

Siegfried Völker

Kurzstrecke

1997 - 2001

V-Haus 2002

Vorwort

Da mein grafisches Werk den Betrachter oft ratlos - gleichsam vor verschlossener Tür stehen lässt - hatte ich 1997 nach einer Ausstellung die Idee, ihn in den Irrgarten meiner Persönlichkeit eintreten zu lassen. Das Tor zu öffnen, ihn aufzufordern an meinen Erlebnissen und Gefühlen teilzunehmen.

Oft wird vom Leuchten oder dem Licht in meinen grafischen Arbeiten gesprochen. Nun soll diese Umkehr nicht heißen, dass ich den Betrachter oder Leser hinter das Licht führen will. Auf jeden Fall nicht aus Bosheit. Ich will nur zeigen, dass ich ein fassbarer Mensch bin wie er auch. Dass ich alles in einem etwas überhöhten Licht darstelle, ist meine Eigenart. Also lies es vorbehaltlos! Viele Situationen werden dir bekannt vorkommen, manches irritieren oder befremden. Es darf hinter den großen verschlossenen Toren auch gelacht werden - eigentlich ist das sogar Bedingung.

9.9.1999 Siegfried Völker

Und immer der Nase nach

Ich bin 1947 geboren. In einem kleinen Küstendorf - am Arsch der Welt - nach modernem Sprachgebrauch. Stärkste Erinnerungen an frühe Kindheit - die Gerüche. Die Gerüche des Bauernstandes. Die Schafwollsocken des Vaters nach längerem Gebrauch, die Tiergerüche, die die Hausgerüche überlagerten - die unendliche Vielfalt der Gerüche der Feldfrüchte und der wildwachsenden Natur. Die Gerüche der Finger der Mutter, wenn sie abends nach dem Melken meinen schmerzenden Backenzahn im Mund befühlte. Der Geruch des Patscheimers in der Küche, der auch für die kleine Notdurft zwischendurch benutzt wurde, wenn das Kochwasser der Mittagkartoffeln zischend und brodelnd da hineingegossen wurde.

Der Geruch der Kleinmädchenvotze bei den ersten erotischen Spielen im Vorschulalter - dieser völlig andere Geruch, rein und außer der Welt - ein Hauch von frischem Fensterkitt - ein kleines Narkotikum.

Was macht man, wenn man seit dem sechsten Lebensjahr ständig Erektionen hat und noch nicht mal die getrennten Funktionen der beiden weiblichen engbeieinander liegenden Körperöffnungen kennt - das umgebende Tierreich führt zu Missverständnissen. Man onaniert was das Zeug hält, verspritzt seinen Samen in die Welt und wird älter.

Und wieder Gerüche! Der Benzingeruch in der Motorradgarage, der Geruch von Auspuffgasen, der Geruch des Klebstoffes während der nächtlichen Bastelarbeiten - die weite Welt der technischen Narkotika. Da hält der dampfende Pferdeapfel nicht stand - ich werde bestimmt einmal in der Großstadt landen.

Nach soviel Einsamkeit:

März 1997

Die schwarzen Wälder deiner Haare oder Ficken ist Trumpf!

Die Faszination des Frauenleibes - der Geruch der Körperöffnungen - die weiche unpicklige Haut. Ein Hauch von Männerbart auf der Oberlippe - ich der damals Bartlose. Das Zeremoniell des weiblichen Ankleidens - die verdrehte Strumpfhose - rote Hausschuhe mit Bommeln, ein Hauch von Orient in der Dachstube des Dorfes. Es lebe das Animalische!

Im Frühling, in den warmen Kiefernwäldern, die Ameisen in den Faltungen des Körpers - auf dem Friedhof bei Vollmond, „Ruhe sanft“ in silberner Schrift. Im Winter, in den verschwitzten Pausen des Dorftanzes, auf dem geräumigen hölzernen Klo - Parfümgeruch + Brokat - gepflegter Bauernstil.

Über die Freuden und Leiden des Alkoholismus

Als Kind litt ich häufig unter Kopfschmerzen und unter einer Überempfindlichkeit gegen alle Fortbewegungsmittel, die mit schlingenden Bewegungen verbunden waren. Auf Stufe eins der übelkeiterzeugenden Verkehrsmittelskala stand der gute alte Bus, nur noch übertroffen wurde von dem eigentlich zum Vergnügen erdachten Karussell, bei dessen Benutzung ich schon nach wenigen Runden k.o. ging. Aufgrund meiner übergroßen Schmerzempfindlichkeit - besonders bei Zahnschmerzen - und eines genetischen Defekts, dessen Wurzeln bis in die Wälder Litauens führen, habe ich schon frühzeitig Bekanntschaft mit den Wirkungen des Alkohols gemacht. Erleichtert wurde es mir durch meine Körpergröße. In den Kneipen der Heimatinsel bekam ich mit zwölf Jahren mein Maß Bier, weil ich das entsprechende Körpermaß vorweisen konnte. In der Folgezeit, bis zum heutigen Tag, da ich fünfzig Jahre alt bin, habe ich so manchen Poltergeist, manch bösen Traum, so manche Buschhexe oder einfach diese große unendliche Einsamkeit unter dem sternlöchrigen Himmelszelt mit gebrautem Wasser verscheucht.

Kleine Trinkerkunde (Landsuff - Stadtsuff)

Die Wirkungen des Landsuffes sind bei gleicher Alkoholmenge größer. In der Stadt geben die Geometrie der Straßen und das kumpelhaft Stützende der nüchternen Häuserfassaden dem Heimkehrenden Halt und Richtung - während ich auf dem Dorfe, bei der Heimkehr aus der Kneipe mehrmals erlebte, wie eine ebene Straße sich in Richtung Benutzer aufbäumte oder ein Busch um die Ecke kam.

Vierzig Fieber

Seit ich denken kann, litt ich an einer Art Überfantasie. Das heißt, ich hatte Schwierigkeiten, die Dinge in ihrer tatsächlichen profanen Bedeutung zu erkennen. In meinem Verhältnis zur Natur drückte sich diese Überfantasie so aus, dass ich in jeder Wurzel, in jeder Wolke eine versteckte zweite Dinglichkeit sah. Jahrelang verfolgte mich das Bild von Riesenschlangen unter der Eisdecke eines Wassergrabens - die sicher nur eingefrorene Baumstämme waren. Ein zweites unvergessenes Erlebnis war, dass manchmal, wenn ich mir die Schnürsenkel zuband, die Ösen an den Schuhen zu Augen wurden und mich geheimnisvoll anstarrten. Hoch her ging es allerdings während der fiebrigen Erkrankungen, wenn die Muster der Tapeten bei 40° C einen wahren Veitstanz an der Wand aufführten. Zuerst hingen sie ganz friedlich aneinander gedrückt mir gegenüber, bis ein Musterknabe mit einem Haarbüschel auf der Stirn in einer Ecke zu lachen anfang - und plötzlich war im ganzen Karree der Teufel los, dass ich mich nur wundern konnte, wie sie es so mustergültig ernst die ganzen Jahre über, seit sie in einer sächsischen Tapetenfabrik aneinander gedrückt und gerollt wurden, ausgehalten hatten. Ansonsten wurden am Himmel der Küstenlandschaft je nach Windstärke oder Luftdruck wahre Hetzjagden oder bildhauerische Orgien veranstaltet, die nur manchmal eine höchst zeitgenössische Note erhielten, wenn ein Schwarm von dreißig russischen Düsenjägern quer zur natürlichen Handlung des Wolkentheaters über den Himmel johlte. Wobei zu erwähnen ist, dass diese Flugkampfgeräte in den 50er Jahren sicher noch nach dem Kavallerieprinzip (das heißt in großen Stückzahlen) eingesetzt wurden.

Da der Aufenthalt im Freien meistens mit bäuerlicher Tätigkeit, wie Kartoffellesen oder Rübenverziehen verbunden war, also einer Tätigkeit, die gesenkten Blickes und erhobenen Hinterteiles erfolgen musste, bestand für mich die Schwierigkeit darin, eine Art von Opportunismus zu entwickeln, der es mir erlaubte, den zum weiteren Wachstum vorgesehenen Rübling nicht umzuhacken und trotzdem das Himmelsgeschehen zu verfolgen.

1967 – Mein lieber Gott

Als ich mich während meiner Armeezeit auf ein Philosophiestudium vorbereitete und mir zu diesem Zweck neben einer Anzahl Reclambücher, die wegen ihrer äußerst schlichten Papierqualität eine große Nähe zum Kiefernspan oder anderen Lumpen verrieten, auch ein teures, richtiges Buch von Garaudy „Gott ist tot“ kaufte, dieses auf mein Bücherbord stellte und provozierend in den Raum blicken ließ, fühlte sich der erste hereintretende Oberoffizier zu der grundsätzlichen Frage veranlasst, wie Gott tot sein kann, wenn es den gar nicht gibt. Soweit ich mich erinnere, war dieses Buch mit dem Titel „Gott ist tot“ eine Abhandlung über die Philosophie Hegels, dessen Portrait mit unmilitärisch schulterlangen Haaren auf dem Schutzumschlag abgebildet war. Einige Jahre später habe ich dieses Buch einem Philosophiestudenten geschenkt. Da der es dann bis zu einer akademischen Laufbahn brachte, wird er die oben gestellte Frage des Kapitänleutnants sicher immer richtig beantwortet haben.

Und wieder Kindheit I

Was kann ich beschreiben? Den Charme der Herrenhäuser? Denkste!
Ein oft gebrauchter Ausspruch meines Großvaters, den ich bis heute nicht letztendlich deuten kann - wo ich nicht weiß, ob es eine Art pommerscher Witz von hinter der Oder oder eine zeitgeschichtliche Aussage war, lautete, wenn er auf seine Waschschüssel zeigte: „Die ist aus Bakelit und nicht aus Messing!“ Tatsache ist, dass ich in einem Gutshaus geboren wurde und aufgewachsen bin, dessen Bewohner aus fast kompletten Dörfern durch die Kriegereignisse von jenseits der Oder dorthin verschlagen wurden. Man sah die Türme von Stralsund und meinte die Türme von Kallies oder hier und dort auch von Königsberg. Nun war das Gutshaus für einen anderen Gebrauch gebaut. Es war in der Form nicht geeignet und nicht ausgestattet, um als Flüchtlingshotel zu dienen. Da musste Abhilfe her. Wenn schon Hotel, dann individuelle Zimmer mit individueller Ausstattung, eigenem WC und, wenn es geht, mit eigenem Eingang. Weg mit der Holländischen Einheitsmalerei des 18. und 19. Jahrhunderts! Weg mit den kolorierten Kupferstichen! Messing muss man nur putzen. Draußen wie drinnen. Es gab kaum noch zentrale Eingänge. Wo der eigene Eingang zum Wohnraum fehlte, wurde er erzeugt. Die Treppen dazu, erst als Holzkonstruktion - dann dauerhaft in Beton gegossen. In kindlicher Augenhöhe plätscherte so manches muntere Abwasserbächlein aus Wänden heraus oder zerstob im umlaufenden Winde. Klarer Fall! Das Haus lebt!

Berlin Mitte

Da ich in den 80er Jahren mein Berufsbild als Maler im klassischen Sinne voll auslebte, dass heißt, nach der Einsamkeit des Ateliertages in die Urbanität der Berliner Eckkneipe entflo, weiß ich so manches von dieser nahezu ausgestorbenen Spezies zu berichten. Wenn die Muse nicht kussbereit war, in einem anderen Kiez weilte oder Margret Thatcher ein Tiefdruckgebiet nach dem anderen über den Kanal nach Mitteleuropa schickte und damit meine Wetterfühligkeit provozierte, kam es auch schon mal vor, dass man den Pinsel ruhen ließ und so einen richtig langen Kneipentag erlebte - von der bohnerwächsernen Kühle des Vormittags bis Mitternacht, wenn die meisten Teilnehmer dieser Veranstaltung den Kanal voll hatten. Weil das Wirtschafts- und Handelssystem den Bedarf der Leute an vielen einfachen Sachen und Dienstleistungen nicht befriedigen konnte, hatte die Kneipe oft die Dichte eines Basars. Es wurde alles geboten, bis auf solche Dinge, die aufgrund ihrer Niet- und Nagelfestigkeit nicht transportabel waren. Weil ich damals noch Fußgänger war, kein Auto, keine eigene Laube hatte, in der Ecke der Kneipe saß, wo ich lang blicken konnte, horchte und guckte, musste ich Acht geben, dass der Anstreicher vom Arkonaplatz, der in Arbeitskleidung seit mittags Bier trank und seine Latexweisheiten in den Raum rief, mich nicht für jemanden von der Firma „Horch und Guck“ hielt. Das ging so bis zum 9. November 1989. Als ich am Vorabend jenes Tages mit meiner Frau in der Kneipe saß, wunderte ich mich, dass es so leer war. Ich dachte, es wäre ein Fußballspiel im Fernsehen, was des Öfteren vorkam. Wir tranken etliche Biere in ungewohnt entspannter Atmosphäre. Am nächsten Morgen kam die Ernüchterung - die Mauer ist weg.

Wie ich zum DDR-Bürger erklärt wurde

Weil ich mir zu fein war, mich von Grenzpolizisten abkitzeln oder als Kunstspion missbrauchen zu lassen - von meiner Reisefaulheit ganz zu schweigen - mit meinem schwarzen Manchesterbeutel die Straßen entlang ging und SFB III und BBC hörte - kam ich bei Berührung mit Kollegen durch Ausstellungseröffnungen oder Künstlerverbandsveranstaltungen - unterstützt durch meine direkte Sprache und

ulkigen Humor in die Rolle eines Spielverderbers oder Defätisten. Als ich 1988 einem älteren Kollegen, der von der bevorstehenden gelben Gefahr schwätzte, nicht zustimmen konnte, war in der Folgezeit der Teufel los. Ich erinnere mich noch, wie Tage später im Rahmen einer Disziplinarmaßnahme dieses Kollegen eine ihm hörige Kollegin mit einem Vogelnamen, eine Plastetüte unter den Arm auf meinen schwarzen Manchesterbeutel los ging. Mir wurde mangelnde Exklusivität, eine gewisse Rückständigkeit in bezug auf modernes Denken und mit deutlichem Hinweis auf mein altertümliches Handgepäck, Unmodernität in der Kleidung - ganz allgemein eine gewisse Intershopfeindlichkeit attestiert. Ganz klare Indizien für einen Durchschnittsstaatsbürger in Busfahreruniformhosen. Die Hosen waren ein Geschenk meines Bruders, die in allen Lebenslagen die Bügelfalten behielten und äußerste Sitzfestigkeit besaßen. Der Ostberliner Buschfunk streute diesen Mist ordentlich breit, und so wurde ich 1988 für den Rest der selbigen - also für ca. 18 Monate - zum Ebenbild eines DDR-Bürgers erklärt und mein schwarzer Beutel, der mir soviel gute praktische Transporthilfe geleistet hatte, zum Sinnbild desselben denunziert. Die Berliner Malerschule in ihrem Lauf...

Italienreise I

Meine erste Italienreise 1993 stand unter einem unglücklichen Stern. Angekündigt als internationales Plainair erwies es sich als bilateral. Außer mir als deutschen Vertreter waren nur noch vier Däninnen angereist. Die waren natürlich enttäuscht, dass sie nicht von einem Spalier onanierender Italiener empfangen wurden, sondern mit mir vorlieb nehmen mussten, der ihrer Aussage nach noch dänischer als ihre einheimischen Männer aussah. Dafür habe ich euch meine „Mukas“ genannt. Was soll man viel über dieses schöne Land noch sagen. Die vielen Nullen, der erwachsene Sohn der Tankstellenpächterin, der laut „Mama! über den Platz ruft, weil er einen Tankverschluss nicht aufkriegt, die ölgespeisten mittelalterlichen Lampen, die als Baustellenbeleuchtung dienten, die Pellkartoffeln mit ihren zentimeterlangen Keimen, die zur Begrüßung der transalpinen Gäste serviert wurden. Italien - ein heiterer sonniger Erker - für mich den Städter.

Und wieder Kindheit II

Mein zweites Kinderzimmer war die Dorfschmiede des Großvaters. Da war es warm. Der Geruch des Schmiedefeuers, die Kraft des Amboss, den ich nie klagen hörte wenn die verschiedenen Hammerformen nach dem Willen des Großvaters auf ihn einschlugen. Nie kam ein Tauschangebot an die Heerscharen der Hämmer, die je nach Art des Schmiedestücks eingesetzt wurden, wie wild auf Schmiedestück und Amboss herumtanzten, manchesmal den Stiel wechseln mußten und ansonsten brav und kollektiv an der Wand hingen. Der Amboss war der Boss.

Die langen Reihen der Zangen, die hauptsächlich um das Schmiedefeuer herum geduldig und griffbereit ausharrten, waren eine Spezies für sich. Da gab es welche mit extrem langen Beinen und spitzem Mundwerk, andere hatten eine große Klappe, aber waren im unteren Teil handlich und gut zu fassen. Dann die vielen Typen, die speziellere Dinge vollbringen konnten. Meine Lieblingszange war eine mittelgroße, nicht zu dürr, mit breitem Mundstück, einer insgesamt freundlich praktischen Ausstrahlung und rundlich fassbaren Griffen. Ich glaube, es war eine vom Stamme der Beißzangen.

Ich weiß nicht, ob der Blasebalg des Schmiedefeuers vor der Elektrifizierung so hieß, weil ihn oft Kinder, wie ich auch, bedienen mussten. Denn kaum war ich sechs Jahre alt und musste den täglichen Weg zur Schule antreten, installierte der Großvater einen Elektroantrieb, so dass ich, wenn ich nach der Schule die Schmiede betrat, von einem freundlichen Röhren und Summen begrüßt wurde.

„Es riecht hier wie nach Huf!“ rief viele Jahre später mein proletarischer Freund beim Betreten einer Berliner Kneipe aus. Wenn der wüsste.
Da die Zugmittel der Landwirtschaft in meiner Kindheit nur 1 PS hatten, das heißt Pferde waren, war eine Hauptbeschäftigung des Dorfschmiedes die Pediküre des Pferdebeines mit anschließender Beschuhung. Weil die animalischen Kunden nicht immer still hielten, war es ein aufregendes Zeremoniell bis die Hinterhand des Pferdes ruhig auf dem Knie des Großvaters lag. Dann wurde geschnitzt, geraspelt, geschimpft. Mit glühendem Eisen angepasst, dann festgenagelt, nochmals geraspelt und wenn das Werk vollbracht war, das Pferdebein behutsam auf die Pflasterung des Hofes gesetzt. Das Pferd bedankte sich oftmals mit einer gewissen Anzahl von Äpfeln und trippelte unsicher und stolz im Kreis herum - und es roch nach Huf!

Die Träume

Warum träumte man soviel und intensiv? Lag es an der hohen Luftfeuchtigkeit, die jedes Möbelstück von der Wandseite her in kurzer Zeit schimmeln ließ, an dem Rascheln, dem Geruch der strohernen Unterlagen? Wird, wer Getreide sät, Träume ernten? War es der Druck der mit dickverklumpten Enten und Gänsefedern gefüllten Oberbetten, aus denen manch scharfer Kiel herausragte und dem Schläfer spitze Bemerkungen auf die Haut tätowierte? Oder lag es an der Ernährung - der Kost des kraftaufwendigen Bauernstandes. Wie oft gab es fette Bratkartoffeln und dicke Milchsuppe zum Abendbrot. Diese Mischung muss erst einmal verarbeitet werden. Da hat dein Inneres zu tun, mein Kind. Da kannst du einen drauf lassen!
So waren dann auch die Träume. Dunkle Wälder, Abendrot mit wirrem Gewölk, brennende Häuser, Flugzeugabstürze, die Fratze des Vollmondes über schneebedeckten Feldern, das Zischeln der Schlange in der Ofenecke, die zeigerlose Uhr, das wirre Gebälk der Dachböden - wen stützt ihr! Warum steht ihr mir im Wege! Die hohe Linde, bin ich ein Vogel, warum kann ich nicht fliegen? - versuch es doch mal, breite die Arme aus, lass los!
Siegfried, Siegfried Mittagessen! Krähte die Mutter. Es war Sonntag und es gab gekochten Aal mit Kartoffeln und Petersiliensoße.

Dorfschule

Wie lernt man Rechnen an der Dorfschule, wenn es von allen Dingen nur zwei oder drei Exemplare gibt. Vater und Mutter. Nun gut, drei Geschwister. Bei den Kühen konnte man schon bis sechs zählen üben - dafür waren es aber nur vier Häuser. Und vor allem, wem sollte man schreiben, wenn man es dann einigermaßen konnte. Mit der dicken Oma vom Festland konnte man nicht korrespondieren - um was sollte man sie auch bitten.

Mit dem Lernen eines Liedes war es schon einfacher. Wenn im März 1954 das Lied vom „Im Märzen der Bauer“ dran war und satzweise eingeübt wurde, konnte man als Illustration des Textes aus dem Schulfenster (wir hatten eine frei in der Landschaft stehende Schule - eine echte Landschule) den Bauer Harder mit seinen beiden angespannten Rösslein auf und ab ziehen und das Land bestellen sehen. Mit den rein jahreszeitlich orientierten Liedern war alles bestens. Jahreszeiten gab es in Hülle und Fülle. Bei Erdkunde war es schon schwieriger. Ich konnte mir unter West-Berlin jahrelang nichts Konkretes vorstellen, weil es von meinem Dorf aus gesehen eindeutig im Süden lag.

Von Seiten der Eltern war kaum Rat und Beistand zu erhalten, obwohl eine feste Redewendung meines Vaters „Dir werd ich schon helfen.“ lautete - womit allerdings eine Androhung von körperlicher Gewalt gemeint war, wenn man eine zugewiesene Arbeit zumindest rhetorisch in Frage stellte. Ähnlich, aber etwas humorvoller zog sich der Großvater bei meinen Fragen aus der Affäre. Als ich ihn frug, welche Bedeutung

die überall auf Hügeln aufgestellten hölzernen Konstruktionen hätten (es waren Markierungen sogenannter Trigonometrischer Punkte) meinte er, die ständen dort, damit Wilhelm Pieck wüsste, wie weit seine Kanonen schießen können. Das war eine Schule!

Das unendliche Schnitzen

Wenn man sich zwanzig Jahre lang - mehr recht als schlecht - als Grafiker und Holzschneider durch das Leben geschlagen hat, so manches Brett in einen Druckstock verwandelte, so manches unschuldig weiße Papier anschwärzte und wütend zerschnitt, fragt man zu recht nach den Anfängen dieser in einen Künstlerberuf mündenden Schnitz- und Ritzleidenschaft. Den lebensnotwendigen Jähzorn lassen wir mal beiseite und konzentrieren uns auf Hinweise aus der Kindheit, die eine solche Entwicklung erahnen lassen. Mag sein, dass der eine Großvater, der in seiner Freizeit ein hervorragender Holzpantoffelschnitzer gewesen sein soll oder der andere, der in seinem Schmiedeberuf so manches Werkzeug herstellte, die genetische Verantwortung dafür tragen. Tatsache ist das unendliche Schnitzen! Das blutverschmierte Taschentuch, die wunden Finger, die Geräusche des Messerschleifens am Rande des Steintopfes oder auf dem Beton der Haustreppe. Die Frage der Mutter: „Wo ist denn das Kartoffelschälmesser schon wieder?“ Der Geruch der Erlenholzrinde, die geköpften Disteln, die heidnischen Flöten und Hörner aus Weidenholz und außerdem: „Ich schnitt in seine Rinde...“. Diese Ritz-, Schnitz- und Kritzelwut fern aller Gegenständlichkeit, mit der Schadenfreude und Intensität eines Borkenkäfers betrieben, zum Leidwesen der Natur und zum Verdruss des Eigentümers der verzierten hölzernen Stalltür, bildeten den erkennbaren Anfang meiner beruflichen Entwicklung - aber vorher gilt es noch einige Haken zu schlagen und etliche Irrwege zu beschreiten.

Kinderkleidung

Die Alltagskleidung war der Trainingsanzug. Er warm und bequem, hatte aber zwei Nachteile. Erstens konnte man während der Fahrradfahrt zur Schule mit den damals weitgeschnittenen Hosenbeinen leicht zwischen Fahrradkette und Zahnkranz gelangen und der zweite, etwas peinlichere war, wohin mit dem erigierten Glied, wenn man während der Schulstunde zum Aufstehen aufgefordert oder gar an die Tafel gerufen wurde. Richtig ernst wurde es allerdings, wenn ein wichtiges Familienfest bevor stand und man Sonntagskleidung bekam. Da ich vom Körperbau her sehr lang und dürr geraten war, die Bekleidungsindustrie aber noch nach oberschlesischen Vorkriegsmaßstäben fertigte, war das Dilemma vorprogrammiert. Mir hat alles nicht gepasst! Und wie soll man sich in diesem Fall auch anpassen. Man fängt an, die Sache persönlich zu nehmen, macht sich kosmische Gedanken. Warum gibt es für mich nichts von der Stange? Ist die Stange nicht breit genug oder bin ich zu lang? Wer bestimmt die breite der Stange? Kann man das nicht ändern, sowie man an die Hose des Vaters eine Runde Ärmel der Jacke ansetzen konnte, um sie für den Sohn zu verlängern. Fragen über Fragen.

Die Großstadt und ich - oder warum es noch immer kein Häuschen im Grünen ist

Als ich 1968 in Berlin heimisch wurde, erleichtert durch einen warmen Berliner Hinterhof an der Zionskirche und meine Frau Heike, fing der Ärger richtig an. Der Körper rebellierte. Beton, Beton! Ich will hier raus! Da hilft nur ruhig bleiben, wandern im Karree - bis zur Mauer, dann nach rechts die Rheinsberger Straße hoch bis zur Wolliner.

Diese dann bis zur Zionskirchstraße - wieder nach rechts einschwenken - den Weinbergsweg zur Hälfte herunter - schräg über den Weinberg und die Brunnenstraße hoch - in die Eckneipe und das Heimweh notieren.

Für jemanden, der in freier Küstenlandschaft aufgewachsen ist und dessen Lieblingsbeschäftigung es war, den Sternenhimmel anzustarren, war es auch ein optisches Problem, jetzt die ganze umgebende sichtbare Welt durch das Passepartout des Berliner Fensters oder der Hinterhofeinfahrt zu sehen. Das war eine echte Prüfung in punkto Fantasie und hat mich manches Päckchen Tabak und andere fantasiefördernde Hilfsmittel gekostet, die sogenannte Realität in eine dichterische Ebene zu heben. Dann gab es manchmal sogar Sternstunden des Friedens zwischen der Stadt und mir. Das aufgedunsene Mondgesicht des Nachbarn im Treppenhaus, das flackernde Partylicht wurde zur Supernova, der dicke Berliner nachts am Fenster - der Große Bär, der Schweppesbogen zur Weihnachtszeit - eine Nördliche Krone, Fixsterne - die toten Kollegen, Planeten - die älteren Kollegen, das Sternschnuppengeschwader der Absolventen, der Schweif eines jungen Kollegen, der wusste was richtig ist, die Ausgereisten, die zum Verweilen auf der anderen Himmelshalbkugel verurteilt waren, das dicke Aktmodell Sonja - die Raumsonde, in künstlerischen Zirkeln kreisender Weltraummüll - ausgebrannte dritte Stufen, Spionagesatelliten, vagabundierende Hälften ehemals ganzer Systeme usw. ... alles umgeben und durchsetzt vom kosmischen Staub des Zeitgeistes und der Kulturpolitik.

Ich gehe ins Internat - oder: „Einer von der Sorte reicht“

Da ich keine Schwierigkeiten mit dem Lernen hatte, viel las und durch die Beaufsichtigung des Federviehs, (vorwiegend Enten, Hühner und Gänse) und den damit verbundenen abendlichen Zählappellen in praktischer Zahlenanwendung geübt war, die Bauernwirtschaft auch manch zu lösende eingekleidete Aufgabe bereithielt - mit vielen Säcken usw., durfte ich die erweiterte Oberschule besuchen. Im Allgemeinen dient so ein Schulbesuch der Vorbereitung auf Studium und Beruf. Warum es bei mir nicht so war und damit meinen Vater einige Jahre später, als die Frage zur Diskussion stand, ob mein acht Jahre jüngerer Bruder auch so eine Schule besuchen sollte, zu der kategorischen Aussage: „Einer von der Sorte reicht!“ veranlasste, weiß ich nicht genau.

Auf jeden Fall setzte bei mir mit achtzehn Jahren nach den üblichen Internatserlebnissen, (mit einem holzbeinigen Internatsleiter, der „Jambus“ hieß und die hölzernen langen Flure entlangpolterte, der norddeutschen Antwort auf die Beatles - den „Pennboys“, ein bisschen geschriebener Naturlyrik, dem fast geglückten Bau eines Radiosenders) eine große Unsicherheit in Bezug auf einen Beruf ein. Was tun? Es kann die Spur von unsern Erdentagen...

Du mein kleiner Rügendam

Als sich 1965 durch die Aufnahme eines Studiums die Möglichkeit bot, Elternhaus und Landschaft zu verlassen, wählte ich den nach damaligen Verhältnissen äquatornächsten Studienort - Dresden. Nur nicht Rostock. Weg von den Plattheiten der Sprache und der Landschaft. Weg von den fischig - zugigen Straßen der norddeutschen Städte im Winter. Weg von den Regimentern der Weiß- und Rotkohlfelder des Herbstes, den höhnischen Reden der Möwen, dem ewigen Gänsegeschnatter, den Untiefen der schilfbewachsenen Boddengewässer, den Nörgeleien der Mutter, wenn man stumm im Zimmer saß und eine Reise nach "Innen" machte. „Was hast du? Der grübelt schon wieder! Was der wohl immer grübelt?“ Auf in den Süden! Es lebe „Bella Sachsonia“. Da ich leider nicht die richtige Studienwahl getroffen hatte, war die Freude nicht von langer Dauer. Trotzdem, Süden ist Süden. Wenn man mit dem Zug von Nord nach Süd fährt - die freundlichen

Birkenalleen Mecklenburgs, die immer graugrünen Kiefernwälder der Mark Brandenburg (warme Dunkelheit nach soviel Kühle). Hinter Berlin, wo Landschaft und Schaffner schon zu sächseln beginnen, die ersten Rebstöcke, das Ocker der Häuser. Es geht bergauf mit uns.

Nach einem Jahr war ich des ewigen Rechnens und Balancierens im Geäst der höheren Mathematik überdrüssig, gesundheitlich ruiniert, hatte Sehnsucht nach einem bedächtig gesprochenen Satz, nach der Linie des Horizonts, einem frei in der Landschaft stehenden Baum, wusste, dass das „Blaue Wunder“ ein profanes Bauwerk ist. Ich will Meer!

Stadt-Land - Geräusche

Es stimmt, dass die Amsel nirgendwo so schön singt wie auf einem Berliner Hinterhof, wären dort über mir nicht das klimpernde Arschloch, das auf dem Klavier stundenlang Fingerübungen macht oder unter mir die Techno-Bässe des Kunststudenten, unterlegt vom Brummen und Quietschen des 157er Busses. Die Stadt ist vielschichtig. Da hat man Sehnsucht nach dem Jaulen einer Honda auf der B 96, die in fünfhundert Meter Entfernung von der kleinen Dorfwohnung vorbeiführt. Es bellen die Hunde, es klappern die Bierfässer vor der Eckkneipe. Heute ist Dienstag. Um elf Uhr kommt das Müllauto. Da beiden Wohnungen ein Friedhof gegenüber liegt, stellt man Betrachtungen an - sinniert über Friedhofsruhe.

Eigenartiger Weise haben Dorffriedhöfe meistens einen geringeren Baumbestand. Nicht etwa damit man den dicken Hintern der Backsteinkirche besser betrachten kann, sondern weil das Fallen des Laubes dem Ordnungssinn des Grabpflegers zuwiderläuft. Während die dichte Belegung des Stadtfriedhofes nur profanes Harken und Graszupfen zulässt, habe ich auf Dorffriedhöfen - bedingt durch größere gräserne Restflächen - schon manche moderne Rasenmähde erlebt. Da ist nichts mit Totenruhe, wenn der elektrische Rasenmäher, gesteuert von einer ABM-Kraft, sich den Kirchberg auf und ab quält.

Nun ist es allerdings auf dem Stadtfriedhof nicht immer so, dass traulicher Qualm aus dem Schornstein der Hütte des Friedhofsarbeiters steigt. Manchmal, wenn jemand, der sein ganzes Lebenswerk bis auf diesen letzten Punkt gebracht hat, verabschiedet wird und ein großer Bahnhof angesagt ist, strömen Freund und Feind mit Grabschmuck bekränzt, strahlenförmig von den Haltestellen der Nahverkehrsmittel dem Ort der letzten Ruhe zu. Weil die Stadt größer und unübersichtlicher ist, kann es dann schon mal geschehen, dass sich plötzlich zwei Witwen - eine junge und eine alte - gegenüberstehen. Oder ein besonders arger Feind des Verstorbenen von einer Gruppe besonders guter Freunde am Betreten des Friedhofes gehindert wird. Da kann der Strauß, wenn gefochten wird, zur Waffe werden.

Um Mitternacht in leeren Zügen fahren

Ich glaube, dass die Fälle von Trunksucht auch mit der großen Resteinsamkeit, die vielleicht jeder in sich hat, aber nicht jeder gleich stark empfindet, zusammenhängen. Einerseits die Umgänglichkeit nach Außen, das kollegiale heitere Du und dann die großen dunklen Restflächen, Melancholie und Selbstzweifel. Seit früher Kindheit das Gefühl außer der wirklichen Welt zu stehen, sich in Höhlen oder auf Bäumen verkriechen zu müssen, den Sternenhimmel anzustarren oder in die Zeremonie des Feueranzündens zu flüchten. Ich habe es nie geschafft im Berufsleben so etwas wie Stallgeruch oder Gruppendenken anzunehmen. Wie kommt man zu einem gemeinsamen Stallgeruch? Wenn meine Mutter zwei Gruppen von Entenküken, die aus unterschiedlichen Aufzuchten stammten, hatte und sich diese bissen und sich nicht vertrugen, nahm sie ein Deo-Spray, gab jedem der Küken eine Prise davon auf das Daunenkleid und schon war Eintracht im Stall. Im Kollegenkreis war es Mitte der

80er Jahre Mode, sich mit Scheiße zu beschmeißen. „Du siehst aus wie die Fürstin von Monaco“ usw. Von mir ist so etwas eigenartiger Weise immer abgeprallt, obwohl ich auch dazu gelernt habe. Ich weiß jetzt, dass man mit dem Hut in der Hand weiter als mit dem Knüppel in derselben kommt.

Ein bisschen Spökenkiekerei - Die Stadt, das Land, der Müll und ich

1998

Im Frühjahr 1988 fand ich auf einem Dorf Müll am südlichen Rand von Berlin einen aufgeschlagenen Schulatlas. Die Doppelseite war als Westliches Ozeanien bezeichnet. Hawaii war mehrfach mit dem Kugelschreiber umkurvt und mit 8. klassiger Schrift in moderner Rechtschreibweise - Da bin ich in drei Jahre - hinzugefügt. Man trennt diese Seite heraus, nimmt sie mit, zweckt sie an die Wand des Bungalows - wegen der schönen großen blauen Wasserfläche und der Koordinaten und der blauäugigen Behauptung des Dorfschülers. Leider ist das gute Stück durch die Zeitläufe 1990/91 verlorengegangen. Der Bungalow, unter einer großen Eiche stehend, mit einem riesenhaften verlängerten Regenwasserablaufrohr, der sogenannten Schwiegermutterabwehrkanone, stand auf einem Westgrundstück.

Sacklastig - Kopflastig

Die Plastik bei G. spielt sich unterhalb der Sockellinie ab. Er entmystifizierte den Sockelbereich, den über Jahrhunderte gewachsenen Präsentierbock für plastische Arbeiten - . Während die eigentlichen plastischen Arbeiten die Grenzen zum Banalen erreichen und überschreiten, finden unterhalb der Sockellinie Volumen und räumliche Ausdehnungen statt. Auf diese Art ist es eine verkehrte Welt im herkömmlichen Sinne, eine Art antipodisches Denken. Der Künstler macht aus der Kopflastigkeit seiner Anschauung keinen Hehl. Er nimmt die Welt aus einer Art Handstand-Position wahr. Im Gegensatz zu der Erdverbundenheit, dem nach dem Gravitationsgesetzen Wirken der alten Säcke.

Zur Grafik "The Bat"

Neulich hatte ich Gelegenheit diese Grafik im Zusammenhang mit anderen Drucken für acht Wochen einer Büroetage auszuleihen. „The Bat“ wurde einem Makler ins Büro gehängt. Zu Beginn gab es Irritationen seitens des Inhabers, dass der Druck auf der Rückseite des Arbeitsplatzes angebracht wurde. Nach acht Wochen gab mir der Mensch allerdings zu verstehen, dass „The Bat“ oder das Moskito, wie er titelte, ruhig hängen bleiben könnte. Die Grafik in seinem Rücken würde ihm Schubkraft verleihen - beflügeln.

Die Serie "Sehzeichen" ist durch direkte Initiative der Bildzeitung entstanden. In diesem Blatt wurde 1991 eine Auswahl von Symbolen aus der Gaunersprache veröffentlicht. Grafische Kürzel, die mit Kreide an Haustüren hinterlassen werden, um nachfolgende Kollegen zu informieren - etwa folgendes Inhalts:

Fromm tun

Frauen im Haus

Ruft die Polizei usw.

Die Reihe der Zeichen, die jahrelang an meine Wohnungstür gezwackt waren, ist leider verlorengegangen.

Gespräch Kleinstadt - SPAR 1996

Einer SPAR Verkäuferin fällt am frühen Nachmittag - nachdem sie 6 Stunden neben einem Stapel Bildzeitungen gesessen hat, die Titelgeschichte mit Foto von zwei angeblich geklonten Affenkindern auf. Ruft zur NachbarSPARverkäuferin hinüber – „Du Erika, das sind wir beide. Sind die nicht süß! Wieso haben die denn keine Mutter?“
Kunde: „Die ist nach dem Westen abgehauen!“ Sparverkäuferin irritiert: „Ja?“.

Pause

Sparverkäuferin wieder zur Nachbarsparverkäuferin: „Du, was heißt eigentlich geklont?“

Nachbarsparverkäuferin: „Die haben sie ausgebrütet oder so.“

1. August 1998 - Dorf

Mit Tannenzweigen im Bett geschlafen. Alle Stunde das Fensterkreuz im nächtlichen Gegenlicht.

Kollegen im Atelier besucht. Ateliers von früher, neue mit verschiebbaren Wänden und hydraulisch absenkbarer Decke, eine Flut von gemalten Bildern. Immer wieder das Atelier von der Ecke - draußen zogen an den Fenstern Stadtsilhouetten vorbei mit zentralen Kirchen verschiedener Baustile. Mal eingebettet in Häusermassen, dann wieder frei stehend, auf Anhöhen einer Stadt - in hellen freundlichen Farbtönen gestrichen.

Der Tag ist weniger dramatisch.

Wenn ich geradezu aus dem Fenster blicke, sehe ich zwei halbnackte ABMer, die zur Restaurierung der Kirchhofsmauer verpflichtet sind, sich archaisch abmühen. Da es die Aufgabe so will, dass eine Schubkarre mit Sand auf die Krone der Mauer bugsiert werden muss, haben sie ein Brett im beachtlichen Winkel an die Mauer gestellt und vorne an den Bügel der Schubkarre ein Seil gebunden. Der eine ABMer schiebt die Karre und der andere zieht am Strick. Mit Hü und Hott gelingt es dem Team, den Höhenunterschied zu überwinden und den Sand auf eine andere Ebene zu transportieren.

Gestern kam Wirtin Brigitte mit einer gekauften, ca. 45 cm hohen Baumarktschönheit nach Hause. Selbige hatte weitausladendes Geäst und war unbekannter Nationalität. Wahrscheinlich Spätblüher, denn für einen herbstlichen Powerstrauch ist es noch zu früh. Da Brigitte mein etwas distanzierteres Verhältnis zu den ewigen Baumarktsträuchern kennt, fügte sie erklärend hinzu - die Pflanze hat mir so leid getan. Das war ein Argument!

Nachdem ich durch eine unaufmerksame Pommerin der Vorfahrt und somit auch meines Autos beraubt worden bin, mit krauser Stirn und orthopädischer Halskrause am Schreibtisch Tagesschau mache, kommen mir die seltsamsten Bilder in den Sinn.

Schon der Fußweg durch die Stadt! Da man sonst als Autofahrer in die Dynamik des Straßenverkehrs eingebunden ist, tritt man jetzt in der Gemeinschaft der Autolosen die schmalen Bürgersteige entlang. No Gas, no Power - nur Omis, Kittelschürzen, Gesprächsfetzen im Pommernslang, viele graue Haare, Einkaufstaschen. Die Maßstäbe haben sich verändert. Im Sitzen sind die Häuser größer!

In diesem ominösen Ambiente fällt die Körpergröße auch wieder mehr ins Gewicht. Manches Männ- oder Weiblein nimmt grundrissartige Formen an und man muss aufpassen, dass man von diesen nicht unterlaufen wird. Außerdem ist man mancher Dachrinne verdammt nahe! Auf der Straße aus der Stadt musste ich 1 km hinter einer Fahrrad schiebenden, total bekaufften Omi hinterherlaufen. Sie hatte ein allgemeines Durchschnittstempo drauf, das eines energischen Antrittes meinerseits bedurft hätte. Mehrmals habe ich mit den Augen geblinkt, auch mal beschleunigt, dann wieder gebremst. Ich wusste nicht, wie ich sie überholen sollte, ohne mich lächerlich zu machen. So trieb ich in ihrem Wind- und Deoschatten dahin, bis sie nach links abbog.

Sonntags auf der Friedrichstraße, 29 August 1998

Hoch Dussmann!

Trippel Trappel - go West. Immer Geradeaus! Wenn man die Hundepfiffavenue achtern dem Prenzlauerberg verlässt, die ehemalige Rue de Pieck, deren Namensgeber ein Tor gewesen sein muss - denn sie heißt jetzt Torstraße - überquert, gerät man in Höhe des Friedrichstadtpalastes -an den bunten Klartext redenden Hunden des Kunsthauses Tacheles vorbei, in ein Schweiß-Deo-Loch. Die Nachmittagsvorstellung ist aus!

Die Eingangstore sind geöffnet. Herausquellend und schwatzend das Publikum. Es riecht nach gehobenen Beinen des Balletts! Hier waren Sprayer und Deodoranten am Werk! Hier wurde in Vorbereitung des Besuchs mancher Arm gehoben, der Daumen draufgehalten, Gas gegeben und dem Spiegelbild vertraut. Man zuckt die Achseln ob der Menge. Wo ist die BSR! Nase zu und durch! Joop und Schlecker - das riecht lecker!

Am BE überbrücke ich die Spree - jetzt müsste man einen alten Stich haben, um das alles historisch nachzuvollziehen - und gerate in Gruppen bettelnder Punker. Innerer Schweinehund gegen äußeren Schäferhund! Der Innere gibt nach - ich wechsele die Straßenseite.

Vor dem Metropoltheater stehend blickt man auf den Bahnhof Friedrichstraße, wo gerade ein ICE von einem weißen Dieselsrösslein gezogen in den Kulissen der Stadtreise verschwindet.

Bahn frei für Erinnerungen. Das Selbstbedienungs-Bockwurstkabuff 1968. Wissensdurst des Studenten der Humboldt-Universität. Philosophische Ganzwahrheiten. Halbe Literflaschen Bier. Alles hat ein Ende, nur die Wurst hat zwei. Das Stück zu 80 Pf. Der senfrutschige Steinfußboden! Nicht kleckern - klotzen! Nimm zwei Bierflaschen! Bediene dich selbst! Nimms von den Pflaumen im Herbst! Brecht hatte recht!

III. Italienreise

Du meine Liebe! Als Tiger gesprungen - und nun liegt mein Notbett vor mir. Nix Intercity Night, nix Brenner. Wir können auch zu Hause schlecht schlafen und gebrannt - gebräutes trinken. Der berühmte Tunnelblick, dieses letztendliche Ergebnis einer Reise von Genua nach München oder umgekehrt, findet nicht im Steingebirge der Alpen, sondern auf einem Berliner Hinterhof statt. Wer ewig Kohlenstücke zur Wohnungsheizung trägt, wird zum Fossil. Alle nehmen Gas! „Warum glänzen die Kohlen so?“ frug eine Nachbarin im Treppenhaus. „Hat es geregnet?“ Es ist zum Verzweifeln! Die Frage ist - Rekord - verdächtig.

Wenn man über den Hof Kohlen eimert, schauen die Sterne im obengesehenen Rechteck herab. Ich habe 4 Sterne gesehen über dem Mieterhotel.

Die liebe pucklige Verwandtschaft

In den 80er Jahren bekam ich zum Jahreswechsel eine Glückwunschkarte. Unterzeichnet mit T.G. u. O.O. Nach zweitägigem Grübeln - die Erleuchtung. Die Karte ist von Tante Gertrud und Onkel Otto. Gertrud, eine Schwester meiner Mutter, von denen es insgesamt vier gibt, hatte eine Spezialausgabe eines Mecklenburger Menschen geheiratet. Vom Körperwuchs bis an die Dachrinne reichend, hatte dieser Mensch offensichtlich auch die Aufnahmefähigkeit für große Mengen an Flüssigkeit mit diesem Hausbestandteil gemeinsam. Kurz gesagt, er war der klassische Säufer. Bis in früheste Kindheit zurückgedacht, fanden alle Otto gut. Er war kein aggressiver Mensch, sehr kinderlieb - es hat ihm einfach nur geschmeckt.

Da die Verwandtschaft oft zur Sommerzeit auf die Bauernwirtschaft meiner Eltern anrückte, teils um in der Ernte zu helfen oder anlässlich der Jugendweihe oder

Konfirmation meinerseits und meiner Geschwister Festlandsstimmung auf der Insel zu verbreiten, sehe ich O.O. in den Resten der Mittsommernacht seine körnig-kernigen Gedanken in dem verqualmten großen Wohnzimmer aufschichten. Lage um Lage.

5. März 1999

Ich umgebe mich in meinen Cityräumen mit selbstgeschaffenen Ornamenten und beschnitzter Natur, um eine Art Seelenfrieden in diesem furztrockenen Berlin zu erreichen. Vermittelnd zwischen dem Mief der Historie und der durchgestalteten heutigen Gegenständlichkeit versuche ich mir Augen- und Seelenfrieden zu schaffen! Der Zooinsasse Völker schmückt seinen Käfig mit Erinnerungen an sein Leben als Ostpreußischer Bauer, Pommerscher Schmied, fräsender Holzwurm, auf dem rückenliegender Maikäfer, als regelmäßig Ägypten buchender Storch oder als breitgefahrener Igel aus. Wenn die Hündin nicht... hätte, was dann? Kunst ist Knast! Vielleicht bin ich auch so ein Vogel, der am liebsten im Käfig singt.

Fahrrad und Frühling

Hier und da bimmelt ein Schneeglöckchen. Aus der Ferne fliehend die hartgefrorenen Wagenspuren des Weges. Das Summen der Telefondrähte, die isoliert im Viererpack bei der Stange bleiben müssen - links am Horizont die spitze Bemerkung eines Kirchturmes - mir schwant, es wird Frühling!

Es rasselt die Fahrradrette, es bellt der Dorfhund. Bei Vorderwind wird das Zweirad zum Einrad. Wir bäumen uns auf - tränenden Auges. Der geweihte Lenker ist die Kimme, wir suchen über die rotierende Schlangenhaut des Vorderreifens das Korn auf der fernen Bodenwelle. Ein Angsthase kreuzt leichten Fußes unseren Weg. Wenn ich doch ein Vöglein wär. Der Erfinder des Fahrrads müsste mir mal im Dunklen begegnen. Dieser Schmiernippel, Du Speiche! Das schlaucht. Ich suche ein Ventil. Immer im Rahmen bleiben. Alles tut weh - wo ist der Knochen - eine Schraube hat sich gelöst.

Großvater August Pakulat

August

Es wird gemäht, hingehockt und Saat gedroschen - es ist Strohballentime. Das Klatschen des Transmissionsriemens an der Dreschmaschine, der Geruch des Riemenwachses, das Auf und Ab der eisernen Gestänge der Strohpresse - Rotation, Kompression, Feinabstimmung der Siebe. Achtung der Sack ist voll!

Da der Transmissionsriemen vom Elektromotor zur Dreschmaschine aus technischen Gründen oft über Kreuz aufgelegt wurde und so durch den Luftraum achtete, bekam man über die vielen Stunden des Dreschvorganges einen Hinweis auf Unendlichkeit. Am Ende dieses summenden, rüttelnden und rotierenden Trios war neben Elektromotor und Dreschkasten die Strohpresse mit ihren gen Strohmiete gestreckten Holmen. Von oben wurde sie mit dem Stroh aus dem Dreschkasten gefüttert. Dieses wurde durch Stampf- und Stauchbewegungen in Form gebracht, beidseitig mit Bindfaden gebündelt und dann ruckartig in Richtung Strohmietenpacker ausgeliefert. Wenn etwas schiefgelaufen war, der Bindfaden alle oder gerissen, hieß es: „Pressefest!“ Dann war Ruhe auf dem Platz. Die Menschen hatten Zeit aufzublicken, ihre Notdurft zu verrichten oder zu trinken.

Später, als ich nach Berlin zog, wurde mir gewahr, das es dort auch einmal im Jahr „Pressefest“ hieß. Soweit ich mich erinnere wurde es vom „Neuen Deutschland“ veranstaltet.

Ich und Omega - 26. 6. 1999

Es gibt viele mit Motorkraft getriebene Fahrzeuge.

Wir geben Gas! Alarmstart in dunkler Pommerscher Nacht. Du mein Gefährt! Eine Ehrenrunde um den Dorfplatz, was zweifelst Du? Licht an und nach links auf die Hauptstraße! Ein Druck auf die Taste und schon setzt sich die irische Kassette in Bewegung. Zu dieser Musik muss man sich bewegen - im Zimmer ertrag ich sie nicht. Nachts sind alle Ampeln aus!

Was gehen mich diese Dresdner Gartenzwergstorys an - ich habe selber im Vorgarten gegessen - ein Zipfel Wahrheit ist immer dran - die Masse macht es. Ich mag die weite Ebene. Im Tal habe ich mich nie wohlgeföhlt, so ahnungslos war ich auch nicht! Wir kommen aus einer Kulturlandschaft.

Draußen die vielen angekreuzten Bäume. Hier hat jemand Lotto gespielt - Baumlotto. Ich kenne die B 96 bei Sonnenschein. Siegfried und Omega. Wie ist es mit dem Tunnelblick im Waldtunnel zwischen Neustelitz und Fürstenberg, wenn sich die Fahrbahnmarkierungen doppeln? Man muss sich ein Auge zuhalten, dann wird die Sache wieder einfacher. Die Tiere scheinen einen guten Schlaf zu haben oder sie fliehen vor dem Auspuffrohre. Auch der Bulle ruht samt seinem Radargerät. Heute Nacht halten wir die Vorschriften ein. Wir fahren keine Igel breit. Der Dachs ist überrollt, er ist von gestern.

Oranienburg ist eine Scheißstadt! Wir wollen den Berliner Ring - die Tunnel von Tegel. Warum heißt die Müllerstraße überhaupt so? Was ist ein Wedding - ist das eine Maßeinheit oder ein Gebäck? Fragen über Fragen - die City hat uns wieder.

Ich bin ein Russenkind

Zwei russische Offiziere stehen 1982 im Zossener Farbenladen und verlangen „Belinski Kaltlamski“. Der Pinsel hinter der Einkaufstheke weiß natürlich, dass sie keine Berliner Kalamitäten, sondern „Berliner Kaltleim“ wollen. Dwa Buchsen.

Es steht ein Soldat am Wolgastrand oder es sitzt eine Kompanie auf den Pflaumenbäumen der Allee von Domsühl nach Schlieven zwecks Aufbesserung des Nachtisches in der Kaserne. Mir ist niemand gepanzert entgegen getreten. Immer in Massen als arme Schweine, die ihr umzäuntes Kasernenkarree verlassen durften oder mussten. Weißt Du noch, wie Russenbenzin riecht? Wie beschreibt man Gerüche? Ich bin kein Apothekersohn wie mein Schwager Knuth. Warum schreibe ich überhaupt darüber - weil ich ein Nasenmensch bin. Keine wilden Storys! Es ist immer schwer oder lustig, wenn zwei Kulturkreise durch weltpolitische Wirren an oder durcheinander geraten.

Wir wollen meines Opas Uhr 1945 nicht noch einmal in Ribnitz-Damgarten klauen lassen. Die Mitropa- oder Bahnhofsgaststättensituation von 1956 ist später dran. Ich höre die Worte schwirren über den Tassen mit Knochenbrühe - ich sehe ihre Augen. Wir halten uns an den Tatsachen fest! - wie einer meiner Onkel, der in den 60er Jahren als mittlerer Oberpolizist einer Mecklenburger Kleinstadt in einem russischen Düsenjäger mitfliegen durfte. Auf- und Abschwung okay! Nicht schlecht. Aber als sich bei der Landung der Bremsschirm des Fluggerätes mit Ruck entfaltetete, hatte er die Hosen voll. Nicht nur die Zeit bleibt manchmal stehen.

Farben - Gerüche (Es blinkt ein einsam Segel)

Der Seitenflügel des Gutshauses, den unsere Familie bewohnte, war sehr geräumig. Die Stirnfassade mit seinen Tudortreppen - himmelauf und himmelabwärts - weithin sichtbar. Da die Inneneinrichtung in den 50 Jahren noch zum großen Teil aus der Hinterlassenschaft des Gutsbesitzers bestand, waren wir mit vielen schönen Dingen umgeben. Die Bilderwelt setzte sich aus kolorierten Kupferstichen, holländischen

Stilleben - mit zur Strecke gebrachtem Fasan, glänzenden Weintrauben und altertümlichen Gegenständen zusammen. Dann gab es große eichene Möbel mit vielem Schnitzwerk. Schon die Wunderwelt der geschwungenen und gedrechselten Möbelbeine war ein Ding für sich - und es wurde damals viel Bein gezeigt. In den Schubladen war das schwere Besteck aufgereiht, mit manchen für die bäuerliche Esskultur ungeeigneten Nuancen. Aber was soll's, das Auge ist mit von der Partie, wenn die pommersche saure Gurke auf rotbemaltem Meißener Porzellan gereicht wird. Ein Landschaftsbild ist mir in bester Erinnerung. Es hing viele Jahre über dem Bett meines Bruders. Ca. 90 X 110 cm groß, zentralperspektivisch aufgebaut. Man konnte mit den Augen eine schattige Allee entlang wandern. Egal in welcher Ecke des Zimmers man saß, die Allee führte immer auf den Betrachter zu. Im Bildmittelpunkt war eine von ruhigem Wasser umgebene Halbinsel. Die einzige Asymmetrie war auf der rechten Seite zum Horizont hin, ein einsam blinkendes Segel. Es war wie Ruhe nach dem Sturm. Die Komposition des Bildes, mit dem Weg, der einen in jeden Winkel des Zimmers verfolgte, hat manches bäuerliche Staunen hervorgerufen.

Nun fand aber auch immer Gegenwart statt. Eine heiße Augustnacht, Gewitterluft, Blitze, die in die nahen Wasserflächen einschlugen - mit dem für Küstenlandschaften eigentümlichen Widerhallen - , der Staub der Ernte, die Angst um das Vieh in den strohgedeckten Ställen. Wer den ganzen Tag Korn einfährt, hat nach getaner Arbeit das Recht, Getreideendprodukte zu sich zu nehmen! Richtenberger Korn und Stralsunder Bier, auf den Steintreppen des Konsums. Auf jeden Fall sehe ich meinen Vater in blitzerhellter Nacht im weißen Nachthemd, ein großes Brotmesser schwingend, im Bett stehen. Fuchtelnd, auf- und abhüpfend wie ein Blitz und von Selbstmord rufend.

An den Wänden das einsam blinkende Segel mit dem Weg, der den Betrachter verfolgt, der totgeschossene Fasan, die glänzenden Weintrauben mit dem altertümlichen Geschirr.

Liebe Lausitz - 5. 9. 1999

Du mein schmutziggelber Engel vom ADAC. Was nützt das schönste rollende R, wenn die Karre sich nicht mehr bewegt. Kloster Marienstern ist eine Wucht. Besonders der Kräutergarten. Thymian und Enzian, Blümlein Blau ...

Wenn diese unnötigen Gedanken nicht wären. Gemessen am biblischen Alter der Kräuter sind die meisten dünnbesäten Besucher sehr jung. Hier kann Opa mit lavendelblauem Blick dem Enkel zeigen, wozu eine Harke gut ist. Wie das duftet! Latsch nicht auf den Huflattich! Sieh die Dille! Wie die den Knoblauch dort an der Mauer gezwiebelt haben, einfach schön.

An der Ostseite des Gartens beetet eine Nonne die Reihen der Gewächse entlang. Wir bekommen Hunger. Die Klosterbäckerei ist in Klausur gegangen - sie ist geschlossen. Im Klostergasthof gibt es unter anderem Klostergulasch - weiß der Teufel, was sich darin verbirgt. Vor dem Klosterhof, über die Straße, ist eine Gaststätte mit fröhlich redenden und essenden Menschen. Auf Nahdistanz das Schild „Geschlossene Gesellschaft“. Wieder einmal viel Lärm um nichts.

Wenn die Regentrude schläft - 3. August Dorf

Ich komme mir tapfer wie das Schneiderlein vor, nachdem ich vier Brummer erschlug. Wolkenlos - gedankenlos himmelt mich der Fensterblick an. Alles wird durchkreuzt. Auf Nahdistanz ist es das Rahmen- und Gitterwerk des Fensters, aufgelockert und unscharf gemacht durch den Tabaksqualm der Pfeife. Wer war Holger Danske? - der Namensgeber der Tabakssorte. Eigentlich ist Badewetter. Die Hundstage voriges Jahr in Nordjütland. Mette, die in ihrer Jugend in Hamburg Neuwagen von VW für anspruchsvolle, faule Kunden eingefahren hat. Ob die Riesenwanderdüne inzwischen

weiter gewandert ist? Wir waren 1969 schon mal so weit: „He, Sonne im August, Du weiße Glucke brütet fett auf unsrem Erdball, ich wollt es käme Regenspucke...“. Es ist hundsgemeines, klassisches Seefahrerwetter. Der Kleine Belt, der Grosse Belt.

6.9.1999

Da ich inzwischen den 5. Arbeitsraum in meinem Künstlerleben benutze, lohnt es sich, Betrachtungen über dieses notwendige Hilfsmittel eines Malers und Grafikers anzustellen. Wär ich doch nur Schriftsteller geworden! Immer dieser Rattenschwanz von Essenzen und Tinkturen - die Stapel bemalter Leinwände und Pappen, die Haufen bekritzelter Papiere, die beschnitzten Bretter. Von welchem gequälten Pinsel trennt man sich bei den Umzügen? In seiner Einfalt natürlich erst mal von keinem. Und so sammelt man in diesem Nebenbereich der Kunstproduktion auch erst mal sich selbst. Als ich 1972 nach mehreren Aufnahmeprüfungen ein Kunststudium begann, wohnten wir in der Brunnenstrasse. 1 1/2 Zimmer - Wohnung, 2 kleine Kinder, Klo außenbords - eine halbe Treppe tiefer. Die ersten Arbeitsräume sind meistens ebenerdig, haben oft keinen Ofen, sind dunkel - zu keinem anderen Zweck zu gebrauchen. Da die Luftfeuchtigkeit sehr hoch ist, entfaltet sich der Geruch nach faulen Dielen und Rattenschiss prächtig. Doch Schwamm drüber - ich darf endlich Malerei studieren. Weil sich meine künstlerische Vorbildung mehr auf Temperament, Eigenleistung vor der Natur und Naivität in Bezug auf dem Umgang mit den Materialien beruhte - im Gegensatz zu den anderen, die alle schon etliche Raumordnungsverfahren und Flächennutzungspläne auf Bildern und Zeichenblättern in jahrelangen Kursbesuchen oder Fachschulen durchgeführt hatten, war ich etwas verunsichert. Was nun Herr Völker? Da aber die Verunsicherung die anderen Kommilitonen genau so erfasste - es lag an dem, von Professor Dähn verordneten analytischen Zeichenstil, der keine emotionalen Schwünge zuließ (... Aus den Achsen - des Bildraumes - soll sie wachsen - die Zeichnung - und nicht aus dem Strich...) führte das zu einer allgemeinen Vereinheitlichung unter den Studentenarbeiten. Und nach einem halben Jahr, als Semesterabschluss war, gab es eine ansehnliche Parade von Zeichnungen, die wegen der Überbetonung des konstruierten Raumes und der krümelkackrigen Strichführung mit vielen betonten Überkreuzungen den Charakter von Stachelschweinen hatten, an den Wänden. Wie das im 1. Studienjahr so ist, gab es auch lustige Extreme. Ich erinnere mich, wie Assistent Görner Clemens Grösser ob seines plötzlich auftretenden groben Zeichenstils ermahnte: „Also, Herr Grösser, wenn Sie Holzhacken wollen, melden Sie sich bitte beim Hausmeister!“

Helm ab, Hirn rein!

Diese Losung stand Anfang der neunziger Jahre an einem bunt besetzten Haus in der Kastanienallee im Prenzlauer Berg. 1972 war noch Helmpflicht. Ein gemalter oder gezeichneter Mensch ohne diese Kopfbedeckung aus Plaste oder Stahl war kein Mensch. Selbst in Diplomarbeiten turnten spärlich bekleidete Aktmodelle auf Baugerüsten herum - aber bitte mit Helm. Natürlich gab es auch künstlerische Gegenbewegungen außerhalb der Kunsthochschule, die sich nur mit dem Helm oder dem Menschenkopf darunter beschäftigten - aber das wusste ich 1972 noch nicht.

Haus der dunklen Hunde - 4. Atelier

Es dauert immer, bis man merkt, was Zeit und Arbeitsraum von einem erwarten. Andererseits wechselt man nicht ohne Grund die Arbeitsräume. Mal ist es Bewegung in der Familie, dann hat man sich mit dem Ofen verzankt - oder: muss die Sonne

einem denn für alle Ewigkeit von 13.00 bis 18.00 Uhr auf die Palette scheinen und die Farbflächen zerstückeln! Acht Jahre sind lang genug. Wir ziehen von der Ecke Kastanienallee, wo schräg gegenüber Nina Hagen ihren Farbfilm vergessen hatte, fünfhundert Meter zurück in die Zionskirchstraße. Waren es früher die Hunde draußen, die meine Treppenstufe zum Parterre-Atelier notdürftig verzierten, ist es jetzt eine große schwarze Töle, die das Leben im Treppenhaus bestimmt. Es ist eine für Wohnzwecke ungeeignete Wohnung im 5. Stock. Wir streichen die breiten Dielen schiffsgrau, tragen eine nichttragende Wand in die ebenfalls freie Nachbarwohnung - dann wird der Elektriker bestellt, der die beiden vorhandenen Stromzähler auf einen Nenner bringt, die Böcke der Arbeitsplatte werden quer zur Erdachse ausgerichtet und die Arbeit beginnt.

Mein Lieber schwamm im Tiber
Über Künstlerfreundschaften

Anfang der achtziger Jahre lernte ich meinen Freund Horst kennen. Selbst immer noch auf der Suche nach dem mir gemäßen künstlerischen Ausdruck, das heißt Identität zwischen innerem Sein und künstlerischer Form herzustellen, lief er mir in seiner leichtfüßigen Art genau zur richtigen Zeit über den Weg. Als gelernter Kunsterzieher und Freund des soliden Handwerks - manchmal etwas amtsschimmelig in seinen Weisheiten, war er ein guter Helfer und Ratgeber, wenn es galt, den Stapel bezeichneter oder bemalter Papiere oder Pappen zu sortieren. Außerdem hatte ich einen Zuhörer abends in den Kneipen des Prenzlauer-Bergs, wenn nach Mengen getrunkenen Bieres die Gedanken und Visionen durch die vom Bier freigespülte Öffnung in den Raum flossen. Man konnte wunderbar Selbstgespräche mit ihm führen. Da wir zusammen einige Wandgestaltungsprojekte entwarfen und ausführten, gab es auch einen handfesten Hintergrund neben diesem exaltierten Blödsinn der Kneipennächte. Trinken, bis die Welt bildhaft wird war damals meine Devise. Weil aber eine große Zeitspanne zwischen der Unruhe des Anfangs und dem farbflächigen Ende lag (der großen kosmischen Ruhe) wurde mal in diese oder jene Richtung das Gedankenpferd gesattelt. Dann wurde der viereckige Kneipentisch rund gemacht. Wenn der kleine Stammgast in der Ecke, mit dem Elefantengesicht, zu dem die Kellnerin immer "Mücke" sagte, irgendwann in das Blickfeld rückte, waren wir im Nu via Jüterbog in den Alpen. Ganz Italien runter bis Karthago. Mir wurde es plötzlich zu heiß und ich schlug vor, in Sibirien Holz zu hacken, welches dann nach zwei neuen Gläsern von einem Russenauto über Königsberg, Kalis, Hohenwutzen zu Barlach nach Güstrow in die Werkstatt gefahren wurde. Weil Barlach gerade in Berlin war, nahm ich die Ladung in Empfang. Doch Barlach hatte im Moment vom vielen Arbeiten Anzeichen eines Tennisarmes, wie Frau Böhmer sagte. Also schlug ich vor, die Ladung zu teilen und so wurde es gemacht. Die eine Hälfte wurde zu Munch nach Norwegen geschafft und die andere Hälfte bekam Achim Böttcher in Berlin. Ich hatte das große Glück im Prenzlauerberg zu wohnen und konnte so immer an der Wand lang Wohnung und Schlafstelle finden. Horst musste einige Zeit S-Bahn fahren. Die S-Bahnstrecken waren damals kürzer und so fuhren die Bahnen zwar auch hin und her, aber in kürzeren Abständen. Zu manchen Zeiten mit größeren Ruhepausen. Weil aber alles eingegrenzt war und keine Gefahr drohte, konnte es passieren, dass man in dunkler askanischer Nacht die selbe Strecke mehrmals hin und her fuhr, bis man von Teilnehmern der Frühschicht des KWO geweckt wurde. So kann das nicht weitergehen! - Das Finale. Sonntagvormittag Juni 1988 Bahnhof Friedrichstraße: in einer halben Stunde drei Bier und drei doppelte Korn. Wann ist der Entwurf fertig! Der Kunsterzieher ist ein Hase, der wartet, bis andere das Gebüsch weggehackt haben - dann hoppelt er stolz durch die Landschaft! Wo sind die Fotos von den Wandbildern - deine Frau wird schon wissen, wo die sind!

Wir zahlen. Die Friedrichstraße entlang Richtung Osten - ich vier Schritte voran. Die Weidendammer Brücke. Plötzlich macht es platsch und als ich mich umdrehe, schwimmt Horst in der Spree. Alle Achtung, eine beträchtliche Höhe. Alarm! Alarm! Eine Frau schreit, aber da quietscht schon der grüne Lada und Polizisten springen heraus. Horst wird an Land gezogen und, in eine Decke gehüllt, seiner Frau ausgehändigt.

Tannengrün, Tannenreis, Blautanne - Dezember 1999

Es ist Maienzeit. Aus der Tannenschonung, die in Wahrheit, auf Grund der pommerschen Spracheigentümlichkeit manches zu generalisieren, aus vielen kleinen sechsjährigen Kiefern besteht - alle blühend mit gelbstäubenden Blütenständen - Millionen von Victory-Zeichen, in den blauen Frühlingshimmel gehalten, weht ein warmer Wind.

Nicht alle Landschaften sind mit Kieferschonungen gesegnet, wie hier in Westmecklenburg. Es bedurfte es schon etlicher Fußmärsche auf der Insel der Kindheit, diesen Hauptgegenstand des Weihnachtsfestes zu erlangen und soweit zu frisieren und zu schmücken, dass er selbst nicht mehr wusste, ob er Kiefer oder Tanne war und Vater und Mutter wieder zu der einhelligen Meinung kamen: Ein schöner Baum dieses Jahr! Da die Waldflächen im Umkreis von Kilometern aus Laubgehölzen und Haselsträuchern bestanden und somit schonungslos waren, von den reichlich vorhandenen Wasser- und Wiesenflächen ganz zu schweigen, musste auf die sich wild angesiedelten Nadelbäume zurückgegriffen werden. Weil nun Nachbarschaft von anderen Pflanzen zur Rücksicht verpflichtet, war es meistens so, dass ein Tännlein, welches jahrelang neben einem Haselstrauch aufwuchs, nach der Seite des Nachbarn hin aus Rücksicht auf die kitzlichen Haselkätzchen das Wachstum reduziert hatte oder durch Braunfärbung der Nadeln irgendein pflanzliches Missfallen äußerte. Klartext: der Baum war asymmetrisch. Da muss man sich zu helfen wissen. Nimm zwei! Und so wurde es dann auch gemacht. Der Stattlichste von beiden wurde zum Hauptbaum erklärt und die kräftigsten Zweige des zweiten dem zukünftigen Weihnachtsbaum an dessen Fehlstellen implantiert. Weil nun noch genug Tannengrün übrig blieb, wurde damit die große Bleikristallvase bestückt und der Rest für Vaters Fußbad, das aus gebrühten Tannenzweigen bestand, beiseite gelegt.

Eine weitere Möglichkeit, die Unwucht des Baumes zu korrigieren, waren Kerzenhalter, die auf ca. 50 cm langen Stahlstäben montiert waren. Diese hatten am spitzen Ende ein Gewinde und konnten so an Fehlstellen des Geästes direkt in das Stämmlein des Weihnachtsbaumes gedreht werden, um den fehlenden Ast zu ersetzen. Als letzte Möglichkeit, den Baum zu schönen, wurde der Trick mit der A- und der B-Seite angewandt. Weil der Baum in den seltensten Fällen frei im Raum zu stehen kam, wurde so lange gedreht, bis die Vorderseite eindeutig feststand. Ich weiß nicht, ob es nur der Kontrast zur kargen Küstenlandschaft war, geschmückt wurde volles Rohr. Wenn alle Kugeln der buntesten Sorte hingen, sonstige Anhängsel verteilt - wichtig war die Spitze - die Kerzen, die samt Kerzenhaltern immer wieder den Drang hatten, sich waagrecht in Ruhestellung zu begeben, beruhigt und aufgerichtet waren, wurde durch eine dichte mehrlagige Schicht von Lametta das Werk versiegelt und abgerundet - und es war wieder ein schöner Baum dieses Jahr.

Was ist Gnatz? Frisör: ungewaschene Kopf- und Halshaut

Was erzählt man seinem Frisör, diesem Pytralontypen. Man schämt sich die frisch freigelegten Ohren rot - der weiß schon, dass es vom Nichtwaschen kommt. Beim munter im Wind schwingenden goldenen Innungsteller vor der Tür - das schwör ich dir! Ich möchte meinen letzten Eukalyptusdrops drauf verwetten, dass so ein wasserscheuer Typ wie ich das Recht habe gnatzig zu sein. Die letzte

Hausschlachtung liegt vier Wochen zurück. Da das Kinderzimmer ein großer Raum war, schwach möbliert gewesen ist, aber einen großen ausziehbaren Tisch hatte, wurde hier der Löwenanteil der Schweinefleischverarbeitung durchgeführt. Links ein Bett und geradezu ein Bett - in der Mitte der riesige Ausziehtisch mit den Schweineteilen und ringsherum diverse Schüsseln und Eimer mit den verschiedensten Körperteilen der beiden Schweine. Ich sehe ihre Augen - au Backe - diese Zähne - freundlich grüßt ein Ringelschwänzchen über den Rand der zweckentfremdeten Fußwaschschüssel aus Grauguss. Leber, Lunge, Arsch und Zunge hieß es in einem Kinderlied. Im fortgeschrittenen Stadium, wenn es schon um die Wurst ging und die vielen Gewürze aus der Enge ihrer Konsumtüten entlassen waren, der Fleischwolf - von Kinderhand bewegt - das zermalmte Fleisch in die Därme presste, es nach abgebrühtem Fleisch roch und der große hölzerne Bottich, der in anderer Funktion als Badewanne diente, also ein zweites funktionales Standbein hatte, für das Pökelfleisch feucht ausgewischt wurde - hatten alle häuslichen Gegenstände ihr Fett weg. Bei den Türklinken musste man fester als sonst zupacken, damit sie einem nicht entglitten. Die ledernen Hosenträger mit dem Hirschmotiv auf der Querstrebe, ansonsten hart und schwer für Kinderhände zu knöpfen, waren von einer unbekanntenen Nachgiebigkeit. Alles ging wie geschmiert. Selbst der morgendliche Muckefuck sah einen mit vielen kleinen und großen Augen aus seinem porzellanenen Behältnis freundlich an. Eigenartiger Weise hat dieser Schweinskram auf dem Tisch und im Raum - man schlief drei Nächte in diesem Ambiente - nie die Traumwelt beeinflusst. Ich habe weder schlechter geschlafen, noch von Mord und Totschlag geträumt. Es war wohl alles ganz natürlich.

Abschied von der Realität - oder warum ich keine Häuser mehr male
7. 1. 2000

Frank und ich fahren mit dem Auto die Rue de Pieck entlang, gen Osten. Während der Fußgängerzeit, als ich manche Sohle auf den sogenannten Bürgersteig gelegt, oder auf ihm abgewetzt hatte, war alles grau. Es gab allerdings schon einmal eine Phase der Bürgerirritation - das war um 1980 herum - in der finstersten Nacht des Sozialismus (wir konnten auch damals ganz schön fröhlich sein, auf unserem fernwestlichen Außenposten des russisch bestimmten Weltteiles). Es wurden die Straßenecken zugebaut. Aus für mich unerklärlichen Gründen waren in Berlin Mitte viele Eckhäuser an Straßenkreuzungen nicht mehr existent. So zielgenau konnten die amerikanischen Bomber nicht alleine gewesen sein, auf jeden Fall war es so. Diese Flächen hatten sich über Jahre als Hort der Urbanität entwickelt. Dort gab es einen Baumbestand - ich erinnere mich an das Leuchten der Ebereschen im September, in deren Schatten manch Kinderwagen stand. Hie und da wurde von der älteren Generation, die teils das Rentenalter erreicht hatte oder der Krankschreibung teilhaftig war, auch manches Bier getrunken. Diese Berliner Bier- und Kindergärten wurden durch ein Bauprogramm größten Teils mit Wohnungsbauten aufgefüllt. Damit hatten die Straßenzeilen wieder eine Endung, oder die Zeile ging ohne Fragezeichen oder Bindestrich um die Ecke weiter. Auf diese Tour entstand zwar manche Maisonettewohnung, aber es ging auch Stadtländlichkeit verloren - und erst die Pinkelecke unter dem Forsythienstrauch!

An der Kreuzung Brunnenstraße ist die Ampel ausgefallen. Auf seinem rotgestreiften Podest versucht ein grauverschwitzter Verkehrspolizist den Straßenverkehr zu regeln. „Guck mal, wie der rumhütert“, sagt Frank. Dann geht es weiter.

Streich mich! Gelb ist modern. Jedes erste Haus am Platz auf dem Dorf ist gelb gestrichen. In der Pieckstrasse jedes zweite. Da geht die Post ab. Es kommt auch mal ein Grüppchen von drei Grauen am Stück. Jetzt wird einem ganz warm ums Herz und man denkt an Frau Classen, die Schifferwitwe aus Saßnitz oder an Henning, den Kunsttischler aus Flensburg. Die Ecke, wo die Schönhauser Allee anfängt, sieht wieder

ganz anders aus - wie eine Mausefalle. Hier drin geht es sicher zur Sache. Da ist Spannung - in Glas und Beton.

Da vorne, auf der linken Seite geht Plenzdorf in Pantoffeln, Mensch, hat der Haare angesetzt. Auf der rechten Seite, zur Kreuzung Prenzlauer Allee hin, steht auf einer Wand immer noch „Verteidigt das Leben unseres großen Vorsitzenden Gonzales“, der zweite Spruch in zehn Jahren. Das ist ein beständiger Ort. Anfang 1990 stand an gleicher Stelle zu lesen „Schnur-Gerade in die Maiziere“. Offensichtlich eine Kiezpolitische Anspielung auf damals öffentlich wirkende Personen. Und nun haben wir sie auch schon - die Misere. Kurz vor dem neudeutsch genannten „Mollknoten“ wird der Verkehr immer molliger und dann ist Stau.

Rauchen und Zeitunglesen im Herzhaus

Weil Toilettenpapier in heutiger Form unbekannt war, wurde die gerissene Ostseezeitung des Vortages verwendet. Obwohl sich nach Vaters Meinung die Druckerschwärze der Gazette aufreizend gegenüber den Hämorrhoiden verhalten sollte. Nun zum Rauchen. Vater und Mutter rauchten nicht - Großvater rauchte zwar viel, aber in für Kinder altmodischer Form - er nuckelte an seinem Knösel, der nach kurzer Betriebsdauer ein schwer zu beschreibendes Röcheln und Knastern von sich gab. Wahrscheinlich lag es an der ungenügenden Pflege des Gegenstandes und an der hohen Luftfeuchtigkeit der Küstenlandschaft. Pfeifenreiniger waren unbekannt und so wurde bei drohender Totalverstopfung oder wenn es im Pfeifenkopf zu sehr zischte und brodelte der Kiel einer mittelgroßen Hühnerfeder aus dem Flügelbereich für Reinigungszwecke verwendet. Musste eine solche notwendige Säuberungsaktion im Hause vorgenommen werden, war es nicht nötig vor die Tür zu treten. Die zur Pfeifenreinigung benötigte Feder wurde dem zum Hausreinigungsbesteck gehörenden Federwisch ausgezupft. Der Federwisch oder Flederwisch, wie manche ihn nannten, war das Pendant der „Müllschüppe“. Im heutigen Sprachgebrauch - der Handfeger. Da die bäuerliche Wirtschaft auch für viele nicht essbare Dinge eine nützliche Verwendung hatte, war der Flederwisch der linke oder rechte Flügel des geschlachteten Federviehs. Die längste Haltbarkeitsdauer dieses Handfegers, der seinem Ursprung nach auch Flügelfeger heißen konnte, wurde erreicht, wenn man einen Gänseflügel nahm.

Damit ist eine Frage noch nicht beantwortet - wie kommt das Kind zum Tabak, ohne ihn dem Großvater zu entwenden. Beim Bau der hölzernen Toilette - vierzig Meter über den Hof - war äußerst kostengünstig und zutiefst ökologisch verfahren worden. Als dritte Seitenwand, außer der Tür, wurde der Stamm einer dicken Kastanie verwendet. An ihn angelehnt, wurde der restliche Baukörper ganz in atmungsaktiver Holzbauweise, mit vielen windpiffigen Ritzen und Astlöchern, errichtet. Somit lag links vom eigentlich zum Geschäft dort sitzenden Knaben das Zeitungspapier und in die rechte Ecke des Gehäuses, am Kastanienstamm, hatte der Wind einige trockene Blätter gepustet. Alles Weitere war dann eine Frage des Mutes und des Feuers. Wahrscheinlich war es im Herbst 1954, als ich dort meine erste Zigarette drehte und rauchte.

Durch Hinweise aus der Bevölkerung oder Warnung der Eltern wusste man, dass man möglichst abbildungsfreie Zeitungsteile als Zigarettenpapier verwenden sollte. Wiederum wegen des Anteiles an Druckerschwärze, welches ich aus anderer Sicht schon erwähnte. Weil Vorderseite und Innenteile der Ostseezeitung verhältnismäßig reich bebildert waren, eignete sich am Besten die Rückseite des Blattes mit den Todesanzeigen zum Zigarettenpapier.

Das Stadtfenster (My Bonny ...)

Im rekonstruierten Haus gegenüber mit der Maus spielende und mailende junge Leute - am Fenster schnurlos strippend. Schräg unten im ersten Stock die Studentin mit der amerikanischen Flagge auf dem Studiertisch. Wenn die Semester rum sind, werden zwei Container von Hapag Lloyd vor die Tür gestellt. Polizist Spitzbart kontrolliert die Aufstellung und lässt vorher noch zwei Autos, welche die Parkverbotschilder übersehen hatten, abschleppen. Die Container werden beladen und ab geht's „Over the ocean“ - so lebt die Stadt. Eigentlich ist Schluss mit Kiez, wenn da nicht die Hartgesottenen wären. Die Typen, die wie Buchstaben eines geheimnisvollen Alphabets die große Steinfläche beleben - wenn es Frühling wird, kommen sie alle wieder raus! Es ist nicht nur das Klientel der Suffköpfe/innen, das erstaunlich gut über den Winter gekommen ist. Natürlich, wo übermäßig viel gebechert wird, da freut sich die Akne und über manchem Gesicht liegt im harten Frühlingslicht Kraterstimmung. Am beständigsten im Auftreten ist die Riege der alten Schauspieler aus der "Meister Nadelöhr Zeit". Präzise wie ein Uhrwerk biegt Kriminalkommissar Wernicke, einen Hackenporsche hinter sich herziehend, um 17.30 Uhr aus der Friedrichstraße kommend in die Torstraße ein und setzt seine Ermittlungen in Richtung Tucholskystraße fort. Jetzt wird's farbig. In Höhe der ehemaligen Biermannwohnung ein opulentes Weiß. Das kann nur der Drummer der Beatgruppe aus den Sechzigern sein - Hand in Hand mit seiner Tantieme. Wo die nur das Geld her haben - alle naselang, geschmückt wie ein Cadillac, meine Wege zu kreuzen. Da muss sich ein Glaser schon mehr abstrampeln. Stolz wie ein Indianer auf seinem Fahrrad mit Anhänger. Wie sein halböliges langes Haar heute wieder in der Frühlingssonne glänzt! In makelloser Rückenhaltung schwimmt er samt Veloziped und angehängtem Glaserzubehör im Strom der Autos dahin - ein kurzer Schulterblick, Hand raus und abgebogen, um einen Glasschaden in der Tieckstrasse zu beheben. Und dann gibt es noch zwei oder drei, wo ein kurzer Blick aus den Augenwinkeln genügt. Aha! Auch in ähnlicher Mission unterwegs.

Die Einsamkeit des Radionisten

Das magische Auge, wo ist Hilversum, Oldenburger Ochsenmarkt, Sender Freies Schwerin, Lange Welle - Kurze Welle, Aufseher am Dingozaun, Hausmeister in Afrika, Opa, was sind fliegende Hunde?, Sturmflut in Holland, der Radio hat gesagt.. Nach den Dreizehn Uhr-Nachrichten die Blasmusik. Schnarchen und Blasen - Vaters Mittagsschlaf. Nach kurzer Zeit hatten sich die Radiotöne mit den Geräuschen des schlafenden Vaters harmonisiert. Es kam auch vor, dass in einer Orchesterpause ein kräftiger wohliger Puplaut den Auftakt für ein neues Musikstück bedeutete. Mit Abstand betrachtet, liegen hier die Wurzeln meiner musikalischen Grundausbildung. Dann die laute bunte Faszination der Rummelplätze, der HEIDENLÄRM. Das Auge hört mit. Drehbewegungen, das Auf und Ab der Luftschaukel - Rotlicht, Gelblicht, Grünlicht, absichtsvoll flackerndes Licht (ohne die Angst, dass die Glühbirne abnippelt) das Klatschen der Bleikugeln hinter den Kunstrosen und den herzigen Sprüchen. Adieu ihr grauen Sperlinge, hier ist die Wolle gefärbt. Es klingt nach Abschied! Der Kunstledergeruch des Eisenbahnabteils, kalter Rauch, der Rhythmus der Schienenstöße. Eisenbahneruniformen mit Flügelrad und Sternen, Seesack schleppende Matrosen, die Ringelmuster der Schranken, der gelbe Postkiosk, das Zeichengewirr der Bahnhofsanlage, die ersten Fremdsprachenkurse auf den Hinweisschildern - wir lehnen uns nicht hinaus und rauchen auch nicht. Tribbevitz, ich muss dich lassen! Adieu ihr hartgefrorenen Schneefelder mit grinsendem weißgesichtigen Vollmond darüber, ihr untiefen Wasser. Heute Abend muss ich nicht Hausenten und Gänse zählen. Ich hasse es, barfuß den Hühnerstall auszumisten, ich appelliere an eure Vernunft: seid vollzählig! Ihr krautigen Sommerwiesen, Kamille, Kamille, Nieswurz, Stinkwurz, Brechwurz. Du töchterloses Kuhdorf! Überall Geflügel - zu

Land, zu Wasser und in der Luft darüber. Wer hat Recht - der Nachbarsjunge, der behauptet, dass das D auf dem Sportdress des regionalen Boxclubs DOT heißt und nicht DYNAMO - wir werden sehen!

Jeden Abend bei Anbruch der Dunkelheit das Geblinzel der beiden Leuchttürme. Im Norden Arkona und weiter westlich Hiddensee. Diese Arroganz! Wie oft habe ich ihnen als Antwort zugezwinkert - keine Reaktion. Dann das viele Weiß. Kaum ist der Schnee geschmolzen, sind die Wiesen weiß von Schneeglöckchen. Die weiß gestrichenen Häuser, die weißblonden Haare, weiße Hühner, weiße Gänse, weiße Perlonhemden, die weißen Porzellanisolatoren an den Telegrafstangen, weiße Mohnblüten auf den Feldern - nun gut, ab und zu mümmelt auch ein hellblaues Flachsfeld vor sich hin, aber angrenzend an ein weiß blühendes Kartoffelfeld. Selbst die Asche von Opas Westzigarren (Marke Schneehase) musste weiß sein. Dann stimmte die Qualität.

Aus dem Radio tönte: „Weißer Holunder...“, oder Freddy hatte sein weiß gestrichenes Schiff in Richtung Hongkong gesattelt. Soviel Weiß! Aber da naht auch schon fahrradschiebend der Pfarrer des Kirchspiels. Ganz antipodisch schwarz gekleidet. Wir haben vor Wochen ein Schwesterlein bekommen, ganz tauffrisch. Nun gilt es, die Modalitäten für diese feierliche Handlung zu besprechen.

Aber was so feierlich schwarz beginnt, endet bestimmt wieder heidnisch. Mit bekleckerten weißen Blusen, einer Latte von weißen Torten, rot verziert, dahingemordeten weißen Hühnern - frikassiert, mit Kapern und Mohrrübenscheiben, viel getrunkenem doppeltem Weißem - aufgeheitert durch das Grün des Pfefferminzlikörs und umwoben vom Qualm der Zigarren Marke Schneehase. In der Kinderabteilung gibt es rote Brause engros. Es wird getrunken, was die Blase hält, die Bettnässer sind immer die anderen.

Blick in die Dorfkirche.

Es ist Frühling. Auf den Boddengewässern sonntäglicher Glanz. Die Wogen haben sich geglättet. Fischer Pieper tuckert mit seinem Boot in Richtung Anlegestelle. Im Fischkasten glatte Aale und doller Hechte. Auf dem erhöht liegenden Friedhof Männlein und Weiblein, die ihre verstorbenen Angehörigen harken und gießen. Es riecht nach Buchsbaum und Wachholder - eben nach Friedhof. Herr, es ist Zeit - der Gottesdienst beginnt. An der Seite des Kirchenschiffes die Tafeln mit den Nummern der zu singenden Lieder. Auf dem Altarbild der Herr Jesus mit einem Lamm auf dem Arm, leidend blickend, als wollte er die Mühsal der Schafzucht verdeutlichen. Der Kirchendiener setzt im rückwärtigen Bereich die Orgel in Betrieb, Opa neben mir schwillt die Schmiedebrust, dann wird gesungen, dass auch der letzte Heide wacklig wird. Und da haben wir es auch noch schriftlich - in die Lehne des Gestühls geschnitzt „Christum Liebhaben ist besser als alles“.

Über Bücher und Borde I

Was geht mich denn der pommersche Frühling an! Es lebe das bedruckte Papier. Die vielen Meter Bücher an den Wänden der schlecht gelüfteten Gemeindebibliothek. Ich sehe Wälder geschlagener Bäume. Ich höre das Raspeln und Schreddern in der Papiermühle, den Lärm der rotierenden Maschinen, Druckerschwärze, jeder Satz des Schriftstellers in Blei. Es riecht nach fernen Ländern, da wo der Kojote heult oder der Pfeffer wächst - nach Lederstrumpf. Dann wieder die Geruchlosigkeit des Weltalls. Auf nach Patagonien! Kapitän Grant, wir helfen dir! Aber erst muss noch ein Sachverhalt im Zusammenhang mit der Heimatsage "Der Schmied von Jüterbog" überprüft werden. Großvater ist Schmied, ich kenne das Metier. Lesen macht Angst! Seit einiger Zeit überprüfe ich ängstlich die Umgebung nach Löwen und anderen gefährlichen Tieren, wenn ich am Abend die Luke des Hühnerstalls verschließen muss. Lärm aus

Richtung Ralswiek. Dort scheint ein Indianeraufstand ausgebrochen zu sein. Ich habe Angst um Tante Hilde, die in der Nähe wohnt. Ich muss handeln! Mit meiner Taschenlampe gebe ich Blinkzeichen über den Jasmunder Bodden. Auf der anderen Seite des Gewässers, in der Nähe von Sagard, wohnt mein Freund Dersu Usala. Vielleicht kann er in dieser Situation vermitteln - er kennt doch den Sheriff von Lietzow. Ich verspreche ihm zum Dank meinen Perlonkamm, den ich neulich beim Spielen auf dem Müllberg gefunden habe. Wenn er sich den gut einteilt, reicht er zum mehrmaligen Feueranzünden bei Dauerregen

Als Gegenwartsliteratur gab es nur die Tageszeitung mit dem Fortsetzungsroman "Das Mädchen Trix und der Ochse Esau". Da war Onkel Otto besser ausgestattet. Der hatte immer mehrere dieser Romanhefte im Haus, die auf dem Rauchtisch neben dem elektrisch betriebenen Rauchverzehrer, in Gestalt einer Porzellaneule, lagen. Wir hatten nur zwei Bücher im Haushalt (das war zum einen ein dickes Medizinbuch mit herausklappbarem Gedärm und eine zwanzigseitige Abhandlung über Mixgetränke, in abwaschbarer Hülle) weil es das Bücherregal als Möbelstück nicht gab. Das hatte Familie Fröhlich aus dem Bestand des Gutsbesitzers zugeteilt bekommen - die hatten auch mehr Bücher. Das mit dem Lesen im Elternhaus fing erst mit dem Kauf einer Schrankwand an, in deren architektonischer Aufteilung eben auch Platz für eine bestimmte Anzahl von Büchern vorgesehen war. Alle Freiräume konnten nicht durch das Auseinanderrücken der Sammeltassen oder Porzellanfiguren gefüllt werden und die zwei Bleikristallvasen waren sowieso zu hoch, die mussten in den offenen Vollzug über der Nische für den Fernseher, wo die Querbretter luftiger angeordnet waren. Also, am Anfang war der Schrank oder präziser gesagt, die Möglichkeit der Bücheraufbewahrung. Und so kam es, dass sich der Bücherbestand im Laufe der Zeit, zuerst durch Schenkung des ältesten Sohnes oder dessen Frau, drastisch vergrößerte. Es gab Steigerungsraten von zweihundert Prozent und mehr im Jahr. Nach und nach wurde selbst zugekauft und Anfang der siebziger Jahre war die Rekordmarke von einem Meter erreicht.

Jung Siegfried

(Erste Wahrnehmungen, in unmittelbarer Nachbarschaft Störtebeckers geboren).

Es war kein Drachenblut wie beim Namensvetter, sondern die zum Glück nicht allzutiefe und nicht allzuvolle Klärgrube des Nachbarn in die ich als Zweijähriger rutschte. Von unbekannter Hand wieder herausgezogen, in die Geruchswelt der wilden Kamille und Maiglöckchen. So ein Schiet!
Die äußeren Umstände meiner Geburt, im Januar 1947 um 18.30 Uhr in Klein Britannien, waren auch nicht gerade berauschend. Hier die Parameter: Schneesturm, Temperatur minus 15°, zu Hause im Gemeinschaftsquartier, in der Ofenecke auf einem norddeutschen Nachkriegsfuton (Strohsack), bei Kerzenlicht (Stromsperre), ohne Arzt. Herzlich Willkommen, Herr Völker, auf der Welt. Auch wenn es ein bisschen zu biblisch geworden ist. Das heißt, bei der Lufttemperatur wurde etwas zu tief gegriffen, wie ich später im Religionsunterricht erfuhr. Diesen Temperaturschock hätte man mir wenigstens ersparen können. Aber das ist das Los der im Überschwang der Frühjahrsbestellung gezeugten Bauernkinder, in unmittelbarer Nachbarschaft zur Walpurgisnacht, nach der Aussaat des Sommergetreides - kurz vor dem Pflanzen der Kartoffeln. Weil das Kleinkind mangels Kinderfrau oder älterer Geschwister nicht alleine in der Wohnung gelassen werden konnte, wurde ich mit an die wechselnden Arbeitsplätze der Mutter genommen. Da saß ich nun dem schwarzweißen, liegend wiederkäuenden Milchvieh mit den großen Augen der blonden Sängerin von ABBA gegenüber oder schaute dem Ringelschwanzschwein in die kasperblauen Augen. Pferdeschwanz wurde auch schon viel getragen - Jahre bevor es Modefrisur wurde, nur an anderer Körperstelle - faktisch eine Etage tiefer.
Dann das Gewirr der Naturmaterialien. Alles BIO, direkt vom Erzeuger. Eier, Kartoffeln, Mehl, Mus, Sirup, Butter, Brot, Milch, Fleisch - bis zum Abwinken. Die ganze Palette der

Esswaren. Was nicht essbar war, wurde versponnen und verstrickt, mit den Halmen des Getreides der Strohsack gestopft, die Federn wurden zu Bettzeug verarbeitet, aus den Gänseflügeln Handfeger hergestellt, Weidenruten zu Korbwaren verarbeitet. Nur bei den Häuten und Haaren der Tiere musste ein Umweg über die Zünfte der Stadt genommen werden, bevor sie als schweinslederner Schuh oder Rosshaarsocke wieder in den Kreislauf der bäuerlichen Produktion zurückkehrten. Soviel Natur in der Kinderstube.

So nicht Herr Völker!

Wenn man im ersten Studienjahr der Philosophie ist und am Montagmorgen einen Vortrag zu halten hat, setzt man sich nicht mit vier großen Flaschen Bier (für jeden Streckenabschnitt eine) in den D-Zug von Schwerin nach Berlin und ordnet seine Gedanken auf dem Papier. Die Sprache muss im Limit bleiben. Philosophie ist eine eingleisige Strecke. Da gibt es feste Haltepunkte und viele eindeutige Signale. Sie haben zu viel gelesen, drosseln sie ihren Spott, wir können auch anders! Sie sind unkonzentriert. Dass das Tier auf dem Etikett der Bockbierflasche ihnen zuzwinkert ist pure Einbildung. Wir wollen wissen, was Marx damit meint, wenn er diesen Sachverhalt im Kommunistischen Manifest erörtert - und wie ist seine Aussage hier und heute, im Herbst 1968, in unserer Gesellschaft verwendbar. Machen Sie sich nicht über Worte lustig - auch wenn der Reim nicht von schlechten Eltern ist.

21.00 Uhr Nauen - 15 Minuten Halt. Das letzte Stück der Bahnstrecke ist elektrifiziert Da müssen die Lokomotiven getauscht werden. Ein russischer Offizier mit Aktenkoffer steigt zu. Wie kommen sie jetzt auf Nietzsche. Sie wissen doch, dass ihr Kommilitone exmatrikuliert wurde, weil er in den Sommerferien eine Fußwanderung zu Nietzsches Grab gemacht hatte. Am nächsten Tag betrübendes Schweigen im Saal. Der Vortrag ist zu Ende. Im Eifer des Gefechts und durch Bockbierschaum unterstützt, hatte ich in Anlehnung an H. Heine mein Schreibgerät, die Norwegische Tanne, zu tief in den Ätna getaucht. Meine Ausführungen erzeugten an Stelle einer freundlichen Zustimmung ratloses Staunen. Das roch nach Poesie. Hier wollte jemand die graue Theorie verscheuchen. Nitsche - Wo Towaritsch Völker. . Der Seminarleiter bekam ob soviel Frechheit feurig-rote Ohren, und seine Augen, die sonst so zielgerichtet waren, flackerten irritiert. So nicht, Herr Völker! Ab in die materielle Produktion!

Weiter: Berlin - Schwerin

Mit einem unheimlichen Vorrat an Naturempfindung, moddriger Landpoesie und heiterer Kreativität in Berlin angekommen, wurde ich eingemauert und in Beton gegossen. Eigentlich war man laut und selbstbewusst:

"Der Mondlaterne trautes Blaken ist ausgegangen,

Trauer du Dichtervolk,

liegt todefroren auf Sonnensternenlaken

und im blauen Erdenauge keine Träne" (1969),

und wurde in eine kleinkarierte opportunistisch mümmelnde Gesellschaft Ost-Berlins eingebunden. Wenn sich alle verabredet haben zu untertreiben - die einen in diese Richtung und die andere Hälfte in jene, bleibt einem aus Überlebensgründen nichts weiter übrig als den Hasen heraushängen zu lassen. Ich bekam es mit der Angst zu tun! Zu allem Überfluss wurde mir auch noch ein Ölmalkasten geschenkt und dann ging es immer der Nase nach, dem Geruch der Farben folgend, in die weite Welt der Bilder. Erste Erfahrung war: man kann fasst alles malen, was man vom Schreiben und Sagen nicht behaupten konnte. Das Auge der Gesellschaft ist gnädiger wenn es ein Rot oder Schwarz sieht. Wie aber werden die Ohren gespitzt, wenn jemand mit fester Stimme „Ich sehe Rot“ oder „Ich sehe Schwarz“ sagt. Vorerst aber: es lebe die Laienmalerei! (Zeichnen lernen wir noch).

Auch wenn wir uns zu guter letzt kein Ohr abgeschnitten haben - es lebe der Rausch der Farbe! Rot - Schwarz, Weiß - Grün. Das Auf und Ab der Gelbskala - vom Zartorange der Vagina über das Gleichmaß des Neapelgelbs bis in die höchsten Wipfel des Zitronengelbbaumes mit seinem leichten Stich ins Grüne. Die Bilder müssen raus! Die Welt ist so, wie ich sie sehe!

Keine holländische Sauce, keine Zwischentöne. Die Erdfarben rühren wir nicht an - Umbra, Umbra TÄTÄRÄ. Es sollen ja keine Kartoffeln oder Zuckerrüben angebaut werden. Es geht um mich. Da gibt es einen gewissen Rückstau, der muss abgebaut werden. Tausend Jahre Einsamkeit!

Endlich, endlich... Der Geruch der Essenzen. Dammarfirnis, Terpentin - fifty-fifty. Schweineborstenpinsel - ich pfeife auf die blauen Augen der Spender dieser Arbeitsmittel. Der Geruch des Knochenleims - irgendwie nach ungewaschener Kuh, ganz hinten. Ihr meine Kreidelfelsen, zermahlen und eingetütet. Ihr weißen stolzen Gründe. Ich saue euch ein! Es gibt kein Pardon, jetzt wird auf die Tube gedrückt. Keine grauen Theorien - keine grauen Farben. Inkarnat hört sich irgendwie verdächtig an und so wird der Akt ziegelrot, atmend warme Haut, an einem heißen Sommertag. Es ist zum Bumsen.

Die wilden 90-ziger Jahre II

Mai 2000

„Affen, Hasen, Elefanten - Tiere, die sich gar nicht kannten, saßen plötzlich jupheido in dem kleinen Stinkezoo.“ Soweit der Scherz von mir 1990. Im Vergleich der Größe des neuen Landes und den Möglichkeiten sich überall hinzubewegen, setzte in den persönlichen und beruflichen Bereichen eine ungeahnte Kleinkariertheit ein. Man wurde aus der Bärenhöhle des Ateliers förmlich in das helle freundliche zuweilen messerscharfe Tageslicht der westlichen Welt gezogen. Das schlägt auf die Augen und macht aggressiv. Durch die Notwendigkeit mehr Geld zu verdienen und der grassierenden Vereins- und ABM-Stellenwelle trafen sich plötzlich Menschen mit vergleichbarer Mentalität wie in oben genannter Tieraufzählung in kleinen eingehausten Gruppen wieder. Bis auf ABM-Stellen als Nonne wurden alle Projekte und Beschäftigungsideen gefördert und mit Sachmitteln ausgestattet. Wenn man von Natur aus keinen großen Hang zur Gesellschaftsfähigkeit hat, passiert es, dass man nun von dieser Gesellschaft kräftig zur Brust genommen wird. Da ich DDR-Realität nur durch die geschützten Rechtecke der Atelierfenster oder mit der gehobenen oder gesenkten Braue des Bieres betrachtet hatte, setzte ein ermüdendes Staunen über soviel nachträgliches DDR-Erleben ein, das von den ABM-Kollegen verschiedener Kunstbereiche, die in unterschiedlichen Projekten aufgehalfert waren, verbreitet wurde. Erfrischend fand ich immer die drei oder vier Westkollegen, die, dem Geruch des Futters folgend, aus Zoos in Hannover oder Soltau ausgebrochen waren und einen etwas kühleren Umgang mit den Dingen gewohnt waren. Wenn man schon etwas älter und nicht so flexibel ist, von der Dynamik innerhalb des geschaffenen Blattwerkes ganz zu schweigen, waren das anregende Menschen.

Pommern live

Mai 2000

Es ist Wendezeit des Heus. Das subventionierte, massenweise Gelb der Rapsfelder, sonst im Bereich der Psychologie als Muntermacherfarbe bekannt, nervt. Die Störche klappern geschäftig und die norddeutsche Vertretung der Nachtigall, der Herr Sprosser, macht seine Arbeit mehr schlecht als recht. Wenn man aus dem Schwarzwald käme, könnte man auf den Gedanken kommen, Tierfreunde hätten über Nacht bei einer Jahresuhrenproduktion die Türen dieser einschlägig bekannten Meisterwerke geöffnet und den Vögeln den Namen dieses pommerschen Dorfes als paradiesisches Ziel genannt, wo man unabhängig von der Mechanik des Uhrwerkes

soviel und so oft man will diesen berühmten Ruf ausstoßen kann. Ist hier wirklich die Zeit abgeschafft worden?

Frau Kahnke sitzt in ihrer Kittelschürze immer noch zu bestimmten Zeiten vor ihrem Haus mit dem vorgelagerten Bordsteinblumengarten (ca. 1m breit und 7m lang) und zählt Tulpen und vorüberfahrende Autos. Der Dorfteich ist trotz anhaltender Trockenheit gut gefüllt und wird von zwei graublonden älteren Herren als kühler Ort für Gespräche genutzt. Da der neue Besitzer des Gutshauses, das bis Mitte der 90er Jahre als Wohnung für Eigenheimunwillige oder notorisch klamme Bewohner diente und außerdem den Konsum beherbergte, seine finanziellen Möglichkeiten überschätzt hatte oder das subventionierte Ende 1999 verschlief, heißt es bei diesem Bauwerk "Rien ne va plus". Seiner Bewohner entkernt, bröseln es vor sich hin. Ein Haus, das ob seiner Gartenlosigkeit schon immer ein Sonderfall war und durch die harte Lage an der Straße als Büro- oder Geschäftsadresse gut geeignet wäre, wird von der Dorfjugend als Freizeitzentrum genutzt, behandelt und längerfristig in seine Bestandteile zerlegt. Nun gut, wir sind nicht in der Großstadt. Das Maklerbüro ist 20 m von der Straße versetzt und sieht anständig aus. Der Besitzer wirbt für seine angebotenen Produkte.

Der Holzschnitt „Dieter“ von 1989
(Der Besuch von Frau Schmidt nach 10 Jahren)

November 1999

Frau Schmidt: „Ich wollte mal sehen wie es „Dieter“ geht!“

Ich: „In der Zeit bis 1997 habe ich „Dieter“ verschiedene Käfige gebastelt (Ornamente). Dann habe ich ihm Kleidungsstücke und Futternäpfe aus Seide und Keramik hergestellt - nun bin ich dabei ihm anspruchsvolle Farbfernsehprogramme zu entwickeln (Farbcollagen). Ein wichtiges Thema der letzten fünf Jahre war die Ausformung der Einzelteile des synthetischen Vogelfutters - außerdem brauchte der Gute des Öfteren neues Spielzeug. Zeitweise will ich ihm auch noch das Schreiben beibringen.“

Malen

Ostern 2000

Da sind wir wieder bei der berühmten Treibladung im Hintern oder weiter vorne. Es gibt Menschen, die mit einem ausgesprochenen Hell-Dunkel und kontrastreichem Farbempfinden auf die Welt gekommen sind. Wo Hand oder Nase das verlängerte Hirn darstellen. Ohne diesen Filter des Zeitgeschmacks dazwischen oder den lang erprobten Turnübungen der Betrachtungen Werke anderer. Je spitzer der Bleistift, desto intelligenter der Künstler ist eine Meinung - immer wieder heftig von den malenden und zeichnenden Boys und Girls vertreten. Nun gut, es gibt viele Römer, die nach Hause wollen und die brauchen nicht alle denselben Weg zu gehen. Ab einem bestimmten Alter ist polemische Abgrenzung unnötig. Die hat man bereits vollzogen oder man schafft es nimmer mehr. Die Schwierigkeit für einen selbst ist nur, zur allgemeineren Anerkennung zu kommen, ohne die allgemeinen Plätze aufzusuchen. Immer mit dem Kopf durch die Wand! Ist die Losung - nur was ist, wenn man durch ist? Etwas Bestätigung braucht der Mensch. Man wird zwar mit der Zeit bekannt wie ein schwarzbunter Hund, aber die Herrenlosigkeit ist auch irritierend. Vor der Leine des Galeristen, der wiederum durch einen ähnlichen Gegenstand mit den Käufern verbunden ist, hat man sich bisher immer erfolgreich gedrückt. Was ist Erfolg? Unüberlegt geantwortet: einfach weiterzumachen. Herrenlos ist Künstlerlos!

Der Tiger hat eine Affinität zum Löwen.
Der Affe ist heftiger als der Löwe. Dafür löwt der schneller.
Der Heft-Tiger ist der Vorgesetzte des Klammer-Affen.
Manchmal öffnet der Löwe den Tiger nach.
Wohnen in Löwenberg nur Affen?

Einschlafhilfe

Schafschlafstall
Schlafschafstall
Stall, Stall
Schaf
Schlaf
Schafschlafstall, Schafschlafstall
Schlaf, Schaf!
Schlaf, Schaf!
Schafschlaf, Schafschlaf, Schafschlaf
Stallschaf!

Über die wilden 90-Jahre I

vor Ostern 2000

Eigentlich ist alles genauso - nur anders - pommerisch ausgedrückt. Aus berliner Sicht, wo das Gutsbesitzerproblem nicht so eine Rolle spielte wie in ländlichen Regionen, galt es die vielen kleinen Mauern und Hürden aus dem Wege zu räumen, die durch den Austausch des russischen gegen das amerikanische System sichtbar wurden. Eine Zeit lang bis etwa 1993 zieht man sich auf den per Hand aufgehellten dunklen Blödsinn zurück. Wenn ich von einem ehemaligen Kulturfunktionär gefragt werde, wie es mir geht, antworte ich: Gut! Ich sehe immer noch Westfernsehen (was im Grunde auch sachlich richtig war) oder: Meine Frau überwindet gerade die Mauer im Topf (die Essgewohnheiten verändern sich) doch dann merkt man, dass das Klima trotz aller Scheißfreundlichkeit etwas rauer wird. Die zwei Freunde, die man hat, werden immer weniger, tendieren gegen Null, oder werden sogar zu Feinden. Man hat das Gefühl frühzeitig zu verkieseln und möchte in der Hundestadt Berlin nicht der letzte sein und so am Ende gar noch gebissen werden. Ich muss meine Gangart ändern, mir fehlt es an Gemeinplätzen um mitreden zu können, die Doppelkornphase ist abgeschlossen - alle reden vom Blech - ich will mitreden, verkehrszeichenhafte Grafik habe ich genug hergestellt, jetzt muss ich sie beachten. Wenn die Russen in 10 Jahren wiederkommen und fragen: Siegfried, hast Du in dieser Zeit nichts dazu gelernt? Ein Albtraum! Ich melde mich bei der Fahrschule an. Fahrschule ist, wie Frank sagt, eine dominante Behandlung. Diese poetische Umschreibung kann ich bestätigen. Man muss Sachbücher lesen, wird in der rauen aber herzlichen Art des Fahrlehrers Lampson auf dieses oder jenes hingewiesen, denkt als ehemaliger Langzeitfußgänger über Gaswade und Kupplungsbein nach und darf sich als 45jähriger noch einmal richtig überprüfen lassen. Da die Sterne günstig stehen und am Prüfungstag das Eierauto mit gellendem Hahnenschrei durch die Tieckstraße rollt, kann vorerst nichts mehr schief gehen. Wir haben uns das große A verdient.

Das Leben in der City ist anstrengend. Besonders wenn die innere Uhr der Meinung ist, dass das Gras wächst oder sie den Kuckuck rufen hört. Frühling in der Mark Brandenburg. Durch die modernen Fortbewegungsmittel werden die Radien der Kreise rund um Berlin immer größer. Waren früher die Entfernungen durch S-Bahnstrecken oder durch die Kondition des Radfahrers begrenzt, ist es jetzt eine Frage der Aufnahmefähigkeit der Sinne. Als Radfahrer war man dichter an der Natur. Man strampelte sich ab und fand sich als Lohn auf einer schönen barnimblauen Wiese mit Leberblümchen oder Himmelsschlüsselchen wieder. Wer kennt schon Schmidt von Werneuchen! Es war höchst selten, dass man an eine Mundartengrenze stieß. Auch Kollegen, die den Sprung in den Speckgürtel vollzogen hatten, sich neben der Stadtwohnung ein zweites Wohn- oder Arbeitsbein zulegen konnten, waren ohne Auto nicht zu erreichen - zumal ein Besuch dort auch eine Wohlstandsgrenze vermuten ließ. An der allgemeinen Spargeleuphorie der Berliner nahm man auch nicht teil, sondern hielt der norddeutschen Schwarzwurzel die Treue. Also Beelitz - Heilstätten. Schon die morgendliche Planung der Autowanderungen ist anders. Richtung: Elbe, Oder, Elster? Wir entscheiden uns für Elster und nach zwei Stunden Fahrt findet man sich im Garten eines Kollegen wieder. Zu allem Überfluss ist auch noch Tag der offenen Ateliertür. Der nette Kollege gibt an diesem heißen Tag einem Besucherehepaar eine Unterweisung in die Technik der Kaltnadel, dann taucht auch noch ein Herr aus Dahme auf, der für die Lokalzeitung fotografiert, am Himmel zeigt der Dorfpilot knatternd sein neuestes Fluggerät - man lässt sich Löwen und Elefanten vom letzten Namibia-Urlaub aufbinden, vergleicht die Unarten der Kinder, lobt diesen oder jenen Gartenstrauch, zupft an der Pimpinelle und fährt vom Hof.

Oktober 1989

September 2000

Mein Freund K. und ich auf dem schrägen Teil der Zionskirchstraße von der Anklamer kommend Richtung Zionskirche. Zu der Zeit benutzte ich ein Atelier in jener Straße. Hoch über den Dächern, eine ruinierte Wohnung mit Wolkenblick und der Faszination der inneren Ruhe und der Klangfülle der berliner Hinterhöfe. Der Anlass unseres Zusammentreffens ist mir entfallen. Vielleicht ging es um einen kleinen fotografischen Auftrag, denn K. gehörte nicht zu den Menschen, die bei Tageslicht Bier trinken. Vielleicht hat das etwas mit dem Ethos des Fotografen zu tun - immer auf der Jagd nach maximaler Lichtausbeute, kein Verständnis für Zeitverschwendung - geschweige denn für die notwendige innere Ausleuchtung des Menschen, oder für Betrachtungen über Biersorten oder die Frage, ob ein gutes Bier die 5%-Hürde schaffen muss. Auf jeden Fall war er ein sehr geladener Gast. Eigentlich die Vorankündigung der in naher Zukunft ausbrechenden „Wahnsinn“ - Rufe. K. schäumte auch ohne Bier. Während er immer „Keine Gewalt“ skandierte (welche die einzig vernünftige Parole jener Zeit war) blieb mir in meiner bescheidenen Art nichts weiter übrig als den schwerhörigen Papageien herabhängen zu lassen und „Kein Gehalt, kein Gehalt...“ zu brummeln. Als Zeugen für diese Tatsachenbeschreibung kann ich den alten klapprigen Bauwagen anführen, der in Höhe K.s Parterre gelegener Fotowerkstatt in der Griebenowstraße 12 rumstand und mit seiner Beschriftung „Überführung - keine E Anlage“ dazwischen höhnte.

Ich bin ein waidgeprüfter Mensch

Die Ankunft auf dem Dorf ist nach drei Stunden Fahrt über die spiegelverkehrte Jing und Jang - Straße - auch die Löffelstellung ist nicht austariert - der B 96 - eine Wohltat für die Nase. Manchmal funkeln auch schon die Sternlein im Geäst des trockenen

Apfelbaumes oder es ist Frühling, wenn der Birnenbaum hellerleuchtet blüht - zweihunderttausend Watt und mehr.

Da das Haus in natürlicher Bauweise wiederentsteht, mit viel Lehm und anderen Naturbaustoffen zwischen dem Gebälk, werden auch die ewigen Schädlinge wie der Holzwurm auf natürliche Weise am Weiterfraß gehindert, das heißt, zur Strecke gebracht. Dieser Holzwurmmord wird nicht mit "Hylotox" sondern mit dem Zaubermittel "Waid" vollzogen. Die Wirkung mag in Ordnung gehen. Außerdem bekommt die Einnahmen dieser Aktion nicht die BASF in Ludwigshafen, sondern ein Familienbetrieb in Thüringen, der diese Soße herstellt - wenn dieser penetrante Geruch nicht wär - es stinkt wer weiß wie weit - von der Dauer ganz zu schweigen.

Abends zappt man zwischen zwei Fernsehprogrammen und vier Biersorten. Es ist Herbst, die Bäume blättern ab. Des neuen Pfarrers Arbeitskleidung auf der Wäscheleine leuchtet vom Pfarrhaus über den Kirchberg. Für Unkundige und Stadtaugen ein Hauch von Formel I zwischen all diesen Herbstkräutern und welken Blättern. Man klinkt sich in Talkshows ein: Ulla Stock am Geh, Thierse Brei - was soll der Most! Arte schafft die Antenne nicht. Aus dem Fenster gucken können wir hier genug und einen Kommentar dazu kriegen wir auch selbst hin - also nicht so schlimm! Ein Land ein Sender! Nun gut - bei Hochdruck-Wetter und klarer Luft auch zwei. Gestern Besuch aus Fürstenberg - also Brandpommern, Jean Pütz mäßig alles besser wissend - Schmöckel der Rinderschänder auf der Flucht, Wahlkampf in Amerika - Zirkus Bush! Da sind doch wieder welche in Italien gewesen - Stütze versaufen.

Richtung: Berlin - Hund - Berlin

Es ist 11 Uhr vormittags. In unserem Dichterviertel scheint eitel die Sonne. Aus Richtung Tieckstraße rollt jenes moderne Gefährt mit Saugrüssel an der rechten Seite um die Hinterlassenschaft der Berliner Hunde zu beseitigen. Päpstlich einsam bedient der BSR-Mann mit der einen Hand das Fahrwerk des Hundemobils und versucht mit der zweiten mittels eines Joy-Sticks über die Bewegung des Rüssels die Haufen zu treffen und durch Vakuum einzusatmen. Am besten gelingt diese Prozedur an Stellen, wo sich kollektive Ansammlungen dieser Produkte gebildet haben. Außerdem spielt die Konsistenz eine Rolle. Bei Hinterlassenschaften, wo auf einen grippalen Infekt des Tieres zu schließen ist, oder die Qualität des Hundefutters nicht mehr stimmte, muss das Fahrwerk des Mobils ausgekuppelt werden und es setzt, überwacht durch Hand und Auge des BSR-Mannes, an der Spitze des Saugrüssels ein intensives Schmatzen und Röhren ein. Größere Probleme bereiten allerdings die Hinterlassenschaften von Einzelgängern. Da liegt das Sahnehäufchen dann in der Nähe der Hauswand, außerhalb der Reichweite des BSR-Rüssels und erfreut sich seines Lebens, bis es vielleicht im Schutze der Nacht durch einen Schuh von Deichmann oder Görtz platt gemacht und anschließend im Hochdruckverfahren (ca. zehn Abzüge - je nach Profilierung der Sohle) auf die Steinquader des Gehweges gedrückt wird. Natürlich nur, wenn die Konsistenz stimmt. Sonst kann es nämlich passieren, dass der ganze Scheiß via Treppenhaus in die Wohnung des Schuhbesitzers gelangt.

Noch ein Wort zur Wendezeit 89/90 aus dieser Sicht. Durch intensives Zu-Fuß-gehen von 1970 bis 1990 weiß ich, wovon ich rede.

Da ich mich gerne mit wachem archäologischen Auge durch die Land- oder Stadtschaften bewegte - auf diese Art zu einer Sammlung keramischer Aphorismen, gebogener Nägel mit Message, einem breitgefahrenen verkieselten Frosch und anderen Äußerungen des

20. Jh. gelangt bin, spielten die Hinterlassenschaften der Berliner Hunde bei dieser erdzuwandten Sehweise des Stadtwanderers eine wichtige Rolle - man kam praktisch nicht darum herum sie zur Kenntnis zu nehmen. Auf jeden Fall war es so, dass nach der Einführung der West-Mark eine bedeutende Erweiterung der Farbpalette des Hundeschisses einsetzte. Ich habe keine Ahnung von Hunden - weiß der Geier, was die vorher gefressen haben!

Auf jeden Fall wirkte der Hundestuhl über Nacht wie frisch gestrichen. Waren bisher die drögen Graustufen bis zum Schwarz hin (wahrscheinlich Rindsroulade mit ein bisschen Rosenkohl und Soße) dominierend, tendierten die Farben jetzt zu Siena gebrannt mit einem Schuss Caput Mortuum, einem ganz hellen Englisch Rot oder als Posaunenton ein stolzes, hell aufgerichtetes Ocker. Wahrscheinlich verwenden die Ingenieure von Tschappi auch Stabilisatoren oder Festmacher bei der Herstellung des Futters, denn die Formensprache wirkte viel selbstbewusster - es waren echte Hingucker dabei. Da inzwischen die Häuserfassaden nachgezogen haben, Fahrbahnbeläge und Bürgersteige erneuert wurden, die Menschen von der Brille bis zur Sohle runderneuert sind, hat sich alles optisch harmonisiert. Aber: am Anfang war der Hund!

Zur Zoologie der Friedrichstraße

Wenn die Muse nicht will oder uns das Rot des Alpenveilchens signalisiert, dass der Innenraum nicht mit einem kommunizieren möchte, von den Bauarbeitern im Haus gegenüber, die einen klassischen Rausschmeißer aufgelegt haben und in höchsten Tönen Dielen beschleifen, ganz zu schweigen, dann heißt es mit Schirm, Charme und Stoffbeutel raus auf die Straße. Schon im Treppenhaus die Entscheidung: es geht nach rechts die Chausseestraße entlang Richtung Wedding. Weil es helllichter Tag ist, also kein Handlungsbedarf etwa aus Getränkenot den Bahnhof Friedrichstraße aufzusuchen besteht, fällt diese Entscheidung nicht schwer und außerdem: was gehen mich diese in feine Zwirne gewickelten Trötenheinis an. Ich will nicht hinter wohlriechenden Männern hinterher laufen. Mir steht heute nicht der Sinn nach Moschusochsen. Dann die Massen von radelnden Studenten. In den Seminarräumen muss es doch langsam nach Turnhalle riechen. Da ist Peymann auf seinem Damenfahrrad schon ein ganz anderer Kerl - wie der die Bürgersteige entlanggleitet. Mein lieber Schwan! Außerdem ist mir in letzter Zeit in Höhe Weidendammer Brücke des öfteren mein DDR Freund Horst in die Quere gekommen, allerdings immer höflichkeitshalber durch den Fahrzeugverkehr der Straße getrennt. Also Richtung Wedding! Da die Sonne scheint, steht der kommunale Galerist logischer Weise wieder am Fenster seiner Galerie und hält, lax ausgedrückt, Maulaffen feil. Außerdem - der „Sechsenmaler“ war wieder unterwegs. Was in dessen Festplatte wohl vor sich geht - aber die Intensität ist beeindruckend. Hier irgendwo muss doch mal der einzige Künstlerbedarf Ost-Berlins gewesen sein - mit ein Grund, 1987 in diese Gegend zu ziehen - aber das ist ein anderes Thema. Je niedriger die Häuser oder größer die Baulücken, desto größer die Werbeflächen. Besonders auffällig ist es hinter der Tankstelle in Höhe der „Zickenwiese“. Nach langjähriger Nutzung dieses Areals durch ein Sportstadion namens „W. Ulbricht“ ist dieser Spitzname nach dem Abriss desselben zur banalen Realität geworden. Veronika F. wirbt großformatig mit ihrem Atombussen für Strom aus Wasserkraft. Einige Tafeln weiter ist ein Mißhaufen abgebildet - da geht es um die Berliner Meisterschaft. Nach Überwindung der ehemaligen Grenze geht es die Müller Straße aufwärts. Auch im ehemaligen Westberlin konnten die Architekten herzlos sein. Wegen der intensiveren Bebauung - aber noch wesentlich intensiver. Von Ferne grüßt die Reklame von Auto-Tip. Da war doch was! Hat dieser Weg etwa doch ein profanes Ziel? Richtig, der Anlasser hat neulich so geröchelt. Nicht das der Bock irgendwann nicht anspringt - es wird Winter, wir brauchen eine neue Batterie! Vorbei an einer Herde angeketteter Drahtesel, zwischen der eine Gruppe Türkenkinder Ball spielt, mache ich einen kleinen Schwenk und verschwinde in den Regalen des Autoersatzteillagers.

Reise, Reise

Oft sind es die vielen kleinen Dinge, die den Zuhausearbeiter in Schwung halten. Zu einem Ernährungsfragen, die im Supermarkt geregelt werden. Zwar ist die „Erascozeit“ vorbei und Büchsenfutter wird nur noch gekauft, wenn die Blechbüchse auch für die Ölpinselwäsche gebraucht wird. Na ja, wenn alle gourmeckeln... Dann ist es wieder nötig einen Baumarkt aufzusuchen, weil man sich für ein bildhauerisches Experiment einige Latten leisten muss oder man zu der Erkenntnis gekommen ist, dass der vorhandene Fuchsschwanz eigentlich dringend zum Zahnarzt müsste - der Gute ist zwanzig Jahre alt und ein Bonusheft hat er auch nicht - also wird ein neuer gekauft. Wenn der Bleistift bis auf die Wurzel runtergeschrieben ist, dann muss ein neuer her! Da es draußen tagelang regnet und die Diddlmaus von Verkäuferin die Heizung volles Rohr laufen lässt, entfalten sich die Gerüche der angebotenen Waren prächtig. Man ist auf einen bestimmten Gegenstand fixiert und die Bezeichnungen und Verwendungszwecke der modernen Schreib- und Hilfsmittel kennt man sowieso nicht (mit einem gewissen dicken „Edding“ bin ich 1956 zur Grundschule gegangen). Es riecht nach Bleistift. Optisch untermauert durch die Packpapierrollen in der Ecke des Ladens und dort im Regal ohne ich Blaupapier. Den ganzen Tag in dieser Bleistiftedemse arbeiten - das geht in die Wäsche. Ob das der kleine Kevin abends zu Hause auch riecht? So hat jede Tätigkeit seine Gerüche, die auf den Menschen übertragen werden. Im Schuh - Business muss es ähnlich schlimm sein. Am neutralsten müssen abends die Gemüseverkäufer riechen - immer frisch. Das gilt auch im übertragenen Sinne. Manche erzählen nach getaner Arbeit nur irgendwelchen Büroleim, andere haben Braunkohle im Kopf (Horno lässt grüßen). Der Tankstellenpächter bringt Öle- und Oktanzahlen durcheinander und der Bautischler kommt nach Arbeit und Feierabendbier ganz versägt nach Hause. Die genierlichsten Betrachtungen dieser Art habe ich 1990 angestellt. Erste Westreise (Westberlin zählt nicht) Richtung Hamburg. Wir wollen wissen, was eine lauschige Nacht ist. Mit dem Zug über Wittenberge nach Hamburg. Den DDR-Teil der Strecke lässt man sich gewohnter Weise den Hintern oder andere Körperteile feilen (zwanzig Jahre Übung). An der Grenze setzt ein wohliges Rauschen ein und der Zug gleitet Richtung Hamburg. Da massenweise Ost-Pupen unterwegs sind, trifft man auf dem Hauptbahnhof logischer Weise gleich den dicken Hannes aus der Brunnenstraße. Die Hortensien blühen, alles ist so frisch gestrichen, den Autos nach zu urteilen, haben die hier alle Westbesuch.

Die Wunderwelt der Werbung. Es gibt doch tatsächlich eine Veranstaltung, die heißt: „Sommerabend im Schafstall“. Jetzt verstehe ich endlich, warum etliche DDR-Bürger 1982 in Güstrow „Helmut Schmidt, nimm uns mit“ gerufen haben. Ich Schlafmütze! Wie die Getränke hier alle anders heißen. Der Schnaps heißt nicht einfach „Adlershofer Wodka“ oder „Rostocker Korn“. Es gibt doch wirklich eine Sorte, die heißt „Hasen Korn“ - den müssen wir probieren! Abends sitzen wir dann in einer lauschigen Nacht im Vorgarten unserer jungen Gastgeber. Es ist Vollmond über dem Gebäude einer Einkaufskette. Ich trinke gar nicht ängstlich den „Hasen Korn“ und sage um Mitternacht ganz verklärt zu Heike: „Siehst Du den Mond dort über dem Penny-Markt!“ Morgens: Ich denke an meinen Vater, der sagte immer, dass Kopfschmerzen und Schnaps ursächlich mit dem Anteil an Fuselöl am Getränk zusammenhängen. Der wird wohl recht haben. Also Standortwechsel - zum Auslüften auf nach Lübeck. Am Zugfenster subventionierte Rapsfelder, gepflegte Kühe. Wem die wohl alle gehören - die müssen doch gemolken werden. Nicht nur vom Sofa aus. Nun zu Lübeck. Über Stadtsilhouetten kann ich nicht schreiben. Manche haben einen Kirchturm, andere einen großen und viele kleine. In Bergen auf Rügen gibt es einen evangelischen und einen katholischen - letzterer zwar wesentlich kleiner, dafür aber mit einem Gockel auf der Spitze. Lübeck hat etwas mit zwei Türmen zu tun - vielleicht ist es am Ende auch nur ein profanes Gebäude das ich meine - ich weiß es nicht.

Naheliegender Weise kommt man um das Marzipan nicht herum. Es gab zwar auch noch das Produkt „Persipan“, aber da wollte in der DDR sicher jemand „überholen ohne einzuholen“. Alle Rügäner essen gerne Marzipan - selbst mein Freund Hermann.

Ich kenne sogar die „Wikinger Variante“: Ein Pfund Grieß, einen halben Liter warme Milch und einige Tropfen Mandelöl und dann schön kneten - das schmeckt! Also auf in die große Konditorei, die sich dieser edlen Speise verschrieben hat. Wenn man aus der Service-Wüste kommt, nimmt das Staunen kein Ende. Da geht sogar der Blick für das eigentliche Objekt der Begierde verloren und das obige Rezept kannst du vergessen! Wie das alles gedreht und geschnitzt ist. Stuckateure, Intarsienschnneider - hier könnt ihr etwas lernen. Wer hat was von Mandelöl gesagt! Gefragt wird nicht. Wir wollen keinen Marzipanstaub aufwirbeln. Wir machen einen auf Weltbürger und lassen die Marzipanmamsells rotieren. Wie die das Arbeitspensum in dieser hochschwangeren Luft bewältigen. Zum Glück ist Frank nicht mit, der hätte bestimmt von Fußpilz angefangen und Marzipanstaub zwischen den Zehen, den man abends so schön kneten kann. Mir brummt der Schädel vom gestrigen „Hasen Korn“ (Mann, oh Mann) ich halte mich da raus.

DD - ICH
DD - DU
DD - ER

Zu den merkwürdigsten an die Atelierwand in der Chausseestr. geschriebenen Worte oder Sätze gehört der Satz von 1987 „In Westberlin brennt der Ganges“. Sicher war es keine Vorankündigung kommender Revolutionen - nichts politisches. Weiß ich, wer damals regierender Bürgermeister war! Die Sache mit dem Senator Rastemborski war Jahre vorher - jener, der über Nacht aus seinem Amt verschwand - wahrscheinlich die Schnauze voll hatte - einfach ausrastete. Es muss etwas mit Nase und Geruch zu tun habe. Bei südöstlicher Windrichtung ist es denkbar, dass in Kreuzberg eine Frittenbude hochgegangen ist oder ungezogene Kinder im Streichelzoo des Görlitzer Parks eine Schweinehütte samt Bewohner angezündet hatten. Vielleicht war es auch nur der Geruch eines Volksfestes mit all seinen würzigen Ausdünstungen - falls wirklich Südost Windlage herrschte. Weiß der Wetterfrosch!

Die alte rumpelige 49er Straßenbahn, die damals mit einem gewissen stolzen Jähzorn die Chausseestraße entlang rumpelte, weiß es sicher auch nicht mehr, sofern es sie nicht längst auf die Schrotthalde verschlagen hat. Ihr wisst doch noch, jenes Gefährt, das Mitte mit Pankow verband. Da die Bahn auf diesem Wege eine Bruchkante des Barnimgebirges zu überwinden hatte, war für den Fall, dass Schienenglätte auftrat im ersten Wagon vorne rechts unter dem Sitz eine Sandstreuanlage montiert. Weil diese wahrscheinlich eine ganzjährige Zulassung hatte, konnte der dort sitzende Fahrgast sommers wie winters seine Füße in das überquellende Sandgut stellen und Betrachtungen über Erdkunde, Ingenieurtum oder Neuerervorschläge anstellen. Mit der Chausseestr. haben wir schon einiges durch. Dabei ging es wirklich nur um eine größere hellere Wohnung - wenn die Familie expandiert - eine Person - ein Zimmer.

Malwine hatte unrecht, wenn sie sagte: „Nicht, dass Du dort auf dem Friedhof landen willst!“ Ihr wisst doch, wie Malwine ist....

Als der Sackgassencharakter der Gegend durch den Wegfall der Grenze aufgehoben war, potenzierten sich die Eindrücke. Es entstand ein neues Stadtgefühl. Der Spottvers: „Straßenbahn und Charite tun Aug' und Ohren weh“, war von gestern.

Nun die Sache mit dem Begrüßungsgeld. Für die Berliner war alles einfach. Das Geld konnte man sogar zu Fuß erlangen, aber die armen Leute, die mit einem Wohnort in der Nähe von Görlitz geschlagen waren oder sich Mönkebuder Haffkinder nannten, für die sah es schon anders aus. Diese Fahrtkosten - selbst wenn man 1 zu 8 rechnet. Auch für unsere frisch gekürten Heldenstadtmenschen aus Leipzig war das ein Problem. Eines Nachts im November 1989 um vier Uhr Getrampel und Stimmenlärm auf der Chausseestraße. Es war ein Sonderzug aus Leipzig Bahnhof Friedrichstraße angekommen und die Kinder dieser Stadt mit sächsischem Temperament, dass den Betrachter sogar aus der Ferne Herkunft und Zweck der Reise bestimmen ließ,

galoppierten in ihrer steingewaschenen Jeanskleidung wie eine Herde Lippizaner via Check-Point Wolle gen Westen.

Über das Zeichnen

Zunächst ist es die unaufwendigste, persönlichste, über Hand, Elle und Speiche dem Auge am direktesten verbundene Kunstäußerung. Bei Anstrengung und Übung auch der banalen Handunterschrift unter ein Formular vergleichbar und im graphologischen Sinne dem Wesensausdruck des Zeichners zuzuordnen. Manche benutzen einen kühleren härteren Bleistift oder sogar die Feder - andere, die rumorigen Typen, wählen die weiche Kohle. Nun heißt das nicht, dass Aquarellierer oder Tuschzeichner „dicht am Wasser gebaut“ sein müssen - oft ist das Gegenteil sogar der Fall. Weil für mich über Jahre das Aktzeichnen eine große Rolle gespielt hat und ich meistens zur weichen Kohle griff, würde ich mich eher zu den rumorigen Typen zählen. Das ist aber die einzige Konkretisierung, die ich treffe. Ich kenne mich! Mit der lieben Kohle kann man Ungenauigkeiten überspielen, Staub aufwirbeln, mit dem Lappen wischen - neu beginnen. Dieses Material ist nicht so festlegend von Beginn an. Man kann sich des Öfteren irren, was bekanntlich menschlich ist, spürt die Schufferei auf dem Blatt, bis es heißt: „So soll es sein!“ Ansonsten hat das Zeichnen - besonders das Aktzeichnen - immer den Beigeschmack von Pflichtübung oder Verlängerung des Kunststudiums bis in alle Ewigkeit. Mit dem Ostberliner Lokalkolorit beschäftigen wir uns ein anderes Mal. Für mich hat Aktzeichnen immer etwas mit Freude am Schauen des weiblichen Körpers, mit Erotik zu tun gehabt und durch das Aufstellen zusätzlicher Heizkörper, wodurch die Raumtemperatur um einige Punkte auf der Skala nach oben getrieben wurde, bekam die ganze Angelegenheit ein Hauch von Festlichkeit.

Was ich nie leiden konnte, war das Aktzeichnen nach abgebrühten Modellen, die ihren Arsch in abgewetzte Decken setzen, innerlich schlafen oder als Gegenteil ununterbrochen quatschen, damit die Zeit vergeht - aber da muss man sich zu helfen wissen.

Das man sein ganzes Lebenswerk auf dem menschlichen Akt aufbauen kann - dafür gibt es gute Beispiele. Mir persönlich war diese Sicht immer zu eng. Das hängt sicher mit meinem angeborenen Hang zum Erzählen zusammen. So konnte es schon mal passieren, dass der Blick vom weiblichen Körper abschweifte, zu den Schuhen in der Ecke wanderte, an den Streifen des Bademantels verweilte oder sich in der Musterung der Unterwäsche vertütterte.

So war das Aktzeichnen immer der Kampf um die Gestaltung des Blattes, das Ringen um Wesentliches, die Fortsetzung des Studiums mit anderen Mitteln (wegen der Proportionen) aber auch immer etwas mehr.

Sprache und Schriftbilder

In der Kindheit umgaben mich, bedingt durch die unterschiedliche geografische Herkunft der beiden Elternteile - Mutter kam aus der Gegend von Königsberg und Vater von den Wäldern und Wiesen Pommerns, aus der Nähe von Kallies - zwei Varianten von Mundarten. Ich schreibe jetzt darüber, weil meine eigene Sprache oft als typisch mecklenburgisch eingeordnet wird, wobei zu bedenken ist, dass mein nasales Brummeln mehr ein getarntes Hochdeutsch darstellt. Ansonsten habe ich wenig am Hut mit dem Wappentier Mecklenburgs - dem Rinderschädel - ob nun mit heraushängender Zunge, oder wie in manchen Gegenden dieser Landschaft mit einbehaltener. Die oben erwähnten Mundarten wurden weniger im Umgang mit den Kindern gepflegt - da wurde versucht hochdeutsch zu reden - sondern kamen dann zur Entfaltung, wenn sich Vertreter dieser Landschaften begegneten. Das kam sehr oft vor und hatte für uns Kinder durch den Reiz des Nicht- alles-verstehen- Könnens einen

Hauch von Exotik. Gefühlsmäßig war mir dabei das pommersche Platt von Vater und Großvater näher als die Sprache mütterlicherseits aus der Gegend von Königsberg. Vielleicht war die Entfernung zum Standort der eigenen Wiege einfach zu groß. Außerdem hat mich auch später an den westdeutschen Heimatfilmen immer gestört, dass darin der Auftritt eines Dussels mit jenem Dialekt Pflicht war. Die wahren Kinder der Insel Rügen mit ihrem sprachlichen Kauderwelsch, dem Hang zum Angeln oder animalisch leidenschaftlichen Baden sind mir sowieso suspekt gewesen. Wenn man des Öfteren schreibt, macht man sich natürlich irgendwann Gedanken, ob die vollbrachten Taten auf dem Papier auch von Wichtigkeit sind. Das heißt: ist es lesbar, auch wenn kein kommerzieller Hintergrund vorhanden ist, sondern einfach - wie von einer endlosen Rolle - die Bilder abgespult werden - als eine Art Selbsttherapie.

Von Natur aus bin ich ein Freund der Kurzfassung. Wenn sich Bildhaftigkeit und Sprachwitz erschöpft haben, muss die Geschichte beendet werden. Sieht man die Originalrollen des Manuskriptes - mit weichem Bleistift in vorwiegend Großbuchstabenschrift ausgeführt - muss man anerkennen, dass mir auch das Schreiben als „Hand-Arbeit“ Spaß gemacht hat. Dass ich oft untertreibe oder aus ungewöhnlicher Perspektive die Dinge betrachte, manchmal wie durch ein verkehrt herum gehaltenes Fernrohr, gehört zum Wesen der Kunst und macht Spaß. Ich will den Leser nicht einseifen, damit er besser durch die Texte gleitet. Es ist ein Angebot, an dem manchmal etwas sperrigen oder provokanten Gedankengut teilzuhaben. Mit der Option, jeder Zeit einen Text entrüftet zu verlassen, sich die eigene Person betreffende Fragen zu stellen oder selbst mal den Stift in die Hand zu nehmen. Ich lasse manchmal soviel gedankliche Zwischenräume, dass eigene Mitarbeit nötig ist. Also keine Einschlafhilfe, sondern sperrige Bildhaftigkeit mit einer gewissen Selbstbeteiligung. Um in der Sprache der Autoversicherer zu reden - der Leser ist beim Lesen nicht Vollkasko versichert!

Ausstellungseröffnungen

Bei entsprechender Vorbereitung und etwas Routine - eine ganz normale und wichtige Sache für einen bildenden Künstler. Wenn es ein guter Ort ist und man mit seiner dargestellten Leistung zufrieden ist, macht es sogar Spaß. Ein leichtes Unwohlsein befällt mich allerdings, wenn ich an die erste Veranstaltung dieser Art in der Galerie Mitte 1979 zurückdenke.

Nun gut, kurz nach dem Studium - ich war gerade dabei meine pommerschen Dunkelheiten aufzuschrapeln, der Ölfarbe auch mal einen Schuss Latex zuzusetzen, hat man generell mildernde Umstände. Außerdem gibt es in einer kommunalen Galerie - man bedenke auch die Jahreszahl des Ereignisses - immer so etwas wie eine kommunale Gesinnung der zum Stamm der Galerie gehörenden Künstler. Da wird einem durch Rat und Tat schon geholfen. Wichtig ist nur, dass man etwas mehr Arbeiten anschleppt als die Wände der Galerie fassen können. Es hat letzten Endes gereicht. Ein schönes Plakat ist auch entstanden und das Faltblatt mit der Abbildung einer auf einem Zirkuspferd reitenden Frau ist auch nicht von schlechten Eltern, obwohl ich heute zugeben kann - die Verjährungsfrist ist abgelaufen - dass diese Zeichnung vor dem Fernseher entstanden ist. Wahrscheinlich hieß die Sendung „Nacht der Prominenten“ oder „Manege frei“. Die Ausstellungseröffnungen in dieser Galerie waren auf Freitag- oder Sonnabendabend angesetzt. Man hatte die Woche über Zeit das Blattwerk oder die Bilder zu ordnen und an den Wänden der Galerie zu befestigen. Wer hält die Rede? Wenn man der Galeristin vertraut, ist die Sache klar - sonst muss man sich kümmern. Nicht, dass man es am Ende selber macht! Mindestens genauso wichtig ist die Kalkulation des Getränkebedarfes und der Sorten. Manche Aussteller haben es in der Folgezeit bis zum vor Ort frisch gezapften Bier geschafft, da habe ich gestaunt. Zur Not gab es aber immer noch auf dem in der Nähe liegenden Bahnhof Friedrichstraße eine nachts geöffnete Getränkeklappe, eine Art Notdienst für

Nachtrinker oder solche, die sich am helllichten Tage verkalkuliert hatten. Allerdings beschränkte sich das Alkoholangebot auf zwei billige Weinsorten, die einem den Rest der Nacht versüßten. Weil Künstler ausschlafen können, nicht in profane Produktionsprozesse eingebunden sind, manche den darauffolgenden Kopfschmerz als Bestätigung für sowieso vorhandenen Weltschmerz und somit als Quelle für neue Taten auffassten, war alles nicht so schlimm.

Auch musikalische Umrahmung ist wichtig. Manche Kollegen fassen Ausstellungseröffnungen als Vorwegnahme der Silberhochzeit auf - dort geht es dann getragen zu, etwa mit Cello und Flöte, andere organisieren eine Jazz-Kapelle, die richtig loslegt, bis die Ohren der Musiker karminrot anlaufen, bei wiederum anderen Ausstellern sitzt eine Akkordeonspielerin auf einem Schemel in der Ecke und spielt ihre melancholisch-französischen Weisen. Das war manchmal „Arte“-reif. Man konnte auch seine Lieblingsschallplatte von zu Hause mitbringen oder wer einen Bekannten hatte, der Gesang studierte, führte diesen vor.

Ein kleiner Imbiss war wegen des ungewissen zeitlichen Rahmens der Veranstaltung auch von Nöten. Nach der nach oben offenen Wichtigkeitsskala für einen gelungenen Ausstellungsabend hatte dieser Posten einen zweiten oder dritten Platz. Heutigentags splitten sich Ausstellungen vom Protokoll her oft sogar in Vernissage und Finissage. Praktisch findet eine Eröffnung und eine Schließung mit dazwischen liegendem literarischem Programm - einer Lesung oder Hörung statt.

Zeitbedingt wurde damals alles en Block abgehandelt. Es war außerdem noch durch die Programmpunkte intensive TRINKUNG, RAUCHUNG, STREITUNG, BELEIDIGUNG und wenn es dann doch zu weit ging, durch den Programmpunkt ENTSCULDIGUNG erweitert. Weil manchmal ein strampelnder, wirres Zeug redender Teilnehmer dieser Veranstaltung, des Gehens und Stehens nicht mehr mächtig - zumal das Morgengrauen nahte - den Eindruck einer tiefen Sehnsucht nach heimatlicher Bettstatt erweckte, musste dann die TAXI-INNUNG bemüht werden. Vier kräftige nüchterne Hände - es waren nicht immer die des Ausstellers! - legten den männlichen oder weiblichen Quälgeist auf die Rückbank des Automobils und ab ging es durch die Mitte von Berlin in die Sredzkistraße oder gar nach Altglienicke an den Rand der Stadt.

Paratect - Büchner

In der Tucholskystraße, gegenüber dem Postfuhramt, war eine für Laubenpieper oder Eigenheimbesitzer wichtige Firma angesiedelt. Eine der wenigen kleinen im Meer des Sozialismus wirkenden Privatbetriebe. Sicher nur ein Zwei-Mann oder Ein-Mann- und eine-Frau-Betrieb. Vergleichbare Läden, aber mit anderer Produktstrategie, waren „Schuh-Engler“ oder „Eisen-Werner“ in der Nähe der Zionskirche. Während sich bei Engler und Werner der Zweck dieser Einrichtungen aus dem Zusatz „Eisen“ oder „Schuh“ ableitete, war es bei dem Büchner nicht auf den ersten Blick klar, worum es hier geht. Aber wer der Gattung der Laubenpieper angehörte oder ein Eigenheim am Stadtrand besaß, der wusste, hier geht es um Dachanstriche und andere Produkte, die für den Erhalt von Häusern nötig waren. Weil die Pop-Art noch hinter dem großen Teich weilte, die zu streichenden Holzhütten oder Eigenheimchen meistens in den graugrünen Lodenwäldern der Mark Brandenburg rumstanden, wären alle anderen Farben aus Gründen der Harmonie mit der natürlichen Umgebung sowieso Quatsch gewesen - es gab nur Schwarz, Englischrot und Grau in großen 10 Liter Pappemern mit handfeindlichen Metallbügelgriffen. Stellten Pieper oder Besitzer bei der ersten Frühjahrsbesichtigung ihre Objekte am Rande der Stadt oder in den Wäldern Brandenburgs fest, dass der Zahn der Zeit die Dachpappe angenagt hatte oder der Seitenanstrich spakige Stellen hat oder durch Grünstichigkeit seine Bereitschaft an der Fotosynthese teilnehmen zu wollen bekundete - manchmal maulte auch die Gattin - dann musste Paratect-Büchner aufgesucht werden. Wer ein Auto besaß, fuhr vor und lud ein. Für Rad- und S-Bahnfahrer war das schon schwieriger, auch wegen der oben erwähnten Tragegriffe an den Eimern.

Wenn der Garten plus Hütte hinter dem Rangsdorfer See lagen, mußten, um dort hinzugelangen, mehrmals die Verkehrsmittel gewechselt werden. Erst ein Stück mit der Straßenbahn, dann mit der S-Bahn bis Schönefeld und von dort mit einem jener Vorortzüge, die aus unerklärlichen Gründen „Sputniks“ genannt wurden. Immer in Begleitung von zwei Pappeimern von Paratec-Büchner aus der Tucholskystraße und der Angst, dass Metallhenkel oder Pappeimer die Materialmüdigkeit befällt und sich der Inhalt in den öffentlichen Raum ergießt.

Vorbei an den Schweinegehegen des russischen Regiments in Rangsdorf düste der Sputnik Richtung Süden und in Kürze war der Bestimmungsort erreicht. Die Verarbeitung des Streichgutes war unkompliziert. Da es sich in den Behältnissen um einen Kaltanstrich handelte, musste nur das Laub vom Dach der Laube gefegt werden, hier und da wurden die Seitenwände etwas mit der Drahtbürste gekitzelt, dann hieß es Quast raus und nach kurzer Zeit war der Lack fertig. Das Dach wurde immer Schwarz gehalten. Die Seitenwände bekamen das Englischrot verpasst. Allerdings trat im Laufe der Jahre auch mal der Zustand ein, dass die Hütte komplett Schwarz trug. Vielleicht aus einer Laune des Anstreichers oder aus einer Englischrot-Not heraus. So eine ästhetische Haltung ist schwer zu verkaufen. Selbst Schwiemu, die sonst selten wertete, ließ sich zu einer ungebührlichen Äußerung hinreißen.

Nach dem Anstrich, ob nun publikumsgefällig oder nicht, werden die Drahtesel gesattelt und auf geht's in die Kneipe. Der letzte Ort, der diese etwas ältere aber durchaus vornehme Bezeichnung verdiente, war jene eigentlich namenlose, in der Nähe des Zossener Bahnhofs. Eine Art „Zimmergaststätte“. Der Wirt, mit Spitznamen „Locke“ - weil er schon jahrelang durch Nachvornekämmen seiner Haarbestände von der hinteren Kopfhemisphäre zum kahlen Vorderteil hin eine klassische Halbglatze verbergen wollte - war ein sympathischer Mensch. Mit Sinn für jahrzehntelang gewachsenes Kneipenmobiliar und der schönen Gegenständlichkeit des Ausschankwesens, stand er wie eine patriarchalische Eins in dem Gehäuse seiner Schankstation und bediente nach dem Prinzip der Rundumverteidigung den hereinschneidenden russischen Offizier, das bierbeutelstingende, durstige Zossener Stadtkind oder den Laubenpieper aus dem Nachbarort.

Wenn man nach einem Besuch bei Locke immer noch durstig war und es dem anderen Teilnehmer der Veranstaltung ähnlich erging, wurde die Sache mit einem Vietnam Meeting abgerundet. Die Bomben und Raketen bleiben heute mal hübsch in ihren Ausgangsstellungen. Nüchtern betrachtet, geht uns das alles ganz schön nahe - der Doppelbeschluss der Nato bleibt auch außen vor. In Hütte zwei gibt es einen ehemaligen Schuhschrank - dort steht eine Flasche LUA-MOI. Korn und Wodka ahoi, wir trinken

LUA-MOI! Ein edler Schnaps aus Reis - da sieht die norddeutsche Kartoffel ganz schön alt aus. Ihr meine geliebten Brandenburger Holzhütten! Frisch mit Büchners Kaltanstrich versehen. Friede euch - ich hasse Paläste. Diese arroganten Bauten aus Stein mit ihren vielen Fensteraugen und dem elektrischen Licht. Was brauche ich fließendes Wasser - ich pumpe mir welches. LUA-MOI, du Oberschnaps, du Weltverbesserer. Es leben alle Schlitzohren, Schlitzaugen, Schlitz im Kleid und Burg Schlitz in Mecklenburg! Ein Prosit den Paul Holz-Pferden. Contvary in Ungarn lebe hoch! Wir trinken auf die 472 vergrabenen Scheißeimer des Plumpsklos - dem goldenen Stink von Dabendorf. Erwachend auf den Kunstlederbezügen des Sputniks stellen irgendwelche noch funktionierenden Teile des Gehirnes fest, dass dieser, sich gerade seiner Aufgabe als Pendelzug gerecht werdend, bereit macht wieder zurück gen Wünsdorf zu eilen - über Rangsdorf, Dabendorf und Lockes Zossen. Nix wie raus!

Es ist Februar 2001. Durch die Gehölze der Zimmerlinde, vorbei an der hellblauen Geburtstagsprimel über die Reihe der tief winterschlafenden Kakteen, fällt der Blick auf Brechts Berliner Wohnhaus. Bis vor einigen Jahren wurde hier noch intensive Außenwerbung betrieben. Es wurde ein weißes Leinentuch über den Gehsteig gespannt, worauf die Ankündigung gepinselt war, dass eben jener Herr Brecht seine periodisch im Februar jeden Jahres wiederkehrende Tage hätte. Vielleicht sind die Werbemethoden raffinierter geworden, oder ein gnatziger Baustadtrat will die Chausseestraße optisch schönen - als ob es da noch etwas zu verbessern oder zu verschlechtern gäbe. Nur das im unteren Teil des Hauses befindliche Restaurant namens „Brechtkeller“ wirbt mit der rundrückigen Silhouette des offensichtlich schwer haltungsgeschädigten Dichters. Auf jeden Fall: Es sind wieder Brecht-Tage und mit welcher Intensität diese im Jahresrhythmus abgehalten werden, ist beeindruckend. Über das Thema 2001 kann ich nur Vermutungen anstellen. Wäre ich in der Gipsstraße geboren, also ein Kiezkind, käme ich auf: „Brecht hochkant“, „Brecht - nicht zusammen“ oder „Brecht hat recht, und wenn er nicht Recht hat, dann ist es nicht Brecht!“. Aber pfui Teufel - so wirbt man heutzutage nicht - und dann noch bei diesem Produkt.

Da hat es doch die Firma "Bärenmenü" einige Straßenschluchten weiter in Richtung Zionskirche schon leichter. Mit einer Kühnheit schreiben die auf ihre Werbetafel: "Bärenmenü - Berliner Essen mit Herz und Schnauze" - obwohl ich mir nicht sicher bin, ob mit dieser Holzhackermethode nicht etliche schulpflichtige H & M-gekleidete Miezen aus der Schulspeisung gepöbelt und in Restaurants gedrängt werden, oder dem zu Hause kochenden Elternteil zusätzlich Kraft und Innovationsvermögen abverlangen. Da ich im Moment diesen Part übernommen habe, quasi im häuslichen Geschirr stehe, weiß ich, wovon ich rede.

Aber auch jeder kleine Budenbesitzer, der Dienstleistungen anbietet oder Ess- und Trinkbares verkauft, steht vor dem Problem seine Hütte zu benennen. In den häufigsten Fällen muss der Vorname der Gattin erhalten. Bei langjährigen, funktionierenden Familienbeziehungen kann es schon mal zu einem traulichen „Uschi und Ich“ kommen, wobei der dort einkehrende Gast dann allerdings in grammatikalische Nöte gerät, wenn er jemandem seinen Kneipenbesuch lokalisieren will. War er nun bei „Uschi und Ich“, „Uschi und mir“, oder eben doch nur bei „Uschi“. Besonders an den Rändern Berlins, wo die sprachliche Unkenntnis wächst oder in andere Mundarten hinüber gleitet, kommt es in gesteigertem Maße zu Zweideutigkeiten oder Ungereimtheiten, wenn es dann heißt „Ottos Eisbeine“ oder in einem finsternen Waldstück „Adolfs Imbiss“ zu lesen ist.

Das liebe Geld

Auch ich muss Geld verdienen. Schöne Gedanken müssen finanziert werden, der Tabaksqualm, der in den Luftraum geblasen wird, ein an- oder abregendes Getränk zum Feierabend, von noch profaneren Ausgaben ganz zu schweigen. Auch Kurzreisen sind teuer! Dann die Überpopulation der Künstler in Berlin. Alle mit gleicher Überlebenswut ausgestattet. Langohrig und hellhörig, Bau an Bau wohnend, immer auf der Suche nach Nahrung und möglichst noch damit verbundener öffentlicher Anerkennung. Manche, die ein ganz dickes Fell haben und denen über die Jahre der Partner abhanden gekommen ist, lassen sich ganz tief ins soziale Netz fallen, pflegen vergnügt ihren vor Jahren erworbenen Arbeitsstil, halten die Tante vom Sozialamt für Peggy Guggenheim oder falls es ein Herr ist, für Kahnweiler und sind rundum glücklich. Der größte Teil der Kollegen ist beim Erwerb des Lebensunterhalts auf eine Art Mischkalkulation angewiesen - da muss man dann flexibel sein, Verbindungen halten können, die fünf Sinne nach Möglichkeit noch um einen erweitern und stressresistent werden. Die Königsklasse unter den Kollegen sind die von der „Freien Wildbahn“, das heißt, jene recht dünn gesäte Gruppe, die sich von ihren Produkten ernährt und davon gut leben kann. Die Kategorie der Kunstprofessoren ist der Überflieger der

ganzen Bande und wie der kategorisierende Name "Flieger" eigentlich schon ausdrückt, der geflügelten Tierwelt zu zuordnen. Da ich mich zu den mischkalkulierenden Kollegen zähle, ist unbedingt erwähnenswert, dass ein großer Teil meiner Erwerbstätigkeit in der künstlerisch-handwerklichen Unterweisung von Minderjährigen bestand. Das liebste Klientel dieser Schutzbefohlenen war im zarten Alter von 6 bis 10 Jahren - alle noch relativ pflegeleicht und dem phantasievollen Spiel zugetan, obwohl hier und da auch schon ein zukünftiger Ganove oder eine Gangsterbraut auszumachen war. Der größte Nachteil dieser Tätigkeit war, dass einem so nebenbei der ganze Zivilisationsmüll der aktuellen Fernseh- oder Werbewelt übergeholfen wurde. Was gehen mich "Werner Beinhart" oder die „Diddlmäuse“ an! „Sailermoon“ ist hässlich und dann diese ganze „Pokemon“ - Debatte. Da muss man ganz schön sortieren. So etwas gab es früher nicht! Oder etwa doch?

Landschaft in Blei I

Das Leben in den Berliner Häuserschluchten in den 70er und 80er Jahren war anstrengend, zumal man nicht mit einer Bärennatur wie Leute, die am grünen Strand der Spree das Licht der Welt erblickt hatten, ausgestattet war. Der Mief der Hinterhofwohnungen mit den Ausdünstung der Kohlenheizung, die alle Winter brennenden Müllcontainer, die hell aufflammten, weil die Bewohner von Bären-town zu sorglos mit den glühenden Ascheresten ihrer Kohlenöfen umgingen. Nach heutigem Standard waren die Grenzwerte oft weit überschritten. Dioxin! Dioxin! Bei bestimmten Wetterlagen, die mit nassem Schnee und Windstille verbunden waren, kam die Wirkung der sogenannten "Dunstglocke" besonders gut zur Entfaltung. Die Wetterlagen mit einem ortsstabilen osteuropäischen Hoch und mangelhafter Luftzirkulation waren auch nicht ohne. Ganz zu schweigen von der Stadt, wenn im August oder Anfang September die Sommerhitze bis in die Keller, Katakomben oder Kloaken der Abwasserkanäle vorgedrungen war. In einer ganz lustigen Skizze aus jener Zeit habe ich mein biologisches Leben damals der Gattung Fuchs zugeordnet. Berlin Mitte war der Bau - nach oben abgedeckt durch jene vorhin erwähnte Dunstglocke. Von diesem Bau-Mitte führten drei Röhren in die lebensnotwendige freie Landschaft mit ausreichender Belüftung, frisch gewaschenen Wolken und reicher Beute für die Augen eines Malers.

Je nach Jahreszeit oder vorhandener Freizeit, manchmal nach rumorigen Träumen a la „ Die See ruft“ wurde eine der Röhren benutzt. Für den kurzen schnellen Entschluss, wo man praktisch aus dem Stand heraus losfahren konnte, wurde die kurze, "märkische Billigröhre" benutzt, die nach S-Bahn-Fahrt und Vorortzug meistens in einer Wanderung um den Rangsdorfer See, ihren Höhepunkt erreichte. Die zweite Röhre, auch mittlere Röhre oder "Mecklenburger Wald Röhre" genannt, war nicht so last-minute-haft zu benutzen. Da sie in das, in dem inzwischen in Mecklenburg stehende Elternhaus mündete, musste man schon etwas langfristiger planen, eine Postkarte schreiben und wenn keine abschlägige Antwort kam, oder überhaupt nicht reagiert wurde, was man als stillschweigende Zustimmung auffasste, war die Reise gebont. Einmal im Jahr - meistens wenn im nächtlichen Traumgewirr der Eindruck hinterlassen wurde, ich hätte auf Rügen etwas Wichtiges liegengelassen, vergessen des abends den Hühnerstall abzuschließen und damit Marder oder Fuchs die Gelegenheit zu einer "Chicken - Mörder - Nacht" gegeben, oder wenn die Dunstglocke über Berlin-Mitte gar zu unbeweglich verharrte, dann wurde unter anderem auch die Badehose eingepackt und ab ging es durch die lange Röhre, auch "Pommersche Röhre" oder "Ahnen Röhre", kurz die Luftröhre genannt, auf die Insel Rügen. Natürlich war die lange Röhre auch die teuerste. Alternative Lösungen wie "Mondscheintarife" oder „Wochenend-Tickets“ - für Preisfuchse - gab es nicht. Die einfache Fahrt Berlin - Bergen kostete 25,-M.

Landschaft in Blei II - Kleines Haus am Wald

Um durch die mittlere Röhre die Mecklenburger Dorfwelt zu erreichen, wurde die Eisenbahn benutzt. An der sicher auch höchst darstellenswerten Welt des Erwerbs und der Unterhaltung sowie Benutzung eines Autos nahmen wir aus Kostengründen nicht teil. Außerdem ist Bahnfahren viel urbaner - und das manchmal nicht zu knapp. Nun fanden diese Bahnfahrten eigentlich nie solo statt, sondern wurden durch zwei mittelkleine Kinder umrahmt, die durchaus ihre eigenen Vorstellungen von der inhaltlichen Ausgestaltung einer längeren Bahnfahrt hatten. Die Schinderei mit dem Kinderwagen lassen wir mal weg und einigen uns auf eine Reise im Jahre 1982. Wenn man der Annahme war, dass der Donnerstag sich am besten als Reisetag eignete, lag man falsch. Der Donnerstag war der Tag, an dem es in den Zügen hoch her ging. Es wimmelte von Bauarbeitern mit kornblauen Augen, die Bierfahnen schwingend nach dreieinhalbtägigem Gastarbeiterspiel auf Berliner Baustellen dem heimatischen Ehebett nebst Gartenstück und Karnickelställen zustrebten. Dann gab es die Masse derer - viele aus der Gattung Rentner oder Dauerkrankgeschriebener - die sich an dem damals sehr beliebten Gesellschaftsspiel beteiligten, dessen Sinn darin bestand, Südfrüchte (Bananen, Apfelsinen), die vor Tagen im Norden der Republik, in Rostock, angelandet und von dort direkt wieder in südliche Richtung nach Berlin verbracht und zum Verkauf angeboten wurden, retour in Richtung Norden zu transportieren und somit in essbare Früchte südlichen Ursprungs umzuwidmen. Durch die Aufteilung Berlins musste der Zug, in der Sprache der Ballistiker ausgedrückt, in einer Art "Hundekurve", dem Berliner Ring, sein norddeutsches Ziel ansteuern. Irgendwann sind die lausigen Industrievororte dem Auge entschwunden. Da die Kinder nicht mehr ganz so klein sind, entfällt auch das Vorkommen eines außerplanmäßigen Windelwechsels - beschleunigt durch Schaukelung und Schienenstoßrhythmus - aus Wohlgefühl dieser kleinen Bahnkunden oft mit einer Ausbreitung des Windelinhaltes bis zur Halskrause verbunden.

Es ist Ende April und die Nachbarin vom Dorfe würde nach meiner Ankunft fragen: „Siegfried, hast du Kühe gesehen - in der Zeitung sind die Kühe schon draußen.“ Aber bevor die erste Kuh am Zugfenster erscheinen kann, geht die Fahrt durch die ländlichen Ränder der Stadt. Landschaftsarchitektonisch an Italiens Po-Ebene erinnernd - dabei sind es nur die profanen Rieselfelder mit ihren Ausdünstungen, die in fester gegründete Flächen mit dem Duft frisch verklappter Gülle übergehen oder durch eine Monatsbindenwiese optisch abgerundet werden.

Der Mittelteil der Reise zwischen Nauen und Wittenberge wird durch die Kinder bestimmt. Die Essenvorräte für den Tag sind in einer Stunde verzehrt, Vorlesen aus den Kinderbüchern kommt noch gut an. Man kann aus dem Fenster blickend Tier-Lotto spielen. Spielregel: Hase: ein Punkt, Kuh: zwei Punkte, Pferd: drei Punkte, Fuchs: zehn Punkte und wer wird Millionär? Wildschwein: hundert Punkte.

Aus Erfahrung weiß man, dass die Turnübungen an den Gepäckablagen erst ab Wittenberge einsetzen und so bleibt einem selbst noch etwas Zeit in der "Wochenpost" zu blättern, ein Pfeifchen im Gang des Zuges zu entzünden oder den kleinen Getränkervorrat für Erwachsene zu plündern. Am Fenster vorbeiziehend Dörflein und Städtlein. Der märkische Baustil geht in einen norddeutschen über. Das Laubgehölz verdrängt die Nadelwälder - irgendwie wird alles kerniger.

Beim Erreichen der im Frühjahr oft von überfluteten Elbwiesen umgebenen Stadt Wittenberge setzte, besonders bei geöffnetem Fenster, manchmal ein mit Stirnrunzeln, genierlichem Räuspern oder strafendem Blick verbundener Stimmungsumschwung im Zugabteil ein. Wer war der Übeltäter? Dabei war die Ursache dieses Geruchsproblems ganz augenscheinlich. Man musste nur aus dem Fenster auf die weißrauchenden Schloten der Zellstofffabrik mit ihren in die Luft geblasenen schwefelwasserstofflichen Beimengungen blicken. Aus der Sicht des Zugreisenden muss die so geschlagene Stadt Wittenberge außerdem hart an einem "Tal der Ahnungslosen" vorbeigeschrammt sein. Sie hatte die mir bekannte höchste Dichte an Dachfernsehantennen im Stadtbild. Ich glaube, die Jungs hatten enorme Schwierigkeiten ein gutes West-Fernsehprogramm zu erzielen. Natürlich zur Freude der geflügelten Tierwelt, die diese Metallkonstruktionen zu Sitzkrücken umfunktionierte.

Aber jetzt verlangen die Kinder wieder mehr Aufmerksamkeit. Zwischen Wittenberge und Ludwigslust ist erhöhte Konzentration notwendig. Die oben bereits erwähnten Turnübungen beginnen - dann das Geklapper mit den Metallaschenbechern - dass Türen auf- und zugemacht werden können, dafür sind sie gebaut, aber müssen diese endlosen Wiederholungen des Vorganges sein? Nein! Armdrücken hilft auch nicht mehr. Auch keine hinterhältig ablenkend gedachten Fragen, wie: "Wie mag der Hund des Dorfnachbarn jetzt heißen?" oder "Wie groß ist Onkel Otto?" - nach Möglichkeit mit einer Zeichnung dieses Unikums. Zum Glück sehe ich draußen das Stadtbild von Grabow vorbeihuschen. Grabower Negerküsse - die haben geschmeckt! Soweit ich weiß, werden die heutigen tags immer noch produziert. Natürlich moderner benannt, wie etwa: "Dunkelbraunes mit köstlichem Weißschaum gefülltes Esselement" oder so ähnlich. Ab Ludwigslust gab es damals, wie heute sicher auch noch, zwei Möglichkeiten das Zieldorf in Mecklenburg zu erreichen. Zeitlich war es egal. Wenn man frühmorgens in Berlin-Lichtenberg losfuhr, war man sowieso erst am Nachmittag in Bergrade. Der Tag war verfahren, erwartet und, wenn man nicht vom Endbahnhof abgeholt wurde, auch noch verlaufen. Verließ man in Ludwigslust den D-Zug musste man auf den Anschlusszug nach Parchim drei Stunden warten, wählte man die Nordroute über Schwerin, dauerte es ebenso lange. Es kam also darauf an, wo es sich am angenehmsten drei Stunden warten ließ. Ob man in dem städtischen Schwerin, oder in dem eher ländlichen Ludwigslust warten wollte. In der ersten Zeit, als die Kinder noch kleiner waren, wurde in "Lu-Lu" gewartet. Dort konnten sie dann im Schlosspark tobend warten. Man selber konnte diesem Koffer von Schloss seine optische Aufwartung machen oder in Gedanken mit dem berühmten Innenausstatter "Pap-de-Mache" parlieren. In Schwerin ließ es sich letztendlich besser warten. Schwerin, das Venedig des Nordens, wie man sagt. Nach den Gesetzen der Logik müsste dann Venedig das Schwerin des Südens sein - aber lassen wir diesen Unfug. Schwerin ist eine schöne Stadt. Natürlich muss man, wenn man 1982 aus Berlin kommt und in Richtung Parchim fahren will, auch warten. Schwerin hat ein großes nasses Viereck im Stadtzentrum, das von einer Minifähre für 10 Pf pro Person überquert werden kann. Da macht das Warten den Kindern besonderen Spaß, oder sie warten, mit Zählübungen verbunden, auf das periodisch Einsetzen der großen Wasserfontäne in der Mitte des nassen Vierecks. Schade, dass der Reiseproviant bis auf den letzten Krümel selbst gegessen wurde, sonst könnte man sich bei dem zahlreich vorhandenen Wassergeflügel durch Fütterung beliebt machen - die Enten und Schwäne warten förmlich darauf. Am besten wartet man, wenn man eine Runde durch die Innenstadt dreht - eine Art Warteschleife vollführt. Mal durchs Fenster der kommunalen Galerie schauen - der Schweriner Dom ist, von oben als Sehhilfe in die Landschaft benutzt, auch nicht ohne. Dann gibt es noch das Vorzeigeschloss. Auf den Treppen des Museumsbaus lässt es sich besonders intensiv warten - zumal wenn Schließtag ist. Aber der Zeiger der Domuhr verrät, dass das Warten bald ein Ende hat. Also auf in Richtung Bahnhof - aber ganz langsam. Von der Zeit her, bis zur Abfahrt des Anschlusszuges, hätte es jetzt noch für ein kleines Mittagessen in der Bahnhofsmitropa gereicht, aber der Warteraum ist überfüllt. Also Fastfood - Bockwurst und Brause plus Bier.

Dem Sonnenstand nach zu urteilen, die Wartezeit abgezogen, geht es nun zwar wieder ein Stück in Richtung Berlin, aber an der nächsten großen Weiche kriegt der Lokomotivführer die Kurve und mit sanftem Schwung geht es gen Osten, dem Reiseziel entgegen.

Auf der rechten Seite des Zuges, wenige Kilometer hinter Nord-Venedig, am Standort einer russischen Panzerdivision, ist "Aktion" angesagt. Der Oberbefehlshaber General Rudinoff hat zwei offene Eisenbahnwaggons mit Braunkohlenbriketts geordert und die werden nun von lustloser Rekrutenhand - jeweils zehn Mann sitzen in der Ladung eines Waggons - stückweise in bereitstehende LKW geworfen. Geduldig und ohne aufzublicken führen Gagarins Söhne diesen Befehl aus.

Nach diesen letzten, auf größere Sichtweisen hindeutende Wahrnehmungen fällt aller Stadtmüll aus dem Schädel und für den Rest der Fahrtstrecke wird auf die spottlose,

redliche, kernige Mecklenburger Landschaft geschaut - mit Wiesen, Solitäreichen, Ackerfurchen, schnuckeligen Bahnhöfen, Spargelbeeten, balzenden Raubvögeln und Kühen an gros, die nicht nur in der Zeitung, sondern auch schon leibhaftig draußen sind.

Bildnerisch war ich Anfang der 80er Jahre damit beschäftigt etwas mehr kompositorische Ruhe und damit eine flächige Ausgewogenheit zu erreichen. Als Modelllandschaft hatte ich mir dafür die offene, amplitudenarme, sand- und kiefernreiche Landschaft Mittelmecklenburgs rund um das kleine Dorf mit dem Haus meiner Eltern ausgesucht. Hier waren die Bildelemente überschaubar sowie von geringer Anzahl und in der Mitte des Dorfes befand sich eine kleine Kirche als Gravitationszentrum. Man konnte für einen Monat im Jahr den Bauern heraushängen lassen und für die Kinder, nach den Härten der Stadt, den Landvater spielen. Hier hatten die ländlichen Regeln noch ihren Sinn, auch wenn es größtenteils LPG-Bauernregeln waren. In punkto Bildkomposition, die mich in jener Zeit besonders beschäftigte, kam auch mal eine Unterweisung von der Natur selbst. So hatte ich mich jahrelang mit einem Landschaftsstück beschäftigt und war nie zu einem befriedigenden Ergebnis gekommen - bis eines Nachts ein Sturm einen von den im Mittelgrund stehenden Bäumen umwarf. Das war die Lösung! Und der letztendlich entstandene Holzschnitt verfügt nur über zwei Bäume als wichtiges Bildelement. Völlig ausreichend!

Dann die schönen Sommerabende, wenn der Abendstern in der Domsühler Waldkimme verschwand oder der Nachbar, Bauer Gutzeit, seine kleine private Tierwelt ermahnte oder beschimpfte. Die Sau in seinem Tierbestand hieß übrigens, in Anlehnung an die Dallas-Fernsehserie, Sue Ellen. Die wechselnden Hunde hießen meistens Hasso und durften nach Erreichen eines bestimmten Alters oder wenn sie zur Ungezogenheit neigten, im nahen Wald mit der Leine um den Hals über einen in 1.5 Meter Höhe wachsenden Querast springen - dann war Ruhe im Busch.

In der Gegenrichtung zum Dorfkern hin, mit den alten Bauernhäusern und ihren alteingesessenen Bewohnern - mit ihren Privilegien - wie meine Mutter oft spitzzüngig hervorhob, stand die bereits erwähnte kleine Kirche. Links daneben eine Art Gemeindehaus, in dem jahrelang die Schule untergebracht war und ansonsten, außer Lehrer i. R. Schulz, die unruhigen und eigentumslosen Dorfbewohner hausten. Meistens waren das Flaschenkinder, oder solche wie Rotkehlchen - der Melker auf Wanderschaft - nicht so festgelegt vom Beruf und Aufenthaltsort her. Wenn Vollmond war über schneebedeckter Welt und Rotkehlchen, der den Schulteil des Gebäudes bewohnte, die Glühbirnlein angezündet hatte, erwärmte dieses Gemeindehaus ganz Mittel-Mecklenburg und alle trakligen Gedanken waren verschwunden.

Rauch - Zeichen

Optische Versöhnung zwischen Stadt und Bewohner ländlicher Herkunft findet oft - vorausgesetzt man wohnt mindestens im vierten Stock eines Hauses - durch die Wunderwelt der Schornsteine und anderer Dachaufbauten, die meistens der Belüftung oder dem sicheren Wandeln des Schornsteinfegers dienen statt. Da sich die Heizmethoden im Laufe der letzten Jahre stark gewandelt haben - weg von den transportintensiven Braunkohlenbriketts mit den vorsintflutlichen Handlungen des Ofenheizers, hin zum sich selbst bewegenden Gas - kommt es immer seltener vor, dass zorniger dunkler Qualm aus den steinernen Gevierten quillt, sondern immer häufiger friedlich helle Abluft in die Atmosphäre entschwindet. Es gibt unter den Schornsteinen zwar noch hartnäckig agierende kleine Stinker, die ein noch nicht rekonstruiertes Haus als Unterbau vermuten lassen, aber die Rolls-Royce unter den Schornsteinen, die unbedingt zur Dachlandschaft gehören und meistens ihren Ursprung im Heizungskeller eines Kleinbetriebes haben, werden schon lange nicht mehr angeraucht. Fernab des ebenerdigen Gewusels der Großstadt und dem Durcheinander der geformten und

getünchten Häuserfassaden geben die Kastenformen der Schornsteinbauten, gesteigert durch manche überlange Rundform oder der spitzen Bemerkung eines Kirchturmes im Hintergrund dem Betrachter Sicherheit und Ruhe. Ist er mit Grundrechenarten oder mit Geometrie beschäftigt - hier stehen Beispiele herum. Auch kann man Betrachtungen über Rauchen und Nichtrauchen anstellen und bei etwas Glück sieht man sogar einen Schornsteinfeger bei der Arbeit. Weil sich der größte Teil der Bevölkerung allerdings darum kümmern muss, dass der Schornstein auch im übertragenen Sinne raucht, ist dieser Blick auf die Stadt nur wenigen vergönnt. So wundert man sich auch nicht, dass die Gattung der Schornsteine, besonders von der Tabakindustrie, noch nicht als Werbeträger entdeckt worden sind. Da käme Leben aufs Dach, wenn der rechteckige Kasten als Gauloises-Light Packung verkleidet, hellblau freundlich seine Gasheizungsabluft in den Luftraum kringelte, oder der Schornstein mit dem Tonröhrenaufsatz für eine Zigarillosorte Reklame schöbe. Auch wäre es denkbar, einen Industrieschornstein für die richtig dicken und teuren Zigarren zu aktivieren. Nur die dünngesäte Zielgruppe der Pfeifenraucher, mit ihrem Minderheitenstatus wären schwer über die Dachschiene zu erreichen. Hier gibt es keine optische Äquivalenz und die Pfeifenraucher, die von Natur aus sowieso zu umständlicherem Denken verdammt sind, quasi ähnlich ihrem Rauchwerkzeug, im Gegensatz zu dem Massenartikel Zigarette schwerer entflammbar sind, blieben wieder außen vor. So alleine gelassen, könnten sie nur eine Koalition mit den Anhängern von General Cannabis eingehen, die einem zwar wegen der Heizungsart und dem naturbelassenen Geruch (verbrannte Rosshaarsocke) ihrer glimmenden Stängel auf den Keks gehen, aber warum soll man mit diesen Schmuttelkindern nicht spielen!

Damit der Schornstein auch tatsächlich raucht - wir gehen in diesem Fall von der klassischen Ofenheizung aus, müssen Kohlen geordert werden. Total verwöhnt durch die kosmische Zentralheizung des Sommers, setzt im September allerdings eine gewisse Nachdenklichkeit im häuslichen Bereich ein. Die ersten kühlen Tage, mit sorgenvollem Blick auf das Außenthermometer. Tochter Anna, die sich noch nicht ganz zwischen der Menschenkategorie Duscher oder Bader entschieden hat und täglich alternierend übt, verweist auf das buddelwarme Bad nebst Flur von Jeannette. Wenn ich mich nicht irre, hat der große waffelmustrige Ofen neulich abends zur besten Rotweinstunde ganz unverschämt gegrinst. Alles untrügliche Anzeichen! Rilke-mäßig, gespreizt ausgedrückt: "Der Herr beginnt seine Schatten auf die Sonnenuhren zu legen" - die Heizperiode naht.

Bis auf zwei volle Reserveeimer für ein eventuelles sommerliches Krisenszenario nach dem Muster - die Sonne hat zwei Tage keine Lust aufzugehen oder die eine Polkappe ist kurzzeitig überhitzt. Also: heftiger Kälteeinbruch - ist der Kohlenbunker leer und den Zeck mit den Sommerpreisen lässt man sowieso aus.

Da die Zeit drängt, suche ich einen der wenigen noch verbliebenen Kohlenhändler alter Schule auf. Den letzten dieser ehemals schwarzen Kiezkönige mit seinen trunksüchtigen Untertanen. Bis auf die moderateren Lieferfristen hat sich an diesem Gewerbe nicht viel geändert. Das Handwerkszeug ist dasselbe geblieben - Sack, Kohlenkasten, klappriges Gefährt - beschissen wird auch noch wie eh und je, nur eben zeitgemäß freundlicher, mit einem heiteren Grinsen. Dem Kunden des Kohlenkönigs stehen beim Bestellvorgang in der mughtigen auf vier Rädern gegründeten Residenz in der Häuserlücke zwei taktische Varianten zur Auswahl. Entweder wird die gesamte über das Winterhalbjahr benötigte Menge geordert, oder man splittet die Gesamtmenge auf - zweite Hälfte der Kohlenlieferung Ende Januar. Zur Erklärung dieses Vorganges muss für junge Gasheizer hinzugefügt werden, dass es sich vom Gegenstand her um zwei Tonnen Briketts/geschüttet handelt. Also: ganze, halbe, viertel, achtel oder neuntel Braunkohlenbriketts. Der Grund für meine Umständlichkeit an diesem Punkt ist eigentlich ganz einfach: wie überprüft man mittels Augenschein und Lebenserfahrung die annähernde Übereinstimmung zwischen georderter und gelieferter Kohlenmenge. Es ist ein Schwanken zwischen Abwägen und Abwiegen. Abwiegen geht bei diesem Kohlenschüttgut schlecht und

die saubere Lösung, mit der gebündelten Ofennahrung war mir zu teuer, zumal diese dann beim Einleiten des Heizvorganges sowieso wieder eimergerecht entbündelt und zum besseren Verbrennen halbiert und geviertelt werden muss. Nach meinen Erfahrungen in ganzen und halbierten Staaten mit der Zunft der schwarzen Teufel vom Zionsberg, wende ich die Methode der Anlieferung in zwei Schüben an. Liefermonate: November und Ende Januar - jeweils eine Tonne. Diese Einzelmengen sind überschaubarer und man kann besser abwägen, ob die Ladung große Gewichtsprobleme hat oder nicht. Vom Standpunkt des Zulieferers ist die Art der Platzierung des schwarzen Gutes im Keller von großer Wichtigkeit. Sie gibt dem Kunden Gewissheit, dass er ausreichend Menge für gutes Geld bekommen hat. Hier habe ich der Gegenpartei schon einen Trick abgelauscht. Die Kohlenheinis handeln nämlich nach dem brancheneigenen Prinzip: immer schön breitziehen! Also nicht an Ägypten denken und Pyramiden bauen, sondern die Kohlen in gleichmäßiger Höhe auf den ganzen Kellerboden verteilen - bis die Eingangstür klemmt. So wird der Kunde, wenn er nicht zu den glasharten Typen gehört, sondern wie ich ein Augenmensch ist, vom Nachwiegen abgehalten, wiegt sich in Sicherheit, gibt Trinkgeld und hat keinen Anlass bei der nächsten Bestellung den Kohlenhändler zu wechseln. Aber das sind nur die Sorgen des kleinen Mannes dieser vom Aussterben bedrohten Kaste der Ofenbenutzer.

Richtig problematisch war es in den 80ziger Jahren auf dem Dorf, wenn ein gefräßiger Heißluftofen zu versorgen war und per LKW fünf Tonnen Schüttkohle auf die Rasenfläche des Hofes gebreitet wurden. Nicht der Transport in den Kohlenschuppen ist unbedingt erwähnenswert, sondern die beträchtliche Restmenge an Brikkettteilen, die aufgrund ihrer Winzigkeit die Tendenz hatten, sich aus dem Staub zu machen und jede Verwendung als Brennstoff verweigerten. Diese wurde dann höhnisch als Grus vom Kohlenhandel verinnerlicht und schubkarrenweise in die Schlaglöcher des Dorfweges weitergeleitet.

Mensch - freu dich!

Zu den immer wiederkehrenden Ritualen der Bauernwirtschaft gehörte das Aufsuchen größerer Nachbardörfer, teils wegen der Milchablieferungen in eine Molkerei, wo der dafür täglich verantwortliche Bauer durch Losentscheid aller Mitglieder der Bauernschaft für den laufenden Monat festgelegt wurde, oder die ganz privaten Reisen des Bauern zur Schrotmühle mit der damit verbundenen Möglichkeit landwirtschaftliches Kleingerät, das verschlissen war, zu erneuern oder durch den Kauf eines 10-l-Pappeimers mit Marmelade den Speiseplan für Monate zu bereichern, oder, besonders für Kinder, zu versüßen. Nun waren das keine Weltreisen. Das Dorf mit der Schrotmühle lag drei Kilometer entfernt - aber es kam Leben auf den Hof. Mit dem Pragmatismus des Bauernstandes wurden auch Termine miteinander verknüpft, sei es der Besuch beim Onkel Doktor, der einmal in der Woche in dem Dorf, wo die Schrotmühle beheimatet war, seine Sprechstunde abhielt und die kleinen Krankheiten behandelte, wie Holzsplitter aus dem Daumen ziehen, Fußpilze vernichten oder die bei dem bewegungsintensiven Beruf des Bauern des öfteren auftretenden Wölfe wegpuderte. Diese kleinen Gebrechen wurden aus dem Stand heraus geheilt - die schwierigen Fälle wurden natürlich in die Obhut der Stadtärzte übergeben. Oder man fuhr bei Fischer Piper vorbei und holte die zuvor geordneten zwei Kisten mit Kleinfischen ab, die nach der Garung im Kartoffeldämpfer dem Schweinefutter als Eiweißbombe beigemischt wurden.

Kollektive Unruhe gab es allerdings im Dorf, wenn etwa vierzehn Tage zuvor die schriftliche Aufforderung zur Teilnahme an einer Volksröntgenaktion auf dem Postwege eingetroffen war, und im Falle meines Vaters Röntgen und Schroten auf einen Tag fielen. Aus Kapazitätsgründen war natürlich das Schroten an diesem Tag nur für wenige möglich, aber Röntgen war Pflicht. Behände wurden die Säcke mit dem zu zermalmenden Getreide auf den Kastenwagen gestapelt und meinem

pragmatischen Bruder Manfred die Zügel für die Pferde Hans und Lotte in die Hand gegeben. Vater saß frohgemut in der Mitte des Wagens und kaute als Nichtraucher seinen Strohhalm, während Siegfried der Träumer im hinteren Teil des Wagens rückwärts gewandt sitzend, an Hand der Wagenspuren im Morast Betrachtungen über Zentralperspektive anstellte, oder, angeregt durch die knarrenden Geräusche der hölzernen Räder, über Monotonie nachdachte. Am Ziel der Reise wurde zuerst das bäuerliche Programm abgehandelt. Da das große Bruderdorf von Tribbevitz außer der Schrotmühle auch noch über einen Dorfkonsum und einen privatgeführten Einkaufsladen verfügte, konnten länger lagerfähige Lebensmittel erworben werden. Hier taucht nun der bereits erwähnte 10-l-Marmeladeneimer auf. Die in der Ecke des genossenschaftlichen Konsums herumlungende Salzheringstonne mit ihrem weisspakigen Inhalt wurde ebenfalls bemüht und Bäckermeister Schwebkes nach modernen Gesichtspunkten gebackenes Schwarzbrot, das sich außer zum Sättigen auch hervorragend für plastische Knetübungen eignete, wurde nicht verachtet. Der Privatladen mit seiner kolonialen Angebotsvielfalt, die bis zum Spielzeug reichte, wurde aus Kostengründen weitgehend gemieden. Nach der Beendigung des Schrotvorganges und des Einkaufens wurde der offizielle Teil der Reise in Angriff genommen. Die Röntgenanlage war aufgrund ihrer Dimensionierung im Saal der Dorfgaststätte in Stellung gegangen und durchleuchtete die angereisten Menschenkinder im Thoraxbereich. Aufgrund der durch die Röntgenaktion verursachten Menschenansammlung kam es in der naheliegenden Schankstube von Gastwirt Krüger im Laufe des Nachmittags zur Bildung geselliger Gruppen. Sicher spielte auch bäuerlicher Aberglaube eine Rolle, denn es wurde viel von Risiken und Nebenwirkungen der modernen Diagnostik gesprochen - die Mär vom Röntgenkater, als schädlicher Nebenwirkung der Gammastrahlung wurde immer wieder aufgetischt und Gastwirt Krüger hatte alle Hände voll zu tun, seine verängstigten Kunden mit frisch gezapftem Stralsunder Bier und dem dazugehörigen Verstärker, dem Richtenberger Korn, zu besänftigen. Derweil lagen wir Kinder auf dem Hof der Kneipe im Pferdewagen auf den mühlenwarmen Säcken und wurden besonders nach Anbruch der Dunkelheit im dreiviertelstunden Takt durch die Verabreichung von roter Brause und Gebäck auf ein baldiges Ende dieser Veranstaltung hinvertröstet. Nach vier Sternschnuppen und dem mehrmaligen Öffnen des Marmeladeneimers plus Verköstigung seines Inhaltes, nahte das Ende der Volksröntgenaktion und immer mehr Teilnehmer wankten mit ihrem Röntgenkater und der Aussicht auf morgendliches Unwohlsein vom Hof der Kneipe ihren Gefährten oder Behausungen zu. Hans und Lotte wurde die Grundzugrichtung gewiesen, Bruder Manfred durfte die Zügel in der Hand halten, Vater lag rücklings in der Mitte des Wagens und rauchte seinen Strohhalm und hinten in der Ecke saß Siegfried der Träumer und himmelte die Sterne an.

20. 05. 2000

Rotdorn, Weißdorn, Hagedorn, Dorn im Auge, Dornkat, Dornröschen, Dornbusch...
Heute ist Welt-Jesus-Tag.

Wer bin ich? I

Nach Erzählungen der Mutter soll es ganz am unteren Ende der Ahnenstange, in den Dörfern Ostpreußens einen geheimnisvollen, auf dem Dachboden in einem Brettverschlag hausenden Urgroßvater gegeben haben, der zurückgezogen von der Außenwelt und geschützt vor den neugierigen Kindern in seinem Kabäuschen Brennschmalz trinkend vegetierte. Weiteres ist über diese Person nicht bekannt und Einzelheiten seines Lebens wurden aus Gründen der Familienehre auch nicht über die nachfolgenden Generationen weitergeleitet. So steht am Anfang des nachweisbaren

Teiles der mütterlichen Ahnenreihe eine männliche Person mit Vorliebe für heiße Drinks aus vergälltem und angeblich für Trinkzwecke ungeeigneten Alkohol. Aus Berliner Sicht mag die Nähe zum russischen Riesenreich mit seinen rauerer Sitten und tatarischen Lebensformen sowie den Unbilden der Landschaften mit grimmigen und gefräßigen Tieren als mögliche Erklärung für das Wesen unseres dem Spiritus verfallenen Familienmitgliedes ausreichen.

Väterlicherseits sind in der teilweise sogar schriftlich vorliegenden Familiengeschichte solche experimentierfreudigen schwarzen Schafe nicht vermeldet. Die Völkers, seit Jahrhunderten der hammerschwingenden und Landwirtschaft betreibenden Zunft zugehörig, mit Eigentum an Haus, Hof, Feld, Wiese und Wald im vorderen Teil Hinterpommerns beheimatet, waren der mehr vom Eigentum und dem Dorfschmiedebonus ausgehenden Verpflichtung ausgesetzt, Kontenance zu bewahren, die richtige Erbfolge einzuhalten, in neueres landwirtschaftliches Gerät zu investieren oder die zukünftigen Schwiegertöchter auf Standesgemäßheit zu überprüfen. Natürlich wurde diese festgefügte Ordnung 1945 durch General Shukow und seine Jungs erheblich durcheinandergewirbelt und so kam es, dass erbberechtigter Bauernsohn (mein Vater) auf Landarbeitertochter (meine Mutter) traf und die Karten wurden neu gemischt. Aus Erzählungen meiner Mutter weiß ich, dass sich ihre zukünftige Schwiegermutter aus reinem Standesdünkel das Attribut "besonders böse" erwarb, meine Mutter den Part des Aschenputtels übernehmen musste, überhaupt nur Zank und Streit vorherrschten - umgeben von all den Nachkriegsnöten. Zu allem Überfluss hatte ich auch noch den Beginn meines irdischen Daseins angekündigt, was das Großfamilienleben in der Flüchtlingsunterkunft nicht gerade erleichterte. Aber irgendwann hat sich alles sortiert und geordnet und außer, dass ich, wie sich später herausstellte als Folge der Unruhe vor und während meiner Geburt, mit einem klassischen Schwiegermutterkomplex geschlagen bin, hat keiner der Beteiligten ernsthaften Schaden genommen.

Wer bin ich II

Wahrscheinlich trägt jeder Mensch auch Verhaltensmuster in sich, die, im darwinschen Sinne bis weit hinter die Affentheorie zurückreichend, Verbindungen und Abstammungslinien ins Tierreich ahnen lassen. Ich meine nicht solche Äußerlichkeiten wie Körperbehaarung, Stimme oder Temperament, sondern Verhaltensweisen, die sich während der Selbstüberlassenheit des Kindes auf dem Dorfe, fern aller staatlichen Erziehungsobhut, umgeben von pflanzlichem und tierischem Überfluss, zur Entfaltung kommen. Meine Abneigung gegenüber der damals kurz nach dem Koreakrieg noch weit verbreiteten Gattung der Schlangen, die mit Beil und Messer gejagt und zerstückelt wurden, muss nun nicht unbedingt eine Verwandtschaft zur Familie der Störche bedeuten oder mich als Anhänger der Klapperstorch-Geburtstheorie abstempeln. Nun sind die Symptome nicht immer eindeutig. Der übergroße Drang des Kindes, sich in Erdhöhlen zu vergraben, mag dem Erdhörnchenanteil in mir zu zuordnen sein. Übersensibel, lichtscheu, mit einem großen Anteil an Fähigkeiten zur unterirdischen Wahrnehmung - soweit ist alles klar - stadtmäßig gesprochen wäre ich ein Kandidat für eine Hinterhof-Parterrewohnung, wenn es da nicht noch die gefiederten Gene in mir gäbe - die sogenannte Vogellinie, die sich besonders im Frühling Platz und Luft verschaffte und Klein-Siegfried auf die Bäume trieb und manchem Seeadler in seinen komfortablen Horst schauen ließ. Als zweiter Hinweis auf die Vogeltheorie ist der übergroße Sehwinkel meiner Augen anzuführen, welcher die Möglichkeit zum konzentrierten Geradeaussehen einschränkt und nur durch Scheuklappen oder den Tunneleffekt herbeiführende Getränke zu beheben ist. Bei dieser komplizierten Veranlagung - das launische Element im Charakter schieben wir mal auf das ständig sich wechselnde Inselwetter, das Auf und Ab der Tiefs - mal kommt der Wind von hier, mal von dort - ahnt man, dass es im Erwachsenenalter Schwierigkeiten mit Wohnort und Wohnlage geben wird.

Nach dreiunddreißig Jahren Wohnens in Berlin scheint die Sache mit dem Wohnort ausgestanden zu sein. Der Umzugswahn früherer Jahre, wo es hauptsächlich um größere und komfortabler ausgestattete Wohnungen ging, ist nach Erreichen eines bestimmten Standards einer objektiven Betrachtung der Verhältnisse gewichen. Zwar muss ich mit Beginn der Wintersaison immer noch eine Kohle aufs Parkett legen, aber an diesem Problem wird gearbeitet. Die dunklen Hinterhauswohnungen Berlins hatten den Vorteil, dass sie eine fast dörfliche Informationsmenge - bedingt durch die geringe Anzahl an Fenstern und der Entfernung zu Hauptverkehrsstraßen - an den Bewohner herantrugen. Große, helle Wohnungen - nicht tausend Quadratmeter, wo das ganze Jahr über der Weihnachtsbaum brennt - sondern 170 Quadratmeter mit Ofenheizung und durch Hauptstraßenlärm untermaltem Grünblick, irritieren beim Bezug. Das Erdhörnchen erschrickt vor der Vibration der U-Bahn in den unterirdischen Schächten der Stadt - und dann die Überfülle an Fensterein- und -ausblicken. Während man sich in der Zionskirchstraße mittels eines großen Außenspiegels, mit dem man praktisch um die Ecke gucken konnte, angenehme Aussicht verschaffte, muss jetzt eine Dosierung der Vielfalt der durch die Fenster hereinströmenden Außenwelt vorgenommen werden. Da ich in meinem Beruf als Grafiker ulkigerweise hauptsächlich nach Gehör arbeite, eine gewisse Beleuchtung des Arbeitsplatzes ist natürlich nötig, kann die dingliche Außenwelt getrost vernachlässigt werden. Die Häuser der Chausseestraße meine ich sowieso nicht, wenn ich mich mit Häusern beschäftige und die Zierbirnenbäume der Tieckstraße können mir gestohlen bleiben oder werden. Also werden alle überflüssigen optischen Informationen durch Pergamentpapier am Eindringen in meine Lebensräume gehindert. Nur hier und da gibt ein Guckloch Aussicht auf Wolkengebilde oder geflügelte Verwandte. Wenn es mit den Geräuschen auch nur so einfach wäre! So bleibt manchmal nur nagender, gesundheitsschädigender Zorn und das Vertrauen auf ein altersbedingt nachlassendes Gehör.

Klein - Bahn

Bis zum Anfang der 70er Jahre gab es von Bergen aus gesehen noch einen nord-westlichen Teil des Kleinbahnnetzes, der sich durch Mittelrügen schlängelte und nach Überwindung eines Wasserhindernisses, in Höhe der Ortschaft Wittower-Fähre, in dem Dorf Altenkirchen endete. Diese Bahn diente zum Teil dem Personentransfer in die Inselhauptstadt mit anschließendem Rücktransport, sowie dem Export der landwirtschaftlichen Produkte - nach dem Umladen von den schmalspurigen Wagons der Kleinbahn auf die großspurigen europäischen Standards in Bergen-City - in die weiterverarbeitenden Industrien des Festlandes. Hauptsächlich wurden auf diesem Wege die vom Vater, nicht immer mit freundlicher Unterstützung der Kinder, produzierten Erdäpfel Marke "Ackersegen", Berge schmutziger Zuckerrüben oder auch schon mal ein Sammeltransport ungezogener, schwer zu bändigender Horntiere auf den europäischen Markt geworfen. Tribbevitz hatte einen gebäudelosen Bahnhof, der zwar auch eine 50 m lange Gleisabzweigung für das Parken von zwei oder drei Güterwagen besaß, ansonsten aber aus der Entfernung nur durch einen mittelgroßen Holunderbusch als Wahrzeichen zu orten war. In der Sprache des Eisenbahnwesens fiel dieser wichtige Ort unter die Kategorie „Haltepunkte“ - von weitergereisten Leuten, die schon mal Stralsund oder Stettin gesehen hatten, zärtlich „Holunderbuschbahnhof“ genannt. Kinderreisen mit Opa oder Mutter als Begleitung waren aus zwei Gründen unangenehm. Erstens waren sie mit frühzeitigem Aufstehen verbunden und zweitens hatten sie oft medizinische Gründe. Wenn der Karieserreger mit in Vaters Schnapsflasche getauchtem Wattebausch nicht mehr zu besänftigen war, oder derart berauscht umso heftiger weiter fraß, musste ein Zahnarzt aufgesucht werden. Also wurde am Vorabend noch einmal in den Waschzuber gehüpft, die Haarpracht mit dem Arbeitssockenwaschmittel „Linda Neutral“ gereinigt und auf Vordermann gebracht, und nach von Zahnarztangst und Reisefieber bestimmter

Nacht ging die Reise los. Weil man sich beim Konzipieren der Eisenbahnstrecke einen Schlenker erspart hatte, kam jetzt erschwerend hinzu, dass noch eine beträchtliche Entfernung zwischen Wohnunterkunft und dem oben beschriebenen Haltepunkt zu überwinden war. Meistens war es morgens noch stockdunkel, zu allem Überfluss hatte es tagelang geregnet, so dass für diesen ersten Teil der Reise, der über gute fette, für den Zuckerrübenanbau hervorragend geeignete Lehmerde führte, der altbewährte Gummistiefel bemüht werden musste. Beim gänzlichen Ausfall der himmlischen Beleuchtung konnte man sich am Summen der Telefondrähte orientieren, die den Weg begleiteten, oder einen Schlehenbusch befragen - bis sich am Horizont im nächtlichen Restlicht der Holunderbusch des Haltepunktes zeigte. Hier wurden dann in aller Eile die Gummistiefel gegen stadtfähiges Schuhwerk ausgetauscht. Die Stiefel selbst wurden bis zum Einsatz beim nachmittäglichen Rückweg unter dem Holunderbusch geparkt und in Kürze kroch der Morgenzug „Altenkirchen – Bergen“ fahrplanmäßig und festlich beleuchtet aus dem Neuendorfer Erlenwäldchen heraus. In den Waggonen der Kleinbahn war es hell und warm. Die Beleuchtungsart war zwar elektrisch, aber nicht von augenfeindlicher Wattstärke für den aus der Dunkelheit der natürlichen Welt eintretenden Bahnkunden. Die Heizungsart war letztendlich auch irgendwie kundenfreundlich ausgelegt. Jeder Waggon hatte ein separates Kohlenöfchen mit eigenem Schornsteinrohr in die Außenwelt. Diese Öfen wurden vor dem Start des Zuges auf der Halbinsel Wittow durch die Frau des Bahnhofsvorstehers angeheizt und mit einem Stapel Briketts auf dem Ofenblech versehen. So konnte dann eine in Trent zusteigende Frostbeule per Kohlenachlegen der Raumtemperatur auf die Sprünge helfen - was natürlich bei der damals herrschenden Knappheit an vielen Dingen zu mutwilliger Übertreibung auf Kosten des Volkseigentums führte. Klartext: die Dinger waren immer total überheizt.

Nun wieder zu Zeit und Raum. Der Haltepunkt Tribbevitze war zwar nur 15 km vom Zielbahnhof entfernt, aber die Zuckelei nahm kein Ende - in einer Stunde war das nicht zu schaffen. Durch den drohenden Zahnarztbohrer und die rußige Abluft der Lokomotive, die in einen prächtigen Funkenregen überging, wenn der Heizer Erwin mit seiner Kohlschaufel in der Abteilung Kohlengrus des Tenders gelandet war, baute sich nach einigen Kilometern Zugfahrt ein Bauchgrimmen in mir auf. Da hilft nur mohrrübenknabbernd in die sich langsam aufhellenden Wolkenlücken über Ost-Rügen zu schauen. Der begleitende Großvater hat wieder einen Kumpel aus der alten Heimat gefunden und wiederholt mit ihm die Getreideernte von 1935. Kurzer Aufruhr im Abteil tritt ein, weil irgend so ein Kartzitzer Dussel sich den Rucksack, der angeblich 1927 in Danzig erworben wurde, am überheizten Ofen versengt hat - was gehen die Leute auch so verschwenderisch mit den volkseigenen Briketts um. Am Nachlassen der Geschwindigkeit merke ich, dass der Zug die Hügelkette von Patzig in Angriff nimmt. Nun muss der Heizer ganz schön nachlegen. Aber nach einem erheblichen Nachlassen der Geschwindigkeit und kurzem Halt auf freier Strecke ist die geografische Hürde genommen und es geht mit dreifacher Fußgängergeschwindigkeit, Wasserlöchern und Hünengräbern ausweichend, weiter Richtung Bergen, das sich durch Kirchturmsspitze und Qualm aus dem Molkereischornstein - wo sicher gerade ein Kessel mit Camembert auf dem Feuer steht - bemerkbar macht und pünktlich zum Sonnenaufgang läuft der Zug auf dem Kleinbahnhof Bergen-Ost ein. Alles aussteigen!

Haare, weiß wie Colaschaum

In Bezug auf die Gesellschaft herrschte im Elternhaus immer ein gewisser Opportunismus vor. Besitztum und Heimat waren verloren und es bestand auch keine reale Aussicht, beides jemals wieder zu erlangen - außerdem begann die neugegründete Bauernwirtschaft zu florieren, was ihren indirekten Ausdruck in einer wachsenden Kinderschar fand. Es gab keinen Grund sich politisch zu betätigen und keinen Grund an gesellschaftlichen Gegebenheiten zu rütteln. Bauer bleib bei deinen

Viechern! So stand für mich auch nicht die Aufgabe, ein kleines ererbtes Bürgertum, wie die Regale eines Kaufmannsladens oder den Tresen einer Kneipe, zu verteidigen, oder vielleicht sogar den Ruf eines musikalischen Elternhauses auf dem Festland zu manifestieren. Selbst in den Zeiten der drohenden Kollektivierung in der Landwirtschaft war Gelassenheit angesagt - Kollektivierung konnte nur zur Eindämmung der Kinderarbeit führen. Es gab auch keine Probleme den staatlichen Kinder- oder Jugendorganisationen beizutreten. Das roch nach Geselligkeit und die Bindeübungen am Pionierhalstuch kamen mir später während der Vorbereitung auf den Besuch der Schweriner "Resie-Bar", wo eine korrekte Krawatte Pflicht war, sehr zu gute. Religion spielte im Elternhaus kaum eine Rolle. Opa trat zwar regelmäßig seinen Kirchgang an, aber ich vermute, dass er sich auf diese Art körperliche Bewegung verschaffte, leidenschaftlich Singen durfte und den Nachmittag im Dorfkrug mit seinen ebenfalls umgesiedelten Freunden weltlich abrunden konnte. In diesem erlauchten Kreise wurde dann noch einmal die Mandeloperation von 1902 durchgeführt - natürlich ohne Betäubung - Kriegsspiele 1916 in Gallizien abgehalten, alte Grundstücksstreitigkeiten von 1925 beigelegt oder Kartoffeln nach Dramburg geliefert. Außerdem waren die horrenden Getränkepreise der Gegenwart des öfteren Grund zur Aufregung. Ein verständlicher Anlass, wenn das Vorkriegsbier nur 5 Pf kostete. Ich weiß nicht, wie dieses Problem damals in anderen Landschaften gelöst wurde. Der mit vierzehn Jahren beginnende Eintritt ins Erwachsenenalter wurde bei mir auf weltliche und christliche Art vollzogen. Ich bin innerhalb von zwei Monaten konfirmiert und anschließend auf weltliche Art in Form einer Jugendweihe aus der Kindheit verabschiedet worden.

Meine Eltern bestanden auf dieses doppelte Ritual und mir als Vertreter der Spaßgeneration war das nur recht. Das roch nach Party, einer neuen Hose und Geschenken. Da war sanges-, erzähl- und trinkfreudige Verwandtschaft im Anrollen - die heiteren Bürger Mecklenburgs aus ihren warmen Birkenwäldern - charmante Traktoristen, LKW Fahrer, Dorfpolizisten, Frisöre - hungrig auf Selbstgebackenes und eigenhändig zerlegte Schweine. Erste Übungen in Gallischer Sprache - das Nachbardorf Zirmoisel wurde französisch ausgesprochen - Lehrstücke in neuster Parchimer Kleidermode und moderner Haartracht - Make-up und Schuhwelt nicht zu vergessen. Welches der beiden Rituale, Konfirmation oder Jugendweihe, bei mir als Hauptfeiergrund zum Anlass genommen wurde, ist mir nicht mehr bekannt. Da die ganze Verwandtschaft mit einer gehörigen Portion Grundheidentum ausgestattet war, ist die Jugendweihe denkbar, aber bei der Bagage wusste man das nicht so genau, so konnte es nach dem Motto: „der Spatz in der Hand...“ der zuerst mögliche Termin gewesen sein. Denkbar ist auch, dass eine alternierende Lösung gefunden wurde und bei mir die Konfirmation und bei meinem ein Jahr jüngeren Bruder, die Jugendweihe den Anlass zur großen Feier bildete. Wenn dann der ganze Trubel vorbei war, musste der geweihte oder konfirmierte Knabe die Geschenke nach Verwendungszweck oder allgemeiner Nützlichkeit sortieren. Da stand ich nun vor meinen vier Rasierapparaten, die zusammen mit anderen Kosmetikhilfsartikel in sogenannten kunstledernen Reiseneccessaires verstaut waren - nun muss sich der Bartwuchs aber sputen.

Die Vorbereitung der Kinder auf die Jugendweihe war mehr eine Fortsetzung des Schulstoffes mit anderen Mitteln und wurde auch von einem Dorfschullehrer durchgeführt, bevor man dann als krönenden Abschluss mit dem drei Kilo schweren berühmten Wälzer „Weltall - Erde - Mensch“ auf dem Fahrradgepäckträger und beiliegender Urkunde mit Zielspruch von Goethe oder Marx, wie etwa: Dass der aufstrebende Jüngling nichts als seine Ketten zu verlieren hätte, den Heimweg in das heimatliche Dorf antrat. Aufgrund einer Südost-Windlage natürlich gegen den Wind und die Bodenwellen Mittel-Rügens, aufrecht wie ein Bär in den Pedalen des Damenfahrrades stehend und in Sorge, dass das am Vortag reparierte Kettenschloss der Beanspruchung standhält und das ungestüme Vorwärtstreben nicht durch einen Fahrradkettenverlust unterbrochen wird.

Bevor man an dem kirchlichen Rotweinbecher nippen konnte, bedurfte es auch einiger Unterweisung in Sachen Religion. Hier hieß es dann, das weltlich scheue Grinsen etwas zu reduzieren und alle Gedanken daran, dem vor einem sitzenden Mädchen am Zopf zu ziehen, konsequent zu unterdrücken. Diese Sitzungen in Sachen Christi fanden im Pfarrhaus in einem kleinen quadratischen Raum statt. An der rechten Wand eine Landkarte von Palästina - geradezu das Harmonium. Wenn der Pfarrer seine Jahrhundertalten Geschichten zum besten gegeben hatte und rückwärtsgewandt in die Pedalen des Harmoniums trat und „Lobet den Herren“ anstimmte, konnte man über seine Glatze hinweg, aus dem Fenster heraus, dem Treiben der schwarzen Amseln im Apfelbaum des Pfarrgartens zusehen. Nun muss in diesem Zusammenhang unbedingt erwähnt werden, dass ich Vertreter eines geburtenschwachen Jahrganges war und die Veranstaltungen, ob weltlicher oder christlicher Natur, bei Anwesenheit aller Bewerber für das Erwachsenwerden, von vier Teilnehmern besucht wurden.

Die Zeitung - Der Zeitdunst

Nach dem Radiogerät war die Tageszeitung die zweitwichtigste Instanz in Bezug auf Information und Verbindung zur Außenwelt. Während die Radiosendungen ihrer Natur nach zu globaleren Mitteilungen fähig waren, man durch sie auch mal hinter oder über Wassergrenzen oder "Eiserne Vorhänge" hören konnte, deckte die Tageszeitung den Bedarf an regionalen Informationen, diktierte, wohin der Hase politisch laufen sollte und diente unter anderem den Kindern Süd-Schwedens als Hilfsmittel die erlernten Einzelbuchstaben und Wörter nach Erwachsenenart zur Anwendung zu bringen. Durch eine mit einem Fahrrad ausgerüstete Postangestellte, die ihren Zustellbezirk spiralförmig vom Postamt aus abradelte, wobei das Dorf T. an der Peripherie dieses Zustellbereiches lag, wurde die Zeitung zugestellt. So konnte es bei dieser Wind und Wetter abhängigen Postzustellungsart durchaus passieren, dass die stolz als Tageszeitung in Stralsund hergestellte und pünktlich um sechs Uhr ausgelieferte Gazette erst nachmittags um 15.30 Uhr das Haus des Kunden erreichte und formal gesehen den Status eines Abendblattes erlangt hatte. Bei Südwestlicher Windrichtung, wenn die Luft der Zustellerin frontal ins Gesicht blies, konnte sich die Zustellung weiter verzögern und der wartende kleine Kunde stand bangen Herzens am Fenster der großen Stube und sah dem Kampf dieser ritterlichen Einheit von Postfrau und Postrad mit den Wetterunbilden zu. Zwischenzeitlich musste diese arme Person absitzen und das Fahrrad schieben, dann konnte der Windschatten einer Schleenbuschreihe ausgenutzt werden - das meterte. Natürlich wurden, wenn das Ziel erreicht war, erst die für ihre Lese- und Rechtschreibschwäche bekannten Bewohner des Ortsteiles Tribbevitz-Dorf beliefert, bevor nach einer weiteren halben Stunde der von unserer Familie bewohnte Seitenflügel des Gutshauses seine zwar nicht mehr druckfrische, aber dafür transportfeuchte Tageszeitung erhielt. Zeitungsinhalte aus jenen Jahren sind mir wenig im Gedächtnis erhalten geblieben. Der Suchdienst des DRK, wo während der Kriegswirren abhandengekommene Familienmitglieder aufgestöbert werden sollten, agierte meines Wissens nach mittels Radioübertragung. Die vorderen Seiten der Zeitung mit ihren tagespolitischen Inhalten waren aufgrund ihres übertriebenen Ernstes für die Aufnahme durch das Kinderhirn wenig geeignet, zumal sie oft den Charakter politischer Kampagnen hatten und zu Missverständnissen führten oder die Grenze zum Unfug erreichten. Wie z.B. die Story von Willi B., der aufgrund wechselnder Parteitagsbeschlüsse zuerst als Industriearbeiter in die Landwirtschaft wechselte und nach einiger Zeit als frischgekürter Landarbeiter wieder der Industrie unter die Arme griff. Im Wirtshaus entstandener Zoff, wobei sicher eine locker veranlagte Zunge und etliche mit Bier verdünnte Körner mitschuldig waren, wurden unter der, in der Zeitung zum hinteren Teil hin untergebrachten Rubrik: "Entschuldigungen oder

Ehrenerklärungen" begründigt - wo es dann beispielsweise hieß: „Ich nehme die gegenüber Herrn Otto B. aus Buxthehude am 8.11.1955 ausgesprochene Beleidigung mit dem Ausdruck des Bedauerns zurück, gezeichnet W. Brand, Breege“. Womit in etwa die ausgesprochene Verdächtigung des Gummistiefeldiebstahls auf dem Bahnhof von Thesenvitz gegenüber Otto B. vom Tisch geräumt war. Der Anzeigenteil war von Sachverstand geprägt. Die Anzeiger wussten was sie wollten oder kannten den Wert ihrer Runkelrüben, obwohl es hier sprachliche Ungereimtheiten oder unzulässige Generalisierungen gab. So kam es vor, dass mit dem Wort „reell“ schluderhaft umgegangen wurde. Man las auf ein und derselben Zeitungsseite, dass Bauer Klingbeil aus Lipsitz ein reelles Pferd anbot, während Witwer Moek aus Bubkevitz eine reelle Frau suchte. Ansonsten bedankte man sich für Geschenke und Glückwünsche zur Konfirmation oder Vermählung oder es wurde der Tod eines an Heimweh und Frischluftvergiftung verstorbenen Oberschlesischen Bäuerleins vermeldet.

Bücher und Borde II

Über das Leseverhalten in Kindheitstagen und häusliche Büchernot habe ich schon einiges berichtet. Aber da gab es ja die bereits erwähnte Gemeindebibliothek mit den, bis an die Decke getürmten Buchbeständen. Der Zustand der Bücher war durch die häufige Benutzung von vielen schlecht gewaschenen Knaben und Mädchen in dieser unwirtlichen Landschaft natürlich nicht der beste. Viele Exemplare zeichneten sich durch eine starke Anhäufung von Eselsohren aus, was auf eine ständige Unterbrechung des Lesevorgangs schließen ließ. Der Grund dafür mag Konzentrationsschwäche des Lesers oder häufige Unterbrechung durch häusliche Pflichten gewesen sein. Andere, sicher junge Leser, hatten in ihrer respektlosen Art auch schon mal eine Schmalzstulle als Lesezeichen verwendet. Ich habe da bestimmte Vermutungen, wem dieses Sakrileg zuzutrauen wäre. Die Bucheinbände waren naturgemäß besonderen Beanspruchungen ausgesetzt. Nicht immer fanden sie nach der Ausleihe einen Platz in der Schulmappe, sondern waren im eisernen Griff des Fahrradgepäckträgers gefangen, auf dem Nachhauseweg dem Wetter, sowie der mechanischen Beanspruchung ausgeliefert. Auch herrschte am Leseort selbst nicht immer die Kultur von elfenbeinernen Türmen, wie bei der Produktion des Buches vor. Nun gut, es herrschten keine Großstadtverhältnisse. Die Unterkünfte von Mensch und Tier waren streng getrennt und selbst Katzen hatten ihren Schlafplatz in den Verästelungen der Stallgebäude. So konnte es auch nicht passieren, wie es für Berliner Verhältnisse nicht unüblich ist, dass der Familienhund aus Unkenntnis das Buch als Nahrungsangebot oder modernes Spielzeug auffasste.

Was natürlich in den besten Dorffamilien vorkam, war die Verwendung des ausgeliehenen Buches als Wurfgeschoss unter streitenden Brüdern. Wie soll man sich als Leser auch wehren, wenn man die Schlaf- und Lesestube mit einem wurzelkauenden, dauerpupenden Bruder teilen muss. So waren die Bücher der Leihbibliothek äußerlich betrachtet in einem beklagenswerten Zustand. Zu den Sternstunden des Ausleihens gehörte es dann, wenn eine Bibliotheksneuerwerbung zu erhalten war - lieferfrisch und mit einem schöngemusterten Bucheinband versehen, der freundlich wie ein Kinderschlüpfer alles überstrahlte.

Nun zu Inhalten. Da häusliche Anregungen nicht vorhanden waren, musste auf die Empfehlungen der Bibliothekarin zurückgegriffen werden und nach dieser Anleitung und einer gewissen Leseerfahrung wurden bei der Auswahl jene Bücher besonders berücksichtigt, welche durch einen ovalen Aufdruck mit drei schwarzen Sternen und dem Slogan „Spannend erzählt“ dekoriert waren. In späteren Jahren stellte ich dann eine analoge Verwendung dieses Sternenensembles in ganz anderen Lebensbereichen fest - etwa bei der Graduierung der Gebäude im Hotelwesen oder der Klassifizierung von Kognaksorten. So wurde dann in vielen nächtlichen Leseaktionen alles per Auge eingeatmet, dessen man in der Gemeindebibliothek

habhaft werden konnte. Ob nun die englische Flotte den Holländern eins auf den Pelz brannte oder skalpierende Indianerhorden Salt Lake City eroberten, ausgebeutete Schwarze mit den Ketten rasselten oder Tom Sawyer und Huckleberry Finn zur Floßfahrt auf dem Mississippi rüsteten - ich war immer dabei! Selbst das Krähen des Hahnes und das erste Morgenlicht zwischen den Gebälken der Dachbodenstube waren kein Grund, das Lesen vorläufig einzustellen. Es sind Sommerferien und der Regengott, der für eine Unterbrechung der Getreideernte sorgt, ist auf meiner Seite.

Siegfried militant

Wenn die Schneeglöckchen gar zu laut bimmelten, die länger werdenden Frühlingstage allgemein Tatendurst provozierten - soviel Blumen kann man gar nicht bewundern oder pflücken - die tägliche Portion Kuh- oder Schweinemist auf den Gipfel des Dunghaufens gehievt war, stellte sich für den heranwachsenden Knaben die Frage nach der weiteren Ausgestaltung des warmen Frühlingstages. Immer nur schnitzen und dem Gewäsch der im Ethno-Look herumstreifenden Dorfmännlein oder -weiblein lauschen - heute nicht! Die Wasserstands- und Tauchtiefenmeldungen in den Mittagsnachrichten ließen auch keine Stimmung aufkommen - alles im grünen Bereich. Dieser vor sich hin dümpelnde Tag bedarf einer gewissen zusätzlichen Ausgestaltung. Chemische Grundkenntnisse haben wir uns angeeignet und auf dem Dorfbahnhof ist eine salpeterhaltige Düngerladung für die Bauernschaft eingetroffen. Bei der Menge kann ohne Bedenken ein Weckglas voll abgezweigt werden. Den nötigen Stadtausflug, mit dem Besuch einer Drogerie, haben wir vorige Woche unternommen. Hier erstand ich mit treuherzigem Blick eine Packung der als Fotografehilfsmittel bekannten Blitzlichtbeutel. Diese wurden eigentlich dafür erdacht und produziert, um zu fotografierende Innenräume mit Helligkeit und Gestank zu erfüllen. Der zweite Bestandteil für die von mir angestrebte und nur durch Beihilfe der Apotheke zu erlangende scharfe Mischung, wurde unter dem Namen "Schwefelblüte" vertrieben. In diesem Fall musste man dem Verkäufer gegenüber den besorgten Karnickelliebhaber mimieren, dessen Bestand an diesen Viechern unter einer schorfigen Erkrankung der Ohren litt, um sein Anliegen emotional zu untermauern. Die weiterhin benötigte Holzkohle wurde durch den Bau eines Minimeilers selbst hergestellt. Somit waren alle Bestandteile für eine zünftige Schwarzpulvermischung vorhanden und mußten nur noch nach den prozentualen Vorgaben des Rezeptes vermengt werden. Da Schwarzpulver im Gegensatz zu Dynamit ein ziemlich träger Geselle ist, wurde das leicht entflammbare Blitzlichtpulver zur Beschleunigung des angestrebten Explosionsvorganges benutzt. Weil man nun nicht eine einfache Verpuffung im öffentlichen Raum anstrebte, sondern wie gesagt dem vor sich hin dümpelnden Frühlingstag auch akustisch auf die Sprünge helfen wollte, musste der Explosivstoff in einer Metallhülle deponiert werden. Weil damals der Gebrauch von Bierbüchsen noch unbekannt war - eigentlich ein genialer Gegenstand für diese Zwecke - konnte man nur auf metallene Behälter aus dem Arzneimittelbereich zurückgreifen. Nun stört man Dorffrieden am effektivsten aus einer geschützten Position heraus. Die Bombe wurde an einer zentralen Lage deponiert und mittels eines langen Klingeldrahtes mit dem Standort des Erbauers verbunden. Kenner der Szene ahnen jetzt, dass eine elektrische Fernzündung bevorstand. Zu diesem Zweck war das dem Sprengmittel zugewandte Teil des Kabels mit dem glaslosen Rumpf einer Taschenlampenbirne verlötet worden, wobei man natürlich genauestens eine Beschädigung des Glühfadens vermeiden musste. Dieser wurde dann sanft in das im oberen Teil des Sprengkörpers befindliche Blitzlichtpulver eingebettet und die ganze Konstruktion vorsichtig verschraubt. Am anderen Ende der Leitung herrschte konzentrierte Ruhe. Per Zungenkuss wurde noch mal der Saft in der Flachbatterie gemessen und im geeigneten Augenblick, wenn etwa sieben weiße Schwäne das Gelände überflogen, oder der heute im Außendienst tätige Pfarrer seine fünf Omas

nach vollzogenem Hilfsgottesdienst aus der Diele des Gutshauses entließ, wurde die Sprengstoffexplosion herbeigeführt.

Wenn man gut drauf war und häusliche oder stallische Pflichten abgeschmettert oder murrend erledigt waren, konnten noch zwei oder drei Raketenstarts vollzogen werden. Bilderbuchwetter war vorhanden und da sowieso nur extreme Kurzstrecke möglich war, brauchten keine astronomischen Berechnungen vorgenommen oder Wetterberichte abgehört werden. Den Raketenkörper bildeten ausgediente Füllfederhalter. Das Innenleben wurde entfernt, während die breitgeschriebene Feder als Nutzlast oder Gefechtskopf erhalten blieb. Dieser plastene Hohlkörper wurde nun mit dem agilen und feinkörnigen Blitzlichtpulver aufgefüllt und mit einer Lunte versehen. Als Startrampe diente ein schräg aus dem Fenster gestelltes Brett. Hier rauf wurde das Geschoss gebettet, mit etwas Seitenführung versehen - letzte Feinabstimmung der Flugrichtung - durch die schreibmüde, gespreizte Feder des ehemaligen Füllers peilte ich den Stamm der hundertjährigen Platane auf dem Hof an - letzte Systemkontrolle - Lunte an - und rauch, fauch, klatsch war der Start vollzogen.

Pflanzen und Bauen

Es ist Frühling in Pommern. Im Wasserspiegel des Flusses der Strahl der 747, die Helsinki ansteuert. Im Luftraum darunter kreisende Störche auf der Suche nach ihrem im vorigen Jahr verlassenen Horst - im Lindenbaum findet ein Wettsingen der Stare statt und des Abends funkeln die Sternlein im blattlosen Geäst. Der Kleingarten, oder bei Hausbesitzern der Großgarten, ruft. Es ist wie ein Wahn. Vorbei ist die dröge Winterzeit mit ihren Innendienstarbeiten und Wanderungen mittels Fernsehapparates durch die zelluloidgespeicherten pflanzenreichen, blühenden Landschaften der Erde. Anhand der vielen Pflanzen-Pornos auf dem Sachbuchmarkt wurde im Januar auch schon mal eine seltene Blumenzwiebel oder ein kasachischer Baum-Strauch geordert, der während der Blütezeit den Geruch von jungen Kamelen in Mecklenburg verbreiten soll. Auch der im letzten Jahr als Folge der Gartenarbeit aufgetretene Sensenarm hat einen Rückzieher gemacht und seine Bereitschaft zur Teilnahme an den diesjährigen Pflanz- und Schanzarbeiten erklärt. Durch ein Telefonat mit unseren Blumenfreunden von der polnischen Grenze konnten auch einige gärtnerische Missgriffe der letzten Saison ausgebügelt, oder Beschnittmethoden bei Sträuchern theoretisch vorbereitet werden. Was nützen der ganze Aufwand und die investierte Liebe, wenn die Beerenkinder, Himme und Bromme, während der Erntezeit Teintprobleme haben oder nicht genug Masse auf die Waage bringen. Außerdem stellte sich heraus, dass am Ph-Wert des Gießwassers für die Zimmerpflanzen noch gebastelt werden muss - und ich dachte schon, die Blattverfärbungen seien ursächlich mit dem Rauch meiner Tabakspfeife verbunden.

Es gibt viele Unterarten von Gartenfreunden. Manche vergraulen mit der Gartentätigkeit ihre staatlich finanzierte Faulheit, ein großer Teil sind Vorrueständler, die mit einer, aus dem Berufsleben stammenden erheblichen Menge an Restenergie, die Hacke hinter dem Maschendrahtzaun schwingen. Dann gibt es die Sorte der ganz edlen Ritter, die neben einem anständigen Beruf den Garten als Aufheiterung oder Kraftquell benutzen. Die können dann den über die Woche angestauten Frust in der Erde verbuddeln oder unnützes Gedankengut in den Komposthaufen einarbeiten. Auch bei der generellen Führung eines Gartens sind große Unterschiede möglich. Manche Leute sind klassische Kunstdüngerer und kündigen diese Haltung durch eine Riesenauswahl an Gartenzweigen bereits im Vorgarten an. Andere sind sanfteren Gemüts, zerstören die Erdkrume nur, wenn es unbedingt nötig ist und führen mit den heranwachsenden Pflanzen auch schon mal ein gutes Gespräch. Maschendrahtzäune sind verpönt und das von ihnen bewohnte Holzwurmhaus ist durch eine Wall aus Bio-Reisern eingegrenzt. Um bei den Besitzern des grünen Daumens, bedingt durch die jährliche Wiederkehr der Prozeduren der Gartenpflege, keine Langeweile aufkommen zu lassen, wurden die Garten- und Baumärkte auf die

grüne Wiese gestellt. Hier können sie, ebenso wie die Besitzer des blauen Daumens, die Holz- und Eisenbastler, kontinuierlich nachrücken um im Wettbewerb um schönste Gärten oder Häuser wenigstens einen guten Mittelplatz zu erlangen. Für Spitzenplätze bringt die pommersche Binnenlandschaft einfach nicht genug Leistung - aber das muss auch nicht sein.

Es ist schon eine aufregende Sache durch die Regale oder Außenflächen der Abteilung Pflanzen und Blumen zu wandeln. Pflück mich - ich bin der Frühling, pflanz mich - ich bin der Herbst, benutz mich - ich bin der Spaten mit dem Hartholzstiel und meine Freundin, die feuerverzinkte Mistgabel, ist preisreduziert. Kauf mich - mich drückt der Topf, ist aus der Kräuterabteilung zu vernehmen und weiter hinten, auf der Außenfläche, bettelt ein halbwüchsiger Rhododendron um Halbschatten. Die Versuchung ist groß und über den grünen Daumen gepeilt reicht die Gartenfläche für eine weitere Aufstockung des Pflanzenbestandes gerade noch aus. Also, die Sonne scheint so schön - besonders gut fand ich die Bettelidee mit dem drückenden Topf und wie der Spaten seine Freundin angepriesen hat! Wir nehmen euch alle mit. Außer einer Sonderbinse, die wie sich später herausstellt, außerhalb des Gartens sowieso schon üppig wächst, gibt es keine nennenswerte Doppelung im Bestand.

Federleicht

Zu den jährlich im Winter wiederkehrenden Arbeiten auf dem Bauernhof zählte das Federnreißen. Während alle anderen Tätigkeiten im Rahmen einer Früh-, Mittags- oder Spätschicht erledigt wurden, ging diese Veranstaltung nicht selten bis zwei Uhr morgens.

Der Sinn des Federnreißen bestand darin, die über das Jahr gesammelten Federn, hauptsächlich von Gänsen und Enten - Hühnerfedern waren weniger geeignet - durch das Abtrennen der Kiele von den zarteren Bestandteilen für die Füllungen von Kopfkissen oder Oberbetten aufzubereiten. Besonders im Herbst, nach dem Massentöten der Gänse und Enten, wurden die den Tieren per Hand ausgezupften Federn in großen Säcken zwischengelagert, bis der Termin der Weiterverarbeitung vor der Tür stand. Da alle Bauern so verfahren, war dieses Problem nur kollektiv zu lösen - nach dem Motto: zupfst du mir, zupf ich dir (die Federn). So traf man sich im Januar oder Februar reihum bei den einzelnen Leuten. Auch gab es alte Leute oder Kriegerwitwen, die gegen die Bezahlung von vier Fünzigpfennigscheinen gern an dieser unter anderem auch geselligen Veranstaltung teilnahmen und so mit ihrer schmalen Rente aufbesserten. Das Federnreißen war reine Frauensache. Männer waren wegen ihrer Neigung zur Ungeduld, ihrer gröberen Phantasie - es wurde in dieser Runde viel erzählt - überhaupt wegen Mangel an Ausdauer und Einfühlungsvermögen nicht zugelassen. Da das Kinderzimmer, wie bereits erwähnt wurde, sehr groß war und über einen riesigen Tisch verfügte, fand diese Aktion natürlich wieder auf Kosten der Kinder statt. In der Vorbereitungsphase wurde dem Kachelofen eingeheizt, dass ihm die gusseiserne Tür glühte, die Wohnung und Nebengelasse nach Sitzgelegenheiten durchstößert und sofern man nicht genug entdeckte, eine lange Bank gebaut, auf der dann jüngere Leute ohne Gebrechen zu sitzen kamen. Pünktlich um acht Uhr abends kam dann der Hauptteil der Akteure angeschnattert oder angehumpelt. Nach dem Ausbreiten der Rohware auf dem noch extra verlängerten Ausziehtisch begann der nun einige Stunden dauernde Arbeitsprozess. Dabei wurden die Federn portionsweise aus dem großen Haufen in der Mitte des Tisches gegriffen und die weichen Bestandteile der Feder vom Kiel getrennt oder gerissen. Die Kiele landeten auf dem Fußboden, während die guten Bestandteile nach einer gewissen Anhäufung ins Säckchen kamen. Nach einiger Zeit hatten sich die Arbeitsgänge harmonisiert und es ging flott voran. In Kürze hatte sich durch herumfliegende Daunen bei einer schwarzhaarigen Teilnehmerin ein Grauschleier über das Haupthaar gelegt, während sich bei einer anderen der Damenbart merklich aufhellte. Es wurde viel erzählt und besonders, als während der Halbzeitpause ein

Eierlikör ausgetauscht wurde, erklang durch klebrigen Likör und herumfliegende Kleinfedern auf der Zunge ein leider nur schmallippig vorgetragener Gesang. "Ännchen von Tharau" erfreute sich besonderer Beliebtheit. Dann gab es wieder Phasen intensiver Zwiegespräche oder man zerriss sich gemeinsam das Maul über nicht anwesende Personen. Wenn die Abteilung Gesundheit dran war, wurden neueste Erkenntnisse über Entstehung und Behandlung der Gürtelrose ausgetauscht oder homöopathische Heilungsmethoden besprochen. Meines Kinderzimmers beraubt - das Bett war nun als Ablage benutzt, auch von außen eingefedert und konnte somit nicht aufgesucht werden - versuchte ich mich in die Schar der arbeitenden Frauen einzureihen, also mitzureißen. Ob es nun einsetzende Federnblindheit war oder sich die Monotonie der Tätigkeit auswirkte, es artete in einen Kampf mit der Müdigkeit aus. Während das eine Auge die Arbeitshände steuerte, floh das andere hinter die Federberge: - die Regenschauertröpfchen an den Fensterscheiben, der drohende Ast des Kirschbaumes - da ist Kap Arkonas Leuchtzeichen! Die Windgeräusche im Ofen, die Tanne auf dem Hofe faucht. Im Innenraum - die Eule auf dem hölzernen Aschenbecher mit ihren gläsernen Augen, die Frau des Fischers erzählt: der Mann ohne Kopf, das herrenlose Pferd in der Nacht, der Ruf des Kauzes - es geht auf Mitternacht zu. Mutter hat gerade mal wieder einige Hände voller Federkiele in den Ofen gesteckt, so dass ein aufmunternder Gestank entsteht. Nach der Ausschüttung des letzten Sackes mit Rohfedern kommt ein Art fröhlicher Endzeitstimmung auf. Jetzt auf der Zielgeraden wird noch einmal beschleunigt gezupft und gerissen und in Kürze ist die Arbeit vollbracht. Der gemütliche Teil des Abends beginnt. Dazu wird ein Tässchen Bohnenkaffee-light gereicht und der selbstgebackene Pfannkuchen aufgetischt. Nach einem letzten Glas Eierlikör wird auch schon mal ein Witz auf Kosten der Männerschaft gerissen, Verabredungen für die nächste Reißaktion getroffen und ab geht es in die Federn.

Das Telefon

Während die Telegrafstangen mit ihren weißen Porzellanisolatoren und kupfernen Drähten ein fester Bestandteil der norddeutschen Landschaft waren und die Isolatoren wegen ihrer Ortsfestigkeit als Zielscheiben für Steinwurfübungen der heimkehrenden Schulkinder dienten, bevor diese Unsitte durch die Verhängung eines drastischen Bußgeldes der Deutschen Post an die erziehungsberechtigten Eltern abrupt unterbrochen wurde, war über Anfang und Endung dieser drahtigen Verbindung wenig bekannt. Man wusste als Kind nur, dass die Telefondrähte, wenn sie durch heftige Stürme samt Mast auf die Erde geworfen wurden, im Gegensatz zu ihren Kollegen von der Starkstromabteilung, bedenkenlos berührt werden konnten. Telefonieren war zur damaligen Zeit eine höchst unübliche Art der Verständigung untereinander - was wichtig war, sprach sich nach einiger Zeit sowieso von alleine herum - und wurde nur in höchst wichtigen medizinischen Fällen angewandt, zumal man gewiss sein konnte, dass der Onkel Doktor über den für das Zustandekommen einer Sprechverbindung nötigen Telefonapparat verfügte. In mittelschweren Fällen, man bedenke auch das sehr weitmaschige Netz der medizinischen Versorgung, wurden dann doch lieber die Pferde gesattelt und der kleine oder große Patient sowie der Roßelenker fieberten erlenkönigsmäßig dem Standort der Arztpraxis entgegen.

Die Geschichte, dass ein taubstummer Brieftaubenbesitzer sein krankes Tier mit einem an das Bein gebundenen Zettel, auf dem die Beschwerden des Täuberichs aufgelistet waren, zum Tierarzt fliegen ließ, muss allerdings noch einmal genauer recherchiert werden.

Die bereits erwähnten Telefondrähte mündeten im Falle Tribbevitz im Gemäuer des Gutshauses und bildeten die Grundlage für das sogenannte öffentliche Telefon. Im Gegensatz zu den erst später erfundenen Telefonzellen, die einen geschützten Raum

bildeten, wo man auch mal etwas nur für die zwei Ohren des Telefonpartners bestimmtes sagen konnte, war dieses öffentliche Gerät in der Wohnstube von Jungfer Marie Fröhlich aufgestellt - und war damit im doppelten Sinne öffentlich. Jungfer Marie - Beruf und Herkunft unbekannt - lebte mit Bruder Otto, eine WG bildend, in dem Haupttrakt des Gutshauses. Aufgrund des an dieser bestimmten Stelle 1935 gelegten Telefonanschlusses - das ganze Gebäude war damals sicher anders genutzt - hatten Marie und Otto nun ein der Öffentlichkeit zugängliches Wohnzimmer, während sich der telefonierende, lehm- und dungbehaftete Bauer vor nicht für die Öffentlichkeit bestimmten Äußerungen in Acht nehmen musste.

Bildhaft muss man sich den Telefonvorgang nun so vorstellen, dass der Telefonkunde sein Geschäft tätigte, dieweil Marie F. mit dem Staubtuch die hölzernen Stiere der Gattung Bücherstützen reinigend oder das vormals herrschaftliche Schreibgerät ausrichtend, um ihn herumscharwenzelte. Durch die geöffnete Tür sah man Bruder Otto. Der hatte sich zu einem Schläferstündchen auf das Kanapee gebettet und gab, die Hände über den dicken, durch Ein- und Ausatmung sich heben und senkenden Bauch gefaltet, gleichmäßige Atemgeräusche von sich. Somit bildete sich im Kopf des Telefonierers ein gewisser akustischer Dreiklang. Während das eine Ohr nach vollzogener Wahl der Nummer aus dem schwarzen Bakelitungeheuer Botschaften wie: tuuut...tuuut...tuuut erhielt, oder das Besetzzeichen tüt.tüt.tüt ertönte, funkte Otto der Schläfer mit einem gleichmäßig hervorgetragenem Ausatemgeräusch: Püüiiih..... Püüiiih..... Püüiiih dazwischen.

Sicher auch durch diese eben beschriebenen Urtelefonerlebnisse mit verursacht, zähle ich mich zu den telefonscheuen Typen. Obwohl mir das technische Prinzip, das dieser Form der Unterhaltungskunst zu Grunde liegt, seit langem bekannt ist, neige ich aus indianischem Restverstand noch oft zu einem falschen Gebrauch dieses modernen Verständigungsmittels. So bekam ich neulich den töchterlichen Hinweis, dass sich meine Lautstärke beim telefonieren nach der Entfernung des Sprechpartners richte. Angeblich würde ich bei dem 250 km entfernt wohnenden Jürgen F. richtig laut brüllen, während ich beim Plausch innerhalb von Berlin manchmal schon ein moderates, von verständnisvollen Zuhörpausen unterbrochenes Nuscheln von mir gäbe.

Telefonieren in den 80er Jahren ist auch ein heißes Thema. Aufgrund der Unterversorgung mit Geräten, wobei mein Haushalt besonders unterversorgt war, trat dann schon mal bei den spärlich geführten Telefonaten die Situation ein, dass eine aus einer öffentlichen Zelle erhobene Forderung an den vorsitzenden Typen des Künstlerverbandes, die wegen des Straßenlärms sowieso schon brüllend vorgetragen wurde, durch das Getöse eines in der Nähe einschlagenden Blitzes eines Sommergewitters lautstark bekräftigt wurde. Auch führt es zu Missverständnissen, wenn man selber in kalter Jahreszeit den Kopf in eine halboffene Wandzelle steckte und aus dieser rustikalen Verhandlungsposition sein Anliegen vortrug, während der Partner des Dialogs entspannt im Ohrensessel sitzend zuhört und als Nebentätigkeit mit der Beschneidung der Fußnägel beschäftigt ist. Diese Konstellation war dem Anliegen nicht immer dienlich und so stapfte man durch die Straßen von Ost-Berlin und führte abhörsichere Selbstgespräche zum Nulltarif oder über Augenkontakt zu Himmelskörpern stundenlange Ferngespräche mit Hildegard von Bingen, Yasser Arafat seiner Oma oder einer Schwananenfamilie in Moisselbritz.

Vorhaben: um bei dieser Vergangenheit zu einem halbwegs normalen Umgang mit dem Telefon zu gelangen, muss ich weiter an der Position: "Zuhören Können" arbeiten. Also nicht den Redefluss des Partners dauernd unterbrechen - eine alte Unsitte aus der Blütezeit des Radiohörens, als man dem Kommentator, wenn die vertretene These gar zu ungehörig war, mit einem kurzen. „mach's doch selber“, oder „Du mich auch“ in den Lautsprecher zurückverweisen konnte, sondern sich der biologischen Tatsache der menschlichen Zweiohrigkeit zu besinnen, und den empfangenen Wortschwall nach Filterung im Mittelkopf, zu großen Teilen aus dem Zweitohr in die Umgebung zu entlassen.

Fleisch - Beschau

Zum Ritual der bereits erwähnten Hausschlachtung gehörte eine Untersuchung der geschlachteten Tiere auf eventuell vorhandene Krankheitstierchen im Fleisch. Wenn also zwei namenlose Schweine und zur Anreicherung der Wurstsorten das Kalb Ingo oder der Hammel Rüdiger mittels eines betäubenden Schlages mit dem Rücken der Axt und anschließender Erdolchung ihr Tierleben ausgehaucht hatten und der Weiterverarbeitung harrten, bedurfte es einer sogenannten Fleischbeschau, von deren Ergebnis es abhing, ob das Kommando "Wurst frei" ertönen konnte. Der sogenannte Fleischbeschauer war kein Tierarzt, sondern eine extra für die Trichinenjagd ausgebildete Person, die außerhalb der Schlachtsaison, in den wärmeren Jahreszeiten, dem Kartoffelkäfer nachstellte oder Getreideschädlinge ausräucherte. Um dem Schweinemörder, dem Schlachter, und dem im Verbund handelnden Trichinenjäger einen ausgefüllten Arbeitstag zu beschern, hatten die Bauern einen gemeinsamen Schlachtetag vereinbart, so dass das Dorf den ganzen Tag über vom Schlachtelärm erfüllt war - überall große Heißwasserkessel auf den Feuerstellen brodelten, Laute verängstigter Tiere zu vernehmen waren oder das Klappern der vielen benötigten Metallbehältnisse ertönte, bis am Ende des Tages, die auf Leitern gebundenen, enthäuteten und ihrer Innereien entledigten Schweine, schräg an die Wand der Gebäude gestellt, das Dorfbild bestimmten.

Zu den Rechten der Kinder gehörte es, sich durch das Aufpusten der Schweineblase ein ballartiges Spielgerät zu erzeugen, und Pflicht war es mittels eines Knüppels die allzu neugierigen Hunde von den aufgebahrten Schweineleibern zu verscheuchen. Aufgrund der kurzen Wintertage war es meistens schon dunkel, wenn der Fleischbeschauer in Aktion trat. Es war kein Halbgott in weiß, sondern ein kleines schmuddliges Männlein, das Respekt gebietend aus der Dunkelheit der pommerschen Nacht das Haus betrat oder bei ungünstiger Wetterlage förmlich hereinschneite. Die Waffe des Trichinenjägers war ein Mikroskop. Dieses war in ein fettiges Handtuch gewickelt, in seinem ebenfalls fettigen Rucksack Made in Breslau verstaut. Nach dem Begrüßungskorn, der wegen der niedrigen Außentemperatur durch einen zweiten verdoppelt wurde, begann die Schau. Zu diesem Zweck entnahm der Beschauer verschiedene Fleischproben und jonglierte sie zwischen Glasplättchen, um sie durch seinen Vergrößerungsapparat zu betrachten. War der Befund negativ, atmete Vater erleichtert auf. Der Fleischwolf in der Zimmerecke heulte kurz vor Freude - das roch nach Arbeit - jetzt geht es um die Wurst! Als Belohnung für seine Dienste gab es außer dem tariflich festgelegten Bargeld für das Männlein ein Filetstück extra, das es ebenfalls in ein Handtuch wickelte und zusammen mit seinem in Holland erfundenen Beobachtungsgerät in dem Breslauer Rucksack verstaut. Zum Abschluss wurde noch einmal auf die Trichinenfreiheit getrunken und wenn unser Hof der tagesletzte war eine schöne Fahrradheimfahrt nach Rappin, oder falls die "Schau" noch weiter ging, ein trichinenfreies Ende derselben gewünscht.

Altgerig - Neugierig

Bekanntermaßen stamme ich vom Wohnsitz her nicht aus einem über Jahrhunderte ortsfesten Elternhaus. Von blauem Blut oder besonderen Genen in Richtung Beethoven oder Willibald Gluck ganz zu schweigen. Dass die Familie 1945 in das Ambiente eines Gutshauses mit all seinen schönen Möbeln und Gerätschaften geriet, ist purer Zufall und dieser Zustand währte auch nicht lange. Es war ja nicht nur elterliches Unwissen, sondern ganz allgemein der Zahn der Zeit, der am historischen Mobiliar nagte, bis der Eichentisch mit seinen geschwungenen Beinen durch den kunsthölzernen Nierentisch ersetzt war. Wenn dann Mitte der 60er Jahre noch ein grundsätzlicher Umzug in ein eigenes Häuschen in Mittel - Mecklenburg erfolgt, bleibt

von dem Mobiliar der Kinderwelt nur noch ein Stuhl und vom herrschaftlichen Geschirr zwei Porzellantassen übrig. Dieser klägliche Rest ist unter vier Kindern schwer aufzuteilen, zumal die jugendliche Neugier auf ganz andere Dinge ausgerichtet ist. Eine gewisse Nachdenklichkeit setzte allerdings mit der Gründung einer eigenen Familie ein. Das ebenfalls noch erhaltene Schlafsofa auf dem man seine ersten intensiven Fortpflanzungsübungen abhielt und dessen Bezug an bestimmten Stellen durch mangelhafte Hygiene eine Metamorphose vom gewebten Stoff zum Kunstleder hin erfahren hatte, war nach damaligen Verständnis nicht nach Berlin zu transportieren. Aber da gibt es ja noch den Partner. Meine Frau hatte es bei unserem Kennenlernen schon zu einer freundlichen praktikablen Grundwohnungsausstattung gebracht, mit sachlichen Regallösungen und einem etwas überschnitzten großen Schrank, der Anklänge an die Möbelwelt der Kindheit zeigte.

Hier konnte ich mit ruhigen Gewissen meine zwei erhaltengebliebenen Kinderbücher, den Meister Breugnon, und vier Kilo Reclamschriften unterstellen. Nach der Phase der Neugier mit Unterkünften in Internaten, Studentenwohnheimen, Armeebaracken und anderen "Bed & Braekfast" - Lösungen hatte ich es bis zur Vollpension gebracht. Die etwa zehn Jahre dauernde Phase der absoluten Neugier mit einer völligen Mißachtung der gegenständlichen Welt war beendet, ich klappte die Bücher zu und begann mich für Tische, Stühle, Gefäße aus Steinzeug, alte Bierflaschen und Trinkgläser zu interessieren und somit einen Beitrag zur Gestaltung der gemeinsamen Wohnung zu leisten. Wenn es in heutiger Zeit jungen Leuten beispielsweise an einem Arbeitstisch fehlt, wird ein Bock-Trip zu IKEA unternommen und man erwirbt dort zwei dieser Untergestelle, die auch noch Knut oder Arthur heißen, eine Deckplatte dazu und das Problem ist gelöst. Wenn man 1970 etwas für die Wohnungseinrichtung tun wollte, war das schon schwieriger. Die gekauften Möbel wurden vorzugsweise im Kinderzimmer zum Einsatz gebracht und erweckten nach einiger Benutzung den Eindruck eine gewissen Hinfälligkeit. Sie waren vom herrschenden Proletariat zu zerbrechlich konstruiert und außerdem schlecht verleimt, so dass die Rückenstreben der Stühle nach einiger Zeit für Fechtübungen der Kinder erhalten mußten. Durch häufige Benutzung derselben hatte ich herausgefunden, dass das alte Sitzgerät in der Eckkneipe über gute Tragfähigkeiten und vom Aussehen über soliden Charme verfügte. Aber wie kommt man zu solchen Stühlen für die eigene Küche? Die Lösung ergab sich aus den vierteljährlich stattfindenden Sperrmüllaktionen. Diese fanden straßenweise statt und ergaben Riesenberge von unter anderem gebrauchsfähigen Möbelstücken oder tausend kleinen Dingen des täglichen Küchen- oder Stubenbedarfs. Wenn man mit einer gehörigen Portion Altgierigkeit ausgestattet war und diese mit Neugier verfolgte, konnte man zu sehr guten Sammelergebnissen gelangen. Leicht erschwert wurde diese Leidenschaft Anfang der 80er Jahre, als zur Erfassung des Sperrmülls hochbordige Container verwendet wurden und man erst einen Hechtsprung in den selben vollführen musste, um an den Inhalt zu gelangen. Hierbei kam mir allerdings meine Körpergröße zu statten, so dass ich aus der Zehenspitzenposition heraus einen groben Überblick über den Inhalt des Containers erlangen konnte. Zu den Sternstunden dieser in eine Art Müllomanie ausartenden Sammelleidenschaft gehörte das Aufsuchen von Dorf Müllplätzen. Hier wurde dann das Defizit an altbäuerlichem Gerät, wie hölzerner Backtrog oder Butterfass oder Angehörige der Werkzeugabteilung (nach Möglichkeit Ursprung voriges Jahrhundert) gedeckt. Meistens fand man für den Transport von Kleinwaren wie Messingknäuf, altes Weckglas, Kleinstbilderrahmen oder abgeschabte Lederjacke einen ebenfalls zufällig anwesenden aus Weidenruten geflochtenen Transportkorb, konnte diesen zum Überfluss mit einem Strauß wildwachsender Tagethes garnieren und das gefundene Zeug zum Entkeimen in die häusliche Badewanne überführen.

Vorfrühlingsabend mit Goldbrand

Im Allgemeinen kündigt sich so ein Ereignis Tage vorher an. Grundvoraussetzung ist eine gewisse Angespanntheit der Nerven - dann muss die Wetterprognose stimmen. Die wird durch einen norddeutschen Fernsehwitterfrosch abgegeben, der frohgemut von seiner Station auf Hiddensee in seiner windigen Art nahende Verschiebung im Isobarengelb verkündigt. Dem Azorenhoch ist die Schubkraft verlorengegangen, während das Ostseehoch sich in Richtung Lappland verduftet. Platz frei! für einen Schwall polarer Kaltluft, die von der deutschen Bucht her die Vorfrühlingsluft aufmischt. In sein karnickelgroßes Mikrofon gesprochen und durch handmalerische Bewegungen unterstrichen, klingt das glaubhaft und ist sehr ernst zu nehmen. Aus Erfahrung weiß ich, dass jetzt Veränderungen im Stadtbild vor sich gehen. Hier und dort ist ein Freitrinker mit einer Dose in der Hand auszumachen, der sich beispielsweise den Weg zur Apotheke trinkend verkürzt. Ich meine nicht jene Red-bulligen Typen, die zunehmend das Stadtbild bevölkern, sondern den mir bekannten Mister X, dessen Frau seit der letzten Tupper-Topf-Party den häuslichen Herd verlassen hat und mit einer gleichgesinnten Gefäßnärin auf in Richtung Lesbos ist. Die Temperaturen der letzten Tage waren auch einfach zu extrem. Das war was für Kleidermotten zum Fliegen üben - wo bleibt denn da die Gerechtigkeit! In Höhe einer sogenannten Betroffenenvertretung in der Anklamerstraße stehen auch zwei Dosenlutscher herum und steigern den Umsatz der Feldschlösschenbrauerei. Die haben Übung, das sehe ich sofort. Früher in Pommern hätte man gesagt: "der Planet drückt" und in der Tat - es liegt etwas in der Luft! Ich selbst bin nach Erledigung der Tagesaufgabe beim Austrudeln, Kurs: rund um die Zionskirche und stelle nostalgische Betrachtungen an. Lasse meine 1970 im Bockbierrauch gemalten Pastelle auferstehen - das ist lange her und prompt werde ich an der Ecke Brunnen- Rheinsbergerstraße von so einem, der Autonummer nach zu urteilen, Umländer-Würstchen, nach der Otto-Braun-Straße gefragt. Das weiß ich nicht, den kenn ich nicht, soll der sich doch einen Stadtplan zulegen! Da mir heute nicht nach geschwämmelten Wänden als Trinkhintergrund ist, von der musikalischen Umrahmung solcher Orte ganz zu schweigen, drücke ich die Klinke der erst besten Getränkestation und kaufe eine Flasche Bier zum Hiertrinken. Die Betreiberin ist eine Westtante und mit der Historie dieser Gegend wenig belastet. Allerdings, den ebenfalls dort Anwesenden, ziemlich zugetrunkenen Vogel, habe ich schon einmal gesehen. Der weiß bestimmt noch, dass die Schnapsfirma Bärensiegel mit dem Slogan „Der Bär der Frohsinn bringt“ ihre Kundschaft umwarb. Beim Stehbier hat man den Vorteil Rundumbetrachtungen anstellen zu können und muss nicht, wie in sitzender Position, ewig in eine Richtung starren. Hier kann man, die Flasche als Gravitationszentrum benutzend, auch schon mal um den Stehtisch tänzelnd, die Welt aus einem ganz anderen Blickwinkel betrachten.

Der Blick auf die gegenüberliegende Straßenseite mit der ersten Wohnung in Berlin wird allerdings erst einmal durch eine Mutter mit Kleinkind verstellt. Die hat Hunger und Sohnimatz braucht ein neues Ü-Ei. Nach der ausdrücklichen Versicherung der Imbissbetreiberin, dass ihre Bouletten garantiert BSE und Maul- und Klauen-Seuchenfreiheit besäßen, wird eine gekauft und klein Max erhält sein Schoko-Ei, nachdem er zuvor in den zahlreich vorhandenen anderen für Kinder bestimmten Sachen gründlich Unordnung gestiftet hatte. Was werden die auch immer in Kinderaugenhöhe präsentiert.

Nach der zweiten Flasche Bier und der reizenden Bemerkung, dass in Mexiko ein Vulkan ausgebrochen ist, worauf ich innerlich mit der Bemerkung: "Na, hoffentlich fangen die ihn wieder ein." antworte, wandert der Blick auf die gegenüberliegende Straßenseite. Da ist die Nummer 152. Bierdurst Sonntagabend in der DDR. Flaschenware war nicht erhältlich und es sollte eben Bier sein, um sich den Laubenpieperstaub des Wochenendes wegzuspülen oder einen Antriebskater für den Montagvormittag in der Kunsthochschule zu erzeugen. In diesem Fall musste das größt mögliche Steingutgefäß herhalten, mit dem man an den Thresen der Kneipe dackelte und um Auffüllung bat. Diese Art der Bierbeschaffung für den Haustrunk war Berlin typisch und mir, dem Dörfler, zuvor unbekannt. In späterer Zeit, als ich Bekanntschaft mit den Kindern der Bergstraße schloss, lernte ich, dass auf diese Art, ohne Rücksicht

auf Gefäßkultur, so mancher Durst auf dem häuslichen Sofa gelöscht wurde - egal ob man den kleinen gelben Plasteeimer oder auch schon mal das 5 l Aquarium als Biertransporter benutzte.

Nach diesen Betrachtungen aus dem Stand heraus muss ein Ortswechsel vorgenommen werden, zumal der bereits im Stadtbild gesehene Mister X hereingepoltert kommt, und voll wie eine Lagune irgendwelchen frisch erlebten Ämterscheiß von sich gibt. Jetzt wird ein Sitzbier gut tun. Zu diesem Zweck begeben sich mich in die Zionskirchstraße 6. In diesem Haus hatte ich von 1986 bis 1991 ein Atelier - also ein historischer Ort. Im unteren Geschoss war schon immer eine Kneipe, jetzt heißt diese Einrichtung Cafe und zeichnet sich durch Life-musikalische Veranstaltungen aus - zum Glück nicht heute! So sitze ich in dem aus dem Nachlass verschiedener Brandenburger Omas zusammengestellten Mobiler und bezahle das Frischgezapfte mit eben jenen schwer zu ertragenen Anblicken von getönten oder geschwämmelten Wänden. Ich habe eben keinen Sinn für Gemütlichkeit! Seit meinem letzten Besuch hier vor zwei Jahren hat sich wenig geändert, außer, dass die Chefin die Haartönung ins Brandrote getrieben hat. Dafür stelle ich fest, dass auf der gegenüberliegenden Straßenseite die letzte Lücke im Gebiss der Häuserzeile durch ein goldglänzendes Gebäude aufgefüllt wurde - wahrscheinlich ein Geburtstagsgeschenk des Steglitzer Architekten an seine Frau.

Also in diese Richtung zu schauen, ist einem auch verwehrt.

Waren das noch Zeiten, als Heizerfreund Frank 1988 mit seiner Goldbrandgranate, diesem ekelhaften Gesöff, die Treppe zum Atelier herauf gestürmt kam und mit einer mannshohen Hanfpflanze unter dem Arm den Arbeitstag auslütete. Frank, das originell missratene Bullenkind. Da mir als pommerscher Bauernsohn Hanf nur als Rohstoff für die Herstellung von irgendwelcher Kriegsnotbekleidung oder für die Produktion von Schiffstauen bekannt war, staunte ich natürlich über die angeblich spirituellen Fähigkeiten dieses unkrautartigen Gewächses. Frank hatte die Pflanze seinem musizierenden Freund, der den Hanfanbau im dritten Hinterhof der Bergstraße 70 in Autoreifen betrieb und deshalb auch Reifenkönig genannt wurde, abgeluchst. Doch als altgedienter Tabakspfeifenraucher konnte ich über dieses Zeug nur schwach kichern.

Die Wirtin des Cafes mit Bierausschank muss früher mal im Buchhandel tätig gewesen sein, denn auf den Fensterbrettern türmen sich wohlbekannte Reclambücher, die aus der Dunkelheit der zweiten Reihe des häuslichen Bücherbestandes an das Tageslicht gezogen, zusehends weiter vor sich hin gilben. Da ich meine Brille vergessen habe und ich mich somit nur mit Gegenständen beschäftigen kann, bei denen Form und Inhalt über Hand- und Mundprobe bestimmt werden können, ist diese Spur nicht weiter zu verfolgen. Also zahlen und ab an die Luft.

Die Nummer mit dem Gehbier heben wir uns für den geselligen Abend unter Kollegen auf dem Dorf auf. Wir sind hier in der Großstadt! Man will ja nicht wegen so einer heraufziehenden lausigen Kaltfront total abstürzen - und dann auch noch im öffentlichen Raum, zumal es im fortgeschrittenen Alter zu einem gewissen Saufkraftschwund kommt. Nichts desto Trotz kaufe ich noch zwei Bier für zu Hause - dann erzählt es sich einfach besser von der großen Reise rund um die Zionskirche, wenn es knarrt im Isobarengelbäck der Wetterkarte und der Planet drückt.

Ostern 1955

Ein Ostermarsch ist angesagt. Nicht unterm Castorkreuz mit anschließendem Abduschen durch den Strahl eines Wasserwerfers, sondern nur ins 6 km entfernte Nachbardorf, um Verwandtschaft zu besuchen. Dem Wettergott hat es den Atem verschlagen, so dass die nahen Wasserflächen, spiegelglatt, die Feierlichkeit des Tages betonen. Opa hat die eiserne Spitze seines Krückstocks kurz an den elektrischen Schleifstein gehalten, während ich vor der Frage stand: lange Hose oder kurze Hose? Kurze Hose plus Kniestrümpfe ist feierlicher, also bleiben die Trainingshosen in der Ecke

liegen. Im grellen Frühlingslicht zeigt sich allerdings ein Problem. Irgendetwas muss an den nackten Knien verändert werden. Wir hatten zwar einen Spiegel im Haus, aber der wurde den Winter über nur zur Gesichtskontrolle verwendet - und außerdem ist es in den Trainingshosenbeinen sowieso dunkel. Kurz und knapp ohne herumzueiern: durch den Hosenabrieb und mangelnde Wasserbehandlung hatte sich an den Knien eine Art Jumbo-Haut gebildet, die im grellen Frühlingslicht offen zu Tage trat. Also zurück in die Küche und unter Verwendung der härtesten Bürste und darauf gestäubtem Ata das Problem beseitigen. Mit rubbelroten Knien ging es dann, ohne sich zu schämen, an den Start des Ostermarsches. Die Ausgestaltung des Osterfestes selbst war kein großes Problem. Aufgrund unseres beachtlichen Hühnerbestandes, der zur Frühlingszeit in Bezug auf Eierlegen sowieso in Höchstform war, bekam jedes Kind seinen Teller mit 15 buntgefärbten Eier, die manchmal verdammt hartgekocht waren. Das Cholesterin und sogenannte Eiermuffel waren damals unbekannt und so war diese beträchtliche Eiermenge am Abend des zweiten Ostertages vollständig verzehrt.

Let's go! Die Kultur des Krückstockbenutzens muss auch noch mehr erforscht werden. Ich meine nicht ordinäres Abstützen oder Beinersatz in Zeiten der Rekonvaleszenz oder als Showelement von Künstlern, die sich bei Feierlichkeiten oder Ausstellungseröffnungen wichtig tun wollen, sondern jene pommersche Redlichkeit, mit der dieses Kultholz benutzt wurde - als eine Art Taktstock um ein bestimmtes Schrittmaß und eine Gehgeschwindigkeit zu erzielen. Wenn ich mich richtig erinnere, wurde mit dem Stock während zweier aufeinander folgender Schritte einmal die Erde berührt und während des darauffolgenden Doppelschrittes eine Bewegung in der Luft vollführt - in unendlicher Abfolge, bis zum Erreichen des vorläufigen Marschzieles, der Gaststätte „Hagemeister“ in Rappin. Ich hielt mich derweil am äußersten Ende unserer Ostermarschabteilung auf, trennte mittels Taschenmessers seltene Pflanzenblüten vom Stängel oder störte die Frösche bei der Fortpflanzung. Auf einer Anhöhe im grünen Wintergetreide hatten sich einige Langohren zu einer Gruppe zusammengefunden und führten ganz im Sinne von Rudolf Steiner einen das Grün und die Sonne anbetenden Tanz auf. Opa meinte zwar, dass das eine reine Partnerwerbeveranstaltung wäre, während ich mehr auf Osterstressabbau tippte. Einige von diesen Tieren kamen mir bekannt vor. Die waren uns bei der winterlichen Treibjagd durch die Lappen gegangen, wo wir Kinder als Hasentreiber eingesetzt waren und, für einen Tageslohn von 2,-- M, mit Knüppeln gegen die Bäume schlagend und „Hos hüpp!“ rufend, die Mümmelmänner den Jägern vor die Flinten trieben. Das hammerharte Stück des Marsches begann hinter Rappin, wo ein bewaldetes Feuchtgebiet durchquert werden musste, welches ob seiner Fülle an seltenen Pflanzen und artenreicher Tierwelt nach heutigen Maßstäben überhaupt nicht mehr betreten werden dürfte. Ein Gezwitzcher und Getöse und Geblühe - und Gerüche, dass einem die Sinne schwanden. Der Weg war ein morastiger Trampelpfad, der verschiedene kleine Wasserläufe überquerte. Zu allem Überfluss hatte sich an meiner linken Igelitiefelhaut eine alte Wunde in Knöchelhöhe geöffnet, so dass das mit Froschlaich angereicherte Sumpfwasser die Schafwollsocke nässte. Ich hatte diesen Riss im Schuhwerk zwar vorgestern mittels eines glühend gemachten Kartoffelschälmessers repariert, aber an solchen konstruktionsbedingten Schwachstellen hält eine Reparatur nicht ewig. Was soll's! Es gibt kein Zurück! Mit kindlichem Schwung überhole ich den Großvater und setze mich an die Spitze unserer Gruppe. Kurz vor dem Ende dieses Feuchtbiotops der Extraklasse werden noch einige Enten beim Brütvorgang gestört - natürlich ohne Absicht - der sich verdichtende Anemontenteppich lässt einen fester werdenden Untergrund ahnen und nach einem Schlenker des Weges ist Licht am Ende des Waldtunnels zu sehen.

Wir sind das Volk - Ich bin der Völker

Ende 1989 im öffentlichen Raum: Schluck- und Mauerspechte - Die Grünen heißen Bullen - der Begrüßungsgeld einfordernde Lindwurm der Ostler - amnestierte Knastologen, die bis zur nächsten Straftat mit anschließender Wiedereinbußung ordentlich einen draufmachen - hoch die Schlagbäume, hoch die Tassen! - vom Onko-Wagen aus wird per Wurfseñdung die zukünftige Kundschaft mit 500 Gramm Kaffeepaketen angefüñtert - nix Mocca-Fix! - die fossile Beate wirbt mit schlechtverhüllten Hochglanzmösen für ihre Werkzeuge - zwei plus vier Gespräche, Weltpolitik unter zwölf Augen - die ganz Fixen überwinden die Mauer im Bett - im Betrieb wird sie sowieso überwunden, wenigstens zu 87 % oder es ist Schluss mit der Produktion von Ata und Goldbrand – „Stasi in die Produktion!“, bei diesen knappen Arbeitsplätzen, ha, ha, ha! - Frank: „An Rotwein kann man sich jetzt dotsaufen!“ - durch Betriebsauflösung komme ich wenigstens zu einem anständigen hölzernen Grafikschrank - let's go zu Höffner! weg mit den Kleiderschränken Marke „Rübezah!“ und den volkseigenen Radiogeräten - die vierten dritten Zähne haben endlich Westniveau - bei dieser allgemeinen Verbrüderung muss Sandmann Hussein als Motivationshilfe herhalten, sonst gibt es weltpolitischen Stillstand - Eppelmann, geh du voran! - den kenne ich, der hat in einer Ecke des "Runden Tisches" gesessen - die erste Tuppertopf-Party - ALDI schönen Dinge - bei Plus macht man nur Minus! - Hemden-Horst, Jacken-Jürgen oder Teppich-Özmir aus Bottrop schleudern ihre Waren weit unters Volk - früher Dreck und Bretter, heute: Black und Decker - in den Kneipen werden ganzjährig Kerzen angezündet, bis der Daumen der ServiererIn glüht - die Malerin B. Hohlbein - die deutschen Biereinheitsgebote werden in den Beitrittsgebieten verkündet - Berufserfahrung: früher haben sie uns nicht gelassen, heute dürfen wir nicht - bist du schon im Mieterbund? - wie bedient man einen Geldautomaten? - im Frühling: blühende Landschaften - Imbisslogans - viele Straßen brauchen neue Namen, Vorschlag für künftige Generationen: nur Vornamen verwenden, Wilhelmstraße hält ewig, aber nicht Wilhelm-Pieck-Straße - die vierzehnjährigen Dorflümmel sehen das noch ganz anders, Straße der DSF wird in Straße des Deutschen Sportfernsehens umgedeutet, kann also weiterhin so beschildert bleiben, das entlastet die Gemeindekasse - Obersinkel aller Herren Länder basteln am Stadtbild von Berlin - die ersten, vom Wendemanöver umgewedelten Schauspieler und Schlagersänger, rappeln sich wieder auf - guter Wessi, böser Wessi! - Bild titelt: Harald; reiß Dich zusammen! - und die Seuse singt...

Winterspiele

Zum Programm der Winterspiele gehörte das Schlittschuhlaufen auf den vereisten, vom Hochwasser des Herbstes überfluteten Wiesen. Auf diesen untiefen und damit für Kinder ungefährlichen Wasserflächen wurde in den Nachmittagstunden manch Hüpfen vollzogen oder Pirouette gedreht. Sicher auch zur Irritation der Wasservogelwelt, die von einer eisfreien Stelle aus den närrischen Balz- und Buhlbewegungen der Kinder zuschaute. Auch wenn es letzten Endes nicht zu einem doppelten Lutz gereicht hat, eine gewisse Fertigkeit im Umgang mit den Schlittschuhen wurde erzielt. Das größte Problem für besonders interessante Mannschaftssportarten, wie Eishockey, war der Mangel an ausreichendem Spielmaterial. So blieb es oft beim Duell zweier Torwarte, die sich aus ihren zusammengebastelten Torgehäusen, den aus dem Igelstiefelabsatz der Mutter mittels eines Beiles acht- oder elfeckig gehackten Puck, um die Ohren ballerten. Wenigstens blieben so die bei hitzigen Spielen auf dem Eis sonst üblichen Rängeleien oder Schläge vors Schienbein aus und man konnte bei dieser Spielart sicher sein, dass einem nicht der auf der Querstrebe des Hosenträgers aufmontierte Brustsponsor, der aus Bein geschnittene Hirsch, abgerissen wurde. Rodelwettbewerbe oder Skiabfahrtsläufe waren aufgrund der geografischen Gegebenheiten nicht möglich. Die höchste Erhebung im weiten Umkreis war Vaters Runkelrübenmiete, bei deren Benutzung als Abfahrtshügel man nicht so recht in

Schwung kam. Irgendwann haben sich die Überschwemmungsgewässer retour durch die Mauselöcher der Deiche in den Bodden verdrückt. Die ortstabile Eisdecke liegt noch einige Tage gewellt, zerrissen und zerknirscht auf dem wasserlosen Wiesengrund - bis die Frühlingssonne diesen Zustand beendet.

Aufruhr am linken Seitenflügel von Schloss Tribbevitz!

Größere Kinder, die nach heutigen Maßstäben Kandidaten für betreutes Wohnen oder Abschiebung aufs Festland wären, läuten den Frühling ein. Ihr Anführer, Hannes Engwer, hat in Vorbereitung auf die Spiele des Sommers eine Art Hochwurfsdisziplin mit rein biologischem Gerät entwickelt. Er und seine Crew bewerfen den weißgetünchten Giebel des Gutshauses mit frischer Hundescheiße und freuen sich über jeden sichtbaren Treffer. Sieger ist derjenige, dessen Geschoss im kleinen gotischen Giebelfenster verschwindet. Uns Kleinen war die Teilnahme an solch elitären Spielen verwehrt und wir landeten wie jedes Jahr um diese Zeit beim profanen Fußballspiel. Zu Beginn der Ballsaison gab es natürlich die üblichen Sorgen in Hinblick auf die Bildung zweier Fußballmannschaften aus dem drei Kinder umfassenden Spielerpool. Also doch wieder der Älteste gegen die zwei Jüngeren - mit fliegendem Torwart. Musste einer der Spieler allerdings einen Arbeitseinsatz im Schweinestall ableisten, blieb es bei der Neuauflage des Fußballklassikers "Traktor Ich" gegen "Dynamo Du".

Die Frühlingszeit blieb dem Spiel mit den wilden, außerhalb der Bauernwirtschaft lebenden Tieren vorbehalten. Die Nummer mit einem selbstgefangenen Löwenkind oder jungem Krokodil musste man sich aus geografischen Gründen verkneife - also wurden hauptsächlich Vogelnester geplündert und eine Art Eiertauschbörse eingeführt.

Besonderer Beliebtheit erfreute sich die Entwendung von jungen Dohlen aus den Nestern der Vogeleltern. Diese wurden in einem leerstehenden Karnickelstall einquartiert und nach den Grundregeln des Tierparkwesens behütet und gepflegt. Machte man bei der Pflege des Vogels alles richtig und war dieser selbst nicht auf den Kopf gefallen, konnte der kindliche Besitzer nach einiger Zeit mit seinem "Jakob" auf der Schulter stolz zwischen den Buxbaumrabatten des Gutsgartens flanieren. Da Jungdohlen Sprachgenies sind und die plattdeutsche Kindersprache ein gewisses Entgegenkommen zeigte, waren sogar Gespräche grundsätzlicher Art zwischen Kind und Tier möglich. Doch die Bosheit schläft nicht und am darauffolgenden Tage war "Jakob" tot, weil ein Mitglied der Engwerbande einige frische Kartoffelkeime durch den Maschendraht von "Jakobs" Behausung steckte und jener dieses spargelartige Zeug verzehrt hatte.

Hurra die Schule brennt! (ungelogen)

Es ist Mitte August 1957. Die Haupterntezeit ist abgeschlossen - die restlichen Getreidesorten müssen noch ein wenig an der frischen Luft verharren, bevor sie reif für die Sense sind. Der Roggen und die Gerste sind unterm Dach der Scheune im Fach eingelagert und träumen von einem Leben nach dem Drusch als Grundbestandteile von Brot und Bier. Über den Kreidebergen von Jasmund thront eine nahezu ortsfeste Haufenwolke im nachmittäglichen Sonnenschein. Aus Tribbevitz-Dorf ist Geschrei zu vernehmen. Dort wird handfeste Kindererziehung betrieben. Wahrscheinlich haut Mutter Karge ihrem Sohn Erwin wieder das große graukarierte Handtuch um die Ohren, das sie ansonsten als Menstruationsbinde am Körper trägt. Selber ist man damit beschäftigt mit nacktem Fuß einen frischgefallenen Kuhfladen durch die Zehen zu quetschen oder sich die vor kurzem im Spiel empfangenen Kleffen aus den Haaren zu pulen. Der Dorfteich hat sich aufgrund der langanhaltenden Hitze fast gänzlich aus dem Staube gemacht und besteht, außer einer wenige Quadratmeter großen Restwasserfläche, nur noch aus rissig aufgetrocknetem Schlamm. Nach sechs Wochen Ferien und Hilfe bei den Erntearbeiten, mit körperlichem Einsatz bis hart am Limit, herrscht nun Langeweile auf höchstem Niveau. Im Luftraum drehen Jung- und Altvögel ihre Trainingsrunden oder ein Schwarm Stare rauscht mit überhöhter

Geschwindigkeit durch das Blickfeld des Betrachters. Acht Wochen Ferien sind eine verdammt lange Zeit! Wir wollen Schule und nochmals Schule. Ihr meine lieben Verben und Umstandswörter - du meine Beifügung - es lebe die Bruchrechnung! Ich will schwarze Zahlen schreiben oder blaue oder grüne - im Tintenfass stochern, die Feder quietschen lassen, dass sich die Nackenhaare sträuben. Dann die Regale mit der ausgestopften heimischen Vogelwelt oder die Vitrinen mit diversen Werkzeugen aus der Steinzeit der Inselbewohner, die den Flur der Dorfschule verstellen - ich will euch sehen!

Ich vermute, dass nicht alle Kinder während der Ferienzeit zu solch einer hehren Meinung über das Schulwesen gelangt waren, dennoch war ich über das plötzlich auftretende Freudengeheul einiger in meiner Nähe Katzenquälen spielender Kinder leicht irritiert.

Ursache: neben der immer noch über der Halbinsel Jasmund herumlungernenden Haufenwolke hatte sich, genau über dem Dach der Schule, ein blauschwarzes Pendant manifestiert, das ständig an Größe zulegte, durch Flammenzünglein aufgeheitert wurde und erst als Folge des Eingreifens der Feuerwehr, nach einer halben Stunde, eine hellgraue Färbung annahm. Nachdem sich der ganze Qualm verzogen hatte und sich zur Freude der Kinder einige erwachsene Nachdenklichkeit gesellte, war klar: die Schule ist hin. Das in zwei Kilometer Entfernung sichtbare schwarzverkohlte Dachgebälk ließ keinen anderen Schluss zu. Armer Bürgermeister, nun musst du rotieren, damit die Kinder deiner Gemeinde in zwei Wochen ins neue Schuljahr starten können. Als Ergebnis der Bemühungen des Bürgermeisters fand sich die Schülerschar am 1. September in der großen Diele eines der vielen verwahrlosten Herrensitze wieder und es wurden Tätigkeitswörter gebeugt, malgenommen, geteilt und zusammengezählt, dass die Heide wackelt und trotz aller kürzlich überstandener Aufregung auch mal ein fröhliches Liedlein angestimmt.

Nun noch eine Bemerkung zur Brandursache. Aus mitgelauschten Erwachsenengesprächen weiß ich, dass dem Bio-Lehrer die Schuld zugeschoben wurde. Der hätte unter Umgehung elementarster Sicherheitsbestimmungen, auf dem Dachboden der Schule, im Rahmen einer Weiterbildungsmaßnahme Schlangen geröstet und somit den Schulbrand verursacht - aber ob das stimmt?

Ein einsamer Job

Mai 2001

Als Grafiker kommt man nicht umhin, Dinge zu beschriften. Sei es auf einem Ausstellungsplakat als Vorankündigung heroischer Taten auf Leinwand und Druckpapier oder in banalerer Form als Hinweis oder Werbung für gemeinschaftliche Unternehmungen. Plakate sammeln sich auch gut und lassen sich über längere Zeit an Klotüren oder in langen Wohnungsfluren als Nachrufe auf gewesene Aktivitäten sichtbar aufbewahren. Hier ruht eine Ausstellung. Sie lebte von – bis an jenem mehr oder weniger bedeutenden Ort – ist die Botschaft. Bei der Gestaltung von Plakaten habe ich aus Furcht vor der unendlichen Vielfalt der technisch möglichen Schriftformen frühzeitig auf Handbetrieb umgestellt. Bei selbstgeschnitzten Buchstaben tritt das Phänomen auf, dass das ganze Schriftbild etwas eckiger wird, weil man mit dem Messer keine eleganten Kurven schneiden kann. Auch führt der Stumpfsinn der Tätigkeit zuweilen zu einer tiefen Sehnsucht nach mit dem leichtfüßigen Maderhaarpinsel vorgetragener arabischer Schnürsenkelschrift oder chinesischer Ausdrucksweise, zumal sich der Inhalt dieser Botschaften nicht auf den ersten Blick erschließt und irgendwelche Feinschmeckerabteilungen im Hirn aktiviert. Das selbstgeschnittene lateinische Alphabet erweckt auf Dauer Assoziationen an Bratkartoffeln mit Thymian gewürzt. Man ahnt den Radeberger Biergeruch, schmeckt Porreegemüse oder Bayrischkraut oder bekommt Appetit auf selbstgemachte Buletten mit ganz viel Knoblauch drin. Nun wird dem Grafiker sowieso ein Hang zur Askese nachgesagt. Während Maler und Musiker von Kleidung, Benehmen oder Eßgewohnheiten in Richtung Zirkuspferd tendieren, sind die Grafiker die Stallburschen

der Nation, die sich an der Tanke auch schon mal eine Tasse Kaffee und eine Bockwurst reinziehen. Es ist traurig, aber wahr!

Sicher ist das Hantieren mit der klebrigen schwarzen Farbe oder das Fuchteln mit dem Stemmeisen sowie die Monotonie des Hin- und Herwalzens auf den Druckstöcken mit dafür verantwortlich, dass der Grafiker mit traurig schwarzen Fingernägeln rumrennt und über schwärzlichen Humor verfügt, während bei Vertretern der Unterabteilung Tiefdruck, die auch mal mit gefährlicher Säure hantieren, der sagenhafte Ätzbart die Kinnlade verschandelt.

Selbst im Denken hinterlässt die Tätigkeit tiefe Spuren. Man betreibt schwarz-weiß Malerei, urteilt schablonenhaft, freut sich über jede kleine graue Maus und landet bei Baumarktbesuchen immer in der Werkzeugabteilung. Bei weiten Reisen behindert das über Jahre erarbeitete Brett vorm Kopf eine lockere Weltsicht, man bleibt vor jeder schön beschrifteten Werbetafel stehen, staunt über Zeichen und Buchstaben und verwechselt dennoch Preis und Herstellungsdatum auf der Trinkware im Supermarkt von Long Island.

Fliegen und Fliehen

Mai 2001

Vielleicht lag es an den lehmigen, besonders nach Regengüssen stark am Gummistiefel saugenden und schmatzenden Untergründen der Küstenlandschaft, die die Phantasie in den Luftraum entweichen ließen. Die häufig wechselnden Wolkenformationen, durchflogen von artenreicher Vogelwelt oder grenzsichernden Düsenjägern – in der obersten Etage des Luftraumes quälte sich eine zivile Propellermaschine zweimal wöchentlich nach Skandinavien – waren die notwendige Balance für alle irdischen Mühsale auf dem neun Hektar großen Areal der elterlichen Bauernwirtschaft. Auf jeden Fall war jung Siegfried auf der Stelle bereit mit Kolja, dem Piloten des russischen Kampffjets, die Rollen zu tauschen. Mistforke gegen Steuerknüppel. Ohne mit der Wimper zu zucken, hätte ich ihm die Oberaufsicht über meine Kuhherde übertragen. Der muss doch so etwas auch können, Russland ist immerhin ein Agrarland. Ich hätte als Lenker des Aluminiumvogels ordentlich auf die Tube gedrückt, über Tribbevitze mehrmals im Tiefflug die Schallmauer zerbrochen, so dass sämtliche Hühner, Enten und Gänse in den Erlenwäldern verschwunden wären oder sich freilebenden Artgenossen angeschlossen hätten – dann eine dicke fette Brandbombe auf Vaters sensenreifes Roggenfeld geschmissen, mehrere Kampfkurven um die Dorfkirche geflogen und im letzten Anlauf die Gemeindebibliothek mit einem lang anhaltenden Feuerstoß aus der zwei Zentimeter Bordkanone der MIG 15 durchsiebt. Zum Glück kreuzt jetzt ein etwas älterer Dorftrottel auf und liegt mir mit seiner am Vorderreifen des Fahrrades erlittenen Knallpanne in den Ohren. Das trägt zur Entspannung der Situation bei, beruhigt die Nerven und erfordert banales irdisches Geschick.

Ansonsten war der draußen in der weiten Welt herrschende kalte Krieg, den man mittels Radio aus dem warmen Kinderbett verfolgte, allgegenwärtig, so dass Bilder von aufsteigenden Atompilzen zum ständigen Repertoire der Traumkulissen gehörten – obwohl das Kinderhirn, mit enger Bindung zur Schmiedezunft, den Begriff „Eisenhower-Doktrin“ wieder ganz alltäglich auszulegen versuchte. Bei geselligen Zusammenkünften der Alten unter der Dorflinde spielte die Verarbeitung der kürzlich überstandenen Kriegsabenteuer natürlich eine große Rolle. Ohne großes Pathos vorgetragen, aus unterster Sicht, durfte ich an so manchen militärischen Vorwärts- oder Rückwärtsbewegungen teilnehmen, führte kurzzeitig Schanzarbeiten am Dnepr aus, nahm an einer Hasenjagd in der Nähe von Paris teil, war in Breslau im Lazarett oder floh aus russischer Kriegsgefangenschaft. Das waren bäurische Kriegserlebnisse, die nur einmal durch Erzählungen eines älteren, zu Besuch auf der Insel weilenden Herren aus Hamburg eine andere Dimension erhielten, als dieser von Bombenteppichen und Raketenirrläufern erzählte. Geflüchtet, vor der anrückenden Roten Armee, wurde auch ohne Ende. Dieses Thema wurde besonders an langen

Winterabenden, anlässlich solcher Großveranstaltungen wie das bereits erwähnte Federnreißen, auf die Tagesordnung gehoben oder spielte bei den diversen Familienfeierlichkeiten eine wichtige Rolle. Landsberg ich musste dich lassen, erklang es aller Orten als Hintergrundmelodie bei der Abwicklung der ganz alltäglichen Geschäfte oder in den Warteräumen der Bahnstätt mitropa zur Mittagszeit unter der Rotkohldunstglocke und unter den Fettagungen der servierten Knochenbrühe. Wenn die Luft gegen dreizehn Uhr immer dicker wurde (der Mittagszug ging dreizehn Uhr dreißig an den Start) beschleunigt durch die Zigarette Marke „Turf“ oder den Stumpen danach, kamen aufgrund der sich stark verschlechternden Sichtverhältnisse die Ohren verstärkt zum Einsatz, die alle möglichen Varianten der plattdeutschen Sprache aus dem Luftraum fischten. Platt von hier, Platt von dort. Dorfplatt – Stadtplatt. Vorpommern, Hinterpommern - Oberpommern, Unterpommern. Ein Wismaraner verbreitete, unterstrichen durch seine hervorstehenden Augen, seine im Fischereiwesen angesiedelten Plattheiten. Kinder verkündeten ihre ganz jungen Platts. Zu allem Überfluss ist aus der Ecke am Garderobenständer die Stimme einer Breslauer Lerche zu vernehmen, während der Kellner erhaben durch den Raum sächzelt. Jetzt muss ich an die frische Luft! Während sich die ältere Generation weiterhin die Wartezeit mit Flucht- und Flüchtlingsgesprächen vertreibt, trete ich die Flucht nach vorne an, verlasse Opa und Mitropa und bestaune auf dem Bahnhofsgelände die Schilderwelt des Eisenbahnwesens.

Ein PS und mehr

Mai 2001

Revolution, Revolution, technische Revolution!

Nachdem vor Wochen das erste Privatauto den Dorffrieden störte, ein giftgrünes Vehikel aus der P70 Baureihe – Vaters Motorrad gab es schon länger – bekam der große Junge vom Geld der neulich abgelieferten Schweine sein Moped. Überhaupt wurde auf allen Gebieten technisch aufgerüstet. Die Pferde Hans und Lotte landeten in einer Stralsunder Bulettenschmiede und das Nachkriegsradio wurde durch ein neueres Modell mit implantiertem Plattenspieler ersetzt. Mit Gründung einer LPG gingen auch die Traktoren der Kriegsgeneration den Bach hinunter, die teilweise nur noch durch Zureden und kräftiges Handkurbeln zu einem kontinuierlichen Verbrennungsprozess im Motorraum zu bewegen waren. Es lebe die elektrische Zündung und der luftgefüllte Reifen! Auch traten neben Designveränderungen völlig neue Bezeichnungen dieser Geräte auf. Der „Lanz-Bulldog“ wurde durch einen Traktor Namens „Pionier“ oder die etwas leichtere, hochbeinige „Brockenhexe“ verdrängt. Aber was gehen mich diese Arbeitsmittel an! Moped, du mein Moped! Jetzt sieht die Welt ganz anders aus. Das Fahrrad wird in die Ecke gestellt und ich drehe den ewig umlaufenden Winden eine Nase. Was scheren mich Rückenwind, Seitenwind oder Wind von vorne. Es lebe der Fahrtwind! Nun sieht die pfingstliche Dorfwelt auf einmal ganz anders aus. Lass die Alten den Hof zu den Festtagen blitzblank fegen und ihre Birkenzweige an Stall und Haustüren nageln oder hinter die Kopfenden der Betten verstauen. Maikäfer fliege, wohin du willst – aber ohne mich! Ich habe nur Augen für meine „Simson“ aus Suhl. Um die richtig auf Trab zu bringen, muss natürlich der Vergaser manipuliert werden. Dazu wird die Schwimmemnadel in die höchste Kerbe gehängt – des weiteren wird das Auspuffrohr am Zylinderkopf leicht gelockert, um den Sound zu verbessern – wir sind ja schließlich nicht auf dem Hof einer Reha-Klinik. Um den Kraftstoff etwas juckiger zu machen, kommt zur Verbesserung der Oktanzahl ein Schuss Rizinusöl in den Tank. Das verbessert außerdem den Geruch der Abgase in Richtung Frittenbude – frische Kräuterdüfte habe ich in meinem Leben schon genug eingeatmet – auf die kann ich getrost verzichten. Zu guter Letzt schmeiße ich mir die Sonnenbrille des Armanivorgängers „Eule & Co“ ins Gesicht, drehe Hühner erschreckend einige Warm-up Runden auf dem pfingstfrisch gefegten Hof und verschwinde geräuschvoll und exotische Gerüche verbreitend über den

Anemontenteppich des Gutsgartens in Richtung Trent, wo das Fußballinselduell Turbine Gingst gegen Aufbau Binz in Kürze angepiffen wird.

Kurzstrecke

Mai 2001

Heute ist kein Wetter zum Bäume ausreißen. Am Haus gegenüber ziegeln Arbeiter das Dach auf. Auf der Straße davor entleert sich geräuschvoll ein zebra gestreifter Betontransporter und an der Haltestelle Chausseestraße pupst ein Bus. Liebe Lamelle der Jalousie, entschuldige bitte, dass ich dich so anschau! Die rote Birne der Stand-by Beleuchtung des Fernsehapparates versteht mich – ebenso die Blei- und Buntstiftsammlung auf dem zum Schreibtisch geadelten Auszieh- und Zusammenklapptisch. Aus den vor mir liegenden Notizen klingen nur Hohn und Spott. Unter der Eintragung „Willi-Bescheid“ haben sich „Lipzi“ und „Vipa“ breit gemacht und erklären sich, in Klammern gehüllt, als verwässerter Twist und verdünnter Weißwein. Von euch lasse ich mich heute nicht provozieren – ich ohne die Gedankenrichtung in die ich gezwungen werden soll. Aus dem aufgeschlagenen A 3 Heft kommt es noch dicker, da meldet sich eine Eintragung von 1998 zu Worte „gemeinsames PEN-Zentrum in Deutschland gegründet“ – die hatten die Wiedervereinigung verpennt. Bloß keine Politik oder andere schwer zu beurteilenden Sachen! Dann lieber Bleistifte anspitzen oder Schreibblätter nummerieren. Nun gut, zum Umblättern lässt man sich doch verleiten. Aber ich bitte euch, was bringt das. Hier steht nämlich unter Ortsbezeichnung: „westlich von Afrika = jenseits von hier“ oder einige Zeilen tiefer lümmelt sich ein Kalauer zwischen die hellblau eingegrenzten Zeilen und behauptet frech, dass man jetzt in kurzen Hosen auf der Gartenbank sitzen und Shortstories schreiben müsste – nach Möglichkeit noch am Fuße des Kilimandscharos! Nach Zurkenntnisnahme der Eintragung von September 1999 „Subjekt baut Objekt, Objekt wird verkauft, Subjekt freut sich“ ist meine Geduld zu Ende und ich wende mich entrüstet ab.

Nord - Nord - Ost

Ich glaube, dass ich das Außengewässer der Insel Rügen zum ersten Mal während eines Schulausfluges in der zweiten oder dritten Klasse zu Gesicht bekam. Es gab zwar immer aus dem geographischen Zentrum - aus der Sicht der Tribbevitzer Bauernkinder - die Ahnung von weitem Meer hinter dem am Horizont liegenden rückwärtigen Teil der Halbinsel Jasmund, von wiederum hinter diesem Wasser liegenden Ländereien, wo der Waldesel zu Hause ist. Aber ob das stimmt. Auch der Nordost-Wind kam für radfahrende Kinder auf dem Weg zur Schule aus der denkbar ungünstigsten Richtung - immer schräg von vorn. In den dunklen Jahreszeiten vermischt mit Schnee und den Millionen Sandkörnern der Ackerkrume. So saß man dann regengepeitscht und sandstrahlgeblasen möglichst nahe am Ofen der Dorfschule und blätterte in den heiteren Seiten der Schulbücher, wo Naturereignisse sich auf Worte reduzierten, die abgebildeten Gegenstände wie beispielsweise das Haus eine überschaubare Anzahl von Fenstern hatte oder ein unbemoostes freundliches rotes Dach. Um Erinnerungen zu bewahren oder abzurunden - am besten macht man so etwas wenn man über fünfzig ist - ist eine Rundfahrt eine feine Sache. Also wir schiffen uns ein - einmal rund um Rügen – in Saßnitz geht es los. Um die Angelegenheit nicht zu rund werden zu lassen, natürlich in Begleitung zweier maulender und rauchender Teenager, der Tochter und ihrer Freundin. Das Schiff heißt "Minna von Bornholm" oder so ähnlich und die Schifffahrtsgesellschaft hat den Uhrzeigersinn für die Reise gewählt. Beim Betreten des Zweihunderttonners - mit der Nase voran - auffälliger Geruch nach Erbrochenem. Es gibt also auch noch andere Wetterlagen und, wie sich später herausstellt, bedient diese „Minna“ auch noch zweimal wöchentlich die Route Saßnitz - Bornholm. Der Rest

eines Scheuerlappengeschwaders macht gerade letzte Handarbeiten und ich schnappe auf, wie ein junges Mitglied dieses Teams etwas von den „besten Jahren des Lebens“ mault, die man hier vergeudet. Dann heißt es: Leinen los! Steuerbords die lange Küste Ost-Rügens mit den vielen bekannten Badedörfern. Am auffälligsten die Erhöhung von Göhren, dem Wohnsitz der Jugendliebe mit der Pfirsichhaut und den blauschwarzen Haaren. Da war nichts mit Akne und anderen Hauterscheinungen als Nebenwirkung der angeblich so gesunden Seeluft. Dann der lange Küstenstreifen bis Thiessow. Durch einen Besuch von der Landseite her weiß ich, dass hier immer noch vorwiegend sächsisch gesprochen wird. Dieses angeblich so weltoffene reiselustige Volk muss einen Narren an dieser Gegend gefressen haben. Das geht doch schon über dreißig Jahre so.

Jetzt werden die Erinnerungen wieder privater. Hinter dem Küstenwald auf dem insgesamt Halbinsel Mönchgut genannten Teil der Insel mit seinen schafskötelligen Salzwiesen und vierzig bis fünfzig Meter hohen Bergen liegt der Ort Groß Zicker, der über Jahrzehnte der Kunsthochschule Weißensee als Übungsgelände für Studenten diente. Hier haben alle gesessen und Schafe gezählt und gezeichnet, sich mit Windflüchtern unterhalten oder die Staffelei sogar an den steinigen Strand gestellt um Steinformen, Wasserfarben oder Wellenschlag auf einem Ölbild festzuhalten. Aus meiner Studienzeit ist ein kleines Ölbild, welches den Innenraum der Kirche von Groß Zicker darstellt, erhalten. Da ich es mit den optisch sichtbaren Tatsachen nicht immer so genau nahm, wirkt dieses kleine Bild - 1974 entstanden - wie eine Hommage an jenen Pfarrer Brüsewitz aus dem fernen Sachsen-Anhalt, der den Kirchenraum auch für Tiere öffnete, feurige Reden wider alles Schlechte (den Staat einbezogen) hielt und letzten Endes den Freitod mittels Benzinkanister und Streichholzflamme wählte. Dass vis a' vis dem Fischerdorf Groß Zicker das Schwesterdorf Klein Zicker lag, mit einem ewig auf und ab nickenden Russengefährt auf einer Anhöhe (wahrscheinlich ein mobiles Radargerät), setze ich als allgemein bekannt voraus.

In Höhe Thiessow lässt Kapitän Koos die Zügel etwas lockerer, man gewinnt Abstand zur Insel und die "Minna" durchpflügt die Wellen des Greifswalder Boddens. Anna ahnt das rückwärtsgerichtete Gedankengut des Vaters- obwohl ich kein Wort sage - setzt einen besonders bösen Blick auf und verschwindet mit Freundin unter Deck zum Rauchen.

Im mittäglichen Gegenlicht auf der Backbordseite die weichen Küstenlinien Vorpommerns. Vorher war noch eine kleine Insel zu sehen, auf der seit Menschengedenken Tierkrankheiten unter die Lupe genommen werden. Im Moment ist nach der Ausrottung der Maul- und Klauenseuche sicher der BSE-Erreger dran. Der stolze Schlot eines AKWs harret seiner Sprengung - aber schräg voraus ist Beständigkeit und Hoffnung - die Silhouette von Stralsund.

Jetzt am Tiefpunkt der Reise, in der Halbzeitpause, muss die Reservepackung "Mümmelmänner" zur Schärfung der Wahrnehmung bemüht werden und nach 6 cl schlagen die Wogen wieder höher und Stralsund wird zur großen Stadt am Meer. Im Nu ist der Koreakrieg beendet und über den Rügendam rollen Gefährte mit Bierflaschen oder "Kermi-Kaffee-Ersatz", Mostrichtonnen aus Loitz oder 10-l-Pappeimer mit Vierfrucht marmelade aus Tangermünde bahnen sich per Schiene den Weg in die Emma-Läden der Kindheit. In umgekehrte Richtung, durch den abgeschnittenen Schaff des Gummistiefels gesehen, die Glitzerwelt der Stadt. Die Ossenreyerstraße, der Ku'-Damm des Nordens, mit Möbel-, Lampen- und Bekleidungsäden en gros. Diese aufdringlichen grinsenden Verkäufer, wo man doch seit frühester Zeit zur Selbstbedienung und Selbstbetätigung plus Befriedigung angehalten wurde. Bauernkinder in der Großstadt mit ihrer geschlechtsneutralen Unterwäsche - Leibchen plus Strumpfhalter und den frisch gewaschenen Gummistiefeln am Fuß.

Im Hafen von Stralsund wird eine halbe Stunde geankert. Dann lässt Kapitän Koos den Diesel anschmeißen und die "Spirit of Ummanz", oder wie das Gefährt hieß, nimmt Kurs Richtung Nord-West. Im Luftraum über mir frisch gewaschene Möwenbeine - zum Greifen nahe. Links und rechts Untiefen oder Inseln, geflügelte Orte, Brutstätten für Wassergeflügel und jede Menge Arbeit für jene, die für die Reinheit der Fahrinne

zuständig sind. Am platten Ende von Hiddensee wird der Blick weiter, Kapitän Koos beschleunigt den Dampfer und ab geht es Richtung Holger Danske in internationale Gewässer. Durch Unruhe unter den Passagieren oder Erkundungen der Tochter, deren Zigarettenvorrat durch die Luftbewegungen schneller als geplant erschöpft ist, weiß ich, dass

in Kürze das Butterstück dieser Fahrt beginnt. Die Zollschranke hebt sich und es herrscht Duty-Free-Heit an Bord. Um den zolllosen Zustand hinaus zu zögern, also um in Sichtweite der kreidebleichen Felsen der dänischen Insel Moen nicht gleich wieder in nationale Gewässer zu gelangen, wird jetzt ein Schwenk vollzogen. Neuer Kurs: Nord. Nach einigen Zwiegesprächen mit dem Jägermeisterpäckchen taucht erst der Leuchtturm von Hiddensee und später der von Arkona auf der rechten Seite auf. Weil sie nachtaktive Einrichtungen sind und Nachmittagsschlaf halten, ist keine Kommunikation möglich. Man denkt über Gartenzwerge und Leuchtzwerge nach und lässt sie ruhen.

Nördlich von Arkona heißt der Kurs: Ost. Das Wasser wird tiefer und welliger. "Minna" beginnt etwas zu schlingern, aber sie läuft nicht aus dem Ruder, sondern setzt ihren Weg beharrlich fort. Jetzt wird der Abstand zur Insel beträchtlich. Es ist kaum noch Land in Sicht - also wird ins Wasser geschaut. Nach dem vor einer halben Stunde ein Seeaal ins Blickfeld geriet, ist es jetzt ein orangener Arbeitshandschuh - vielleicht kommt auch noch eine Milchtüte mit dänischer Beschriftung hinzu.

Irgendwann wird der Schiffsverkehr dichter. Mal ist es ein Riesenvieh von Fähre oder dann ein U-Jäger der Bundesmarine, die unseren Weg kreuzen. In Höhe der Halbinsel Jasmund wird es sogar ziemlich privat. Angelfahrzeuge, Kurzstreckenausflugsdampfer, ein historisches Gefährt mit Rauchfahne, Fischkutter mit Schweizer Touristen für 50,-- DM die Stunde und die vielen Leute, die dem Segelsport verfallen sind. Im Hintergrund die Kreideberge mit den dunklen Buchenwäldern, in denen Tante Herta zu Hause sein soll. Nach einem absoluten Stimmungstief vor einer Stunde werden die Gesichter der Mädchen wieder merklich heller, Kapitän Koos bugsiert den Kahn in den Hafen, lässt ihn durch seine Crew fest und kurz an die Poller binden und die Rundreise ist beendet.

Sommer in der City

Wenn es irgendwelche Formalitäten, die auf Ämtern beheimatet sind oder die allgemeine Familiensituation es erfordern – früher spielte der Schulbeginn der Kinder eine wichtige Rolle – wird auch einmal dieses Kreuz getragen. Zum Glück ist man in dieser Situation nicht ganz alleine. Die Riege der Stadtführer hat Hochkonjunktur und trabt Grüppchen führend durch das Geflecht der Straßen, belebt die Friedhöfe, gibt ihre auf historischer Wahrheit fußenden Storys zum Besten, grenzt sich gegen die Verflachung der Stadtwahrnehmung durch nachwachsende Generationen ab, füllt das Sommerloch selbstbewusst aus und hat keine Probleme mit Ozon- und Abgaswerten. Da qualmen die Socken – SIXTUWOHL! Auch sieht man hier und dort einen nesthockenden Kollegen, der sicher nicht aus Bauernhauslosigkeit die Stadtlandschaft belebt, sondern einfach Arbeitsfrieden sucht. Nun sind die Hochsommerdorfabende in ehemaligen Schaf- oder Kuhställen auch nicht immer das Gelbe vom Ei, wenn der geballte Stadtmüll durch Teilnehmer solcher Veranstaltungen an die frische Luft befördert wird. Da runzelt der gute alte Mond schon mal die Stirn oder ein Sternbild verweigert konsequent seine Identifikation.

Frühbucker oder ganz allgemeine Anhänger des Mediterranen können über diese Art der Auffüllung des Sommerloches sowieso nur müde lächeln – für sie stand es schon am Nikolaustage des vorigen Jahres fest: Auf nach Naxos! Sofern das Arbeitsamt nicht mit einem Stellenangebot dazwischen haut und eine Kunsttherapeutenstelle in einem Heim für jung gefallene Mädchen aus dem Computer zaubert. Hier muss man dann bockend oder zickend auf sein Recht auf Erholung pochen. Das kann bis zur Androhung der Selbstentleibung führen, bis die Tante hinter dem Vermittlertisch aus Rücksicht auf ihren guten Ruf ein grünes Lichtlein anzündet. Ein kleines Problem hat der Stadt-Sommer-Mensch allerdings, wenn er bei erst bester Gelegenheit sein balkonisches Fürstentum verlässt und meinetwegen Mitte September

gebräunt wie ein Kalkeimer eine gesellige Veranstaltung besucht. Hier ist Tiefenbräune angesagt und im Raum stehen einige grundsätzliche Fragen in Bezug auf die persönliche Ausfüllung des Sommerloches, die beantwortet werden müssen. Die mediterrane Fraktion ist gut dran, hier sieht man sofort: das schafft die mitteleuropäische Sonne nicht, selbst wenn sie Tag und Nacht schiene – das riecht förmlich nach strahlenden Tagen und tintenblauer Nacht. Beim Weiß des Augapfels, hier wurde außerdem kräftig am sagenumwobenen Rotweimbalken gezimmert - jener wundersamen Wölbung der Schädeldecke, die ihren Ursprung im ganztägigen Weingenuss hat.

Den beiden Eselsgraven in der Ecke habe ich schon beim Händedruck angemerkt, dass sie sich ihre Gesichtsbräune ganz in der Nähe zugezogen haben. Die haben wahrscheinlich in Mecklenburg Brombeeren gepflückt und mit ihren Enkelkindern Streichelzoos besucht, die von ABM-Kräften auf die trockene Wiese gestellt wurden. Um selber einer peinlichen Zwangszuordnung in Bezug auf die Ausfüllung des Sommerloches zu entgehen – wie etwa der Frage, ob man die Sommermonate im Hedwig Krankenhaus abgelegt hat, bleibt nur die interessanteste Ausrede übrig, wie etwa: „Ich habe auf Grönland Eisbären gemolken.“

Das Ross-Center

Die harten Abwehrschlachten im Kleingarten am grünen Strand der Tollense haben ihre Spuren hinterlassen. Immer hart am Rande des Aufgebens und mit blitzblanken Nerven – unter Einsatz von chemischen, physikalischen, sowie der Bierkeulen wurde der Kampf gegen eine Schneckeninvasion geführt und zwar nicht gewonnen aber eine Art Pattsituation erreicht. Während der Sellerie im zweiten Pflanzversuch erfolgreich verteidigt wurde, die Bohnen hervorragend bei der Stange blieben, gab es in den Abteilungen Mangold und Salat Totalverluste. Ein Teil des Blumenschmuckes musste ebenfalls den ekligen schwarzen Dingen geopfert werden, wobei diese Gewächse die erheblichen Einbußen durch Masse ausgleichen konnten. Bevor die Bodenkämpfe in das nicht minder beschwerliche Gerangel mit den Mücken hinübergelitet wird eine Auszeit genommen, der Omega gesattelt und ab geht es nach Rügen. Um dem saisonalen Trubel der Wasserkanten zu entgehen oder vielleicht sogar auf Hiddensee zu landen, wird zum x-ten Mal das geografische Zentrum der Insel mit dem bereits 1000-mal erwähnten Geburtshaus angesteuert. Es geht vorbei an dem Orte Ralswiek, wo inzwischen allabendlich mit viel Geknall und Getöse die nunmehr dritte Variante der Story um den trinkfesten und in der Durchsetzung seiner Ziele gar nicht zimperlichen Gutmenschen Störtebecker den Touristen verabreicht wird. Nach dem Start dieser Abendserie vor zirka vierzig Jahren an der frischen Luft des Jasmunder Boddens, wo ich im Cateringbereich der Show zum ersten mal in meinem Leben mit einer Banane Bekanntschaft schloss, muss hier von einer eindrucksvollen Bilanz der Veranstaltungen gesprochen werden.

Das Wetter ist gut gelaunt und hat Wolkenformationen von bekannter Schönheit und Dramatik im Angebot. Die Landschaft zieht auch mit und staffelt sich heiter und abwechslungsreich in die Tiefe des Raumes. Nur der Wiedereinrichter, der jene Ackerflächen bewirtschaftet auf denen ich gelegentlich in den Hinterlassenschaften der Steinzeitmenschen herumstochere, ist ein Spielverderber und hat Winterweizen angebaut, so dass mir der Zutritt auf dieses Gelände verwehrt ist. Also landet man wieder in den Dorfstetten von Tribbevitz. Doch alle Achtung: es tut sich was! Endlich greift auch hier der Aufschwung. Wie aus dem ordentlich beschrifteten Aufsteller zu entnehmen ist, wird hier ein Reiterhof gegründet. Eine Art Hippodrom, das den ganzen ehemaligen Gutsgarten überdacht, ist bereits errichtet und an der menschlichen Behausung, die das ehemalige Gutshaus umfasst, wird kräftig Hand angelegt. Nach Auskunft der Schrifftafel verbrät an dieser Stelle ein Oberbayer seine unter südlicher Sonne erworbenen Millionen. Auffällig ist, dass das vom Baustil nicht unbedingt hochbedeutende Herrenhaus sehr unsanft saniert wird. Es wird konsequent ausgeweidet und mit einer radikal neuen Raumaufteilung versehen. Vor dem Hause selbst harrt ein großer Berg von hölzernen Innereien seiner Abfuhr und ein letzter Blick fällt auf Reste der wurmstichigen und pommernblauen Handläufe und Endpfosten der Treppengeländer aus Kindheitstagen. Immerhin wurde der Haupteingang wieder an die Vorderseite des Gebäudes verlagert, wo er

ursprünglich beheimatet war. So wird der große Eingangsraum sicher als Rezeption genutzt von wo aus Ross und Reiter Stall- und Schlafplatz zugewiesen werden. Zur Ausgestaltung desselben klopft man vermutlich Sprüche in Gips oder leimt plastene Pferdeporträts an die Wände – und das alles an diesem geschichtsträchtigen Ort, wo so mancher Nachkriegsschwof abgehalten wurde oder der Landfilm seine Armaturen aufgebaut hatte und die Gemäuer des Hauses mit schnulzigen Melodien oder Kanonendonner, der seinen Ursprung in irgendwelchen Russenfilmen, die den Krimkrieg zum Inhalt hatten, erfüllten. Wie haben an dieser Stelle Alt und Jung auf ihren aus dem eigenen Haushalt mitgebrachten Sitzgelegenheiten nach getaner Arbeit gewiebert, wenn meinetwegen Karl Valentin seine Späße auf der reichlich unebenen Leinwand trieb. Hier geht nun alles in Richtung Pferd und die vielen, sich auf Autobahnen oder Bundesstraßen herumtreibenden Tierquäler mit ihren pferdebeinhaltenden Autoanhängern, haben ein neues Ziel: Auf nach Tribbevitz!

Nachwort

Es gibt ihn also doch noch den Typus des Stadt- oder Landstreichers, der ohne erkennbar schlechtes Gewissen die Dinge mit ihrer höchst wichtigen Alltagsstrahlkraft in die Hand nimmt, sie dreht und wendet und auf ihren Stärkegehalt überprüft. Meist mit heimtückischer Banalität beginnend werden Alltagssituationen oder wichtige Kindheitserlebnisse, gewürzt durch Slogans aus der immer - und allgegenwärtigen Werbewelt, oder Hinweise auf die Zeitsprache von Industrieprodukten oder die Erfindungswut von Ideologen, zur Kenntnis gebracht. Dem Leser wird durch einen eulenspiegelartigen Gegenstand, mittels Bündelung des Sonnenlichtes, die Betrachtungsrichtung gewiesen. Er trottet dem Hinweis folgend los und wundert sich, dass ihm eine unsichtbare Hand diesen Spiegel plötzlich vor das eigene Gesicht stellt und er selbst Teil des Geschehens wird. Trotz der Kürze vieler Texte war hier jemand am Werke, der mit einer beeindruckenden Intensität um eine lebendige Sprache gerungen hat. Da sind die Turnübungen am Sprachreck, die Balanciersversuche auf dem Schwebebalken der Assoziationen oder einfache, laut-poltrige Bocksprünge - wortgewaltig - im Blattraum, zwischen den Zeilen und darin. Vielleicht ist dem Verfasser auch nur der Schnabel so gewachsen, aber eingedenk der Tatsache, dass Humor ist, wenn es trotzdem feucht ist, vermute ich enorme Arbeit in der Tiefe.

Bei den Wanderungen durch die Kindheit bewundere ich, wie die Fragwürdigkeit umgangen wurde, meinetwegen ein zerrüttetes Elternhaus als Erzählvehikel zu benutzen, sondern sich die Ereignisse von selbst aus der Zeitgeschichte, dem Lebensalter oder der Idiotie des Landlebens erklären - und wie liebevoll Völker die Landschaft und ihre Gewächse, seine Mitmenschen mit ihren Werkzeugen oder Fortbewegungsmitteln beschimpfen kann - es ist eine wahre Pracht!

Das Aufblitzen von realer Zeitgeschichte in diesen kurzen Stücken, die immerhin einen Zeitraum von fünfzig Jahren ausleuchten, ist trotz der Ummantelung durch banale Topographie und Alltagsbelanglosigkeiten - oder gerade dadurch - ein lebendiger Beitrag zur großen Geschichte, die für jeden Einzelnen bekanntermaßen mit allerlei Fähnrißnissen und Alltagsmodalitäten verbunden, recht unspektakulär auf leisen Sohlen daher kommt und manchmal, wenn es hoch historisch aussieht, nur das private Wohlbefinden stört. Immer diese Wendungen um 360°!

Die Musikalität der Worte und des Satzbaus würden zur richtigen Entfaltung gelangen, wenn der Verfasser eine englische Fassung der Texte selbst vorträge - gleichsam für alle Insulaner dieser Welt - röhrend, auf und ab modulierend, haklige Stellen gut verteilend, mit luftrauslassenden Pausen - dann wieder längere Wortansammlungen beschleunigt vortragend oder vor einem einzelnen Begriff verweilend, selbst mal ein Satzzeichen aus der Anonymität seines Daseins als gelesenes Wort in den Vortrag einbeziehend.

Richtig glaubwürdig wird die ganze Chose erst, wenn Vorbilder zu benennen sind. Völker hat den Meister Breugnon gelesen, ist mehrmals mit Heine von München nach Genua und zurück gefahren und dann ist da noch Joseph Roth - Joseph Roth? Ohne Scheu bekennt er sich außerdem zum Zeitungslesen und benutzt Radio- oder Fernsehgeräte im Tagesverlauf. Da Völker ansonsten auch noch malt und druckt, ich das große Vergnügen habe ihn über längere Zeit persönlich zu kennen und wenigsten über den Stadtplan von Berlin Mitte mitreden kann, würde ich seine Texte als eine sehr gelungene Tiefstapelei bezeichnen und zwar von jemandem, der es gewohnt ist den Dingen fähig in Augenhöhe zu begegnen.

Biographie

geboren 1947 in Tribbevitz / Rügen

1965 - 66 Physikstudium an der Technischen Universität Dresden

1967 - 70 Philosophiestudium an der Humboldt-Universität Berlin

1970 - 72 Arbeit in der Töpferwerkstatt Neubrandenburg,
danach bei dem Bildhauer Arndt Wittig in Schwedt

1972 - 77 Studium der Malerei an der Kunsthochschule
Berlin / Weißensee

seit 1977 als Maler / Grafiker tätig, lebt und arbeitet in Berlin und
Mecklenburg - Vorpommern

Inhalt:

Vorwort	2
Immer der Nase nach	3
Nach so viel Einsamkeit	3
Über die Freuden und Leiden des Alkoholismus	3
Kleine Trinkerkunde	4
Vierzig Fieber	4
1967 – Mein lieber Gott	4
Und wieder Kindheit I	4
Berlin Mitte	5
Wie ich zum DDR Bürger erklärt wurde	6
Italienreise I	6
Und wieder Kindheit II	6
Die Träume	7
Dorfschule	7
Das unendliche Schnitzen	8
Kinderkleidung	8
Die Großstadt und ich	9
Ich gehe ins Internat – oder: einer von der Sorte reicht	9
Du mein kleiner Rügendamm	10
Stadt – Land – Geräusche	10
Um Mitternacht in leeren Zügen fahren	11
Ein bisschen Spökenkiekereei	11
Sacklastig – Kopflastig	11
Zur Grafik „The Bat“	12
Gespräch Kleinstadt – Spar 1996	12
1. August 1998 – Dorf	12
Sonntags auf der Friedrichstraße	13

III. Italienreise	14
Die liebe pucklige Verwandtschaft	14
5. März 1999	14
Fahrrad und Frühling	14
Großvater August Pakulat	15
Ich und Omega	15
Ich bin ein Russenkind	16
Farben und Gerüchen	16
Liebe Lausitz	17
Wenn die Regentrude schläft	17
6. 9. 1999	17
Helm ab, Hirn rein!	18
Haus der dunklen Hunde – 4. Atelier	18
Mein Lieber schwamm im Tiber	19
Tannengrün, Tannenreis, Blautanne	20
Was ist Gnatz?	20
Abschied von der Realität	21
Rauchen und Zeitunglesen im Herzhaus	22
Das Stadtfenster	22
Die Einsamkeit des Radionisten	23
Blick in die Dorfkirche	24
Über Bücher und Borde I	24
Jung Siegfried	25
So nicht, Herr Völker!	26
Weiter: Berlin – Schwerin	26
Die wilden 90 ziger Jahre II	27
Pommern life	27
Der Holzschnitt „Dieter“ von 1989	28

Malen	28
Tiger, Löwe, Affe	29
Einschlafhilfe	29
Über die wilden 90 ziger Jahre I	29
Lieder eines autofahrenden Gesellen	30
Oktober 1989	30
Ich bin ein waidgeprüfter Mensch	31
Richtung: Berlin - Hund - Berlin	31
Zur Zoologie der Friedrichstraße	32
Reise, Reise	33
DD – ICH, DD – DU, DD – ER	34
Über das Zeichnen	35
Sprache und Schriftbilder	36
Ausstellungseröffnungen	37
Paratect – Büchner	38
Brechts – Tage	39
Das liebe Geld	40
Landschaft in Blei I	40
Landschaft in Blei II	41
Rauch – Zeichen	44
Mensch – freu dich!	46
20. 05. 00 – Weltjesustag	47
Wer bin ich? I	47
Wer bin ich? II	48
Klein – Bahn	49
Haare, weiß wie Colaschaum	50
Die Zeitung – Der Zeitdung	52
Bücher und Borde II	53

Siegfried militant	54
Pflanzen und Bauen	55
Federleicht	56
Das Telefon	57
Fleisch – Beschau	59
Altgierig – Neugierig	60
Vorfrühlingsabend mit Goldbrand	61
Ostern 1955	63
Wir sind das Volk – Ich bin der Völker	64
Winterspiele	65
Hurra die Schule brennt	66
Ein einsamer Job	67
Fliegen und Fliehen	67
Ein PS und mehr	68
Kurzstrecke	69
Nord – Nord – Ost	70
Sommer in der City	72
Das Ross-Center	72
Nachwort	74
Biografie	75